

2019

10 JAHRE hsg Bochum



Die Texte dieser Jubiläumsfestschrift sowie ergänzende Informationen zu den einzelnen Themen finden Sie zudem in unserem Online-Magazin unter: magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



© hsg Bochum/Jürgen Nobel

Prof. Dr. Anne Friedrichs

Präsidentin
Hochschule für Gesundheit
(hsg Bochum)

Vorwort

Liebe Leser*innen,

an der Gründung und Weiterentwicklung einer Hochschule sind viele Personen beteiligt. Unser Dank geht somit an jeden Menschen, der sich eingebracht hat, um die Hochschule für Gesundheit (hsg Bochum) zu unterstützen und weiterzuentwickeln. Dies betrifft sowohl die Beschäftigten, die sich beruflich jeden Tag für die Hochschule einsetzen, als auch all diejenigen, die uns in anderer Weise helfen – wie die Vertreter*innen des Landes Nordrhein-Westfalen, der Stadt Bochum, der kooperierenden Einrichtungen und unserer Netzwerke. Herzlichen Dank an alle, die uns gewogen sind und uns in den Jahren seit der Gründung weiter nach vorne getragen haben!

Für diese Jubiläumsfestschrift haben wir einige wichtige Meilensteine seit der Gründung der Hochschule Ende 2009 gesammelt, anhand derer wir Geschichten erzählen. Sie bieten uns den Ansatz, über die Hauptthemen dieser Hochschule zu berichten: Studium und Lehre, Forschung und Wissenstransfer, Internationalisierung sowie Weiterbildung. In dieser Festschrift finden Sie spannende Momentaufnahmen, die Ihnen als Leser*innen diese erste staatliche Hochschule für Gesundheitsberufe in Deutschland näherbringen sollen.

Unser zehnjähriges Bestehen möchten wir mit Ihnen im Laufe des ganzen Jahres 2019 feiern. Hierfür organisieren wir einige interessante Veranstaltungen wie einen Tag der praxisbezogenen Lehre und einen Tag der anwendungsorientierten Forschung. Den Abschluss bildet der Festakt samt Jubiläumsparty am 8. November 2019, der gleichzeitig der Abschluss der Drei-Länder-Tagung mit dem Titel ‚Applied Health Sciences. Wie Wissenschaft und Praxis voneinander profitieren‘ ist. Die Drei-Länder-Tagung veranstalten wir am 7. und 8. November 2019 mit unseren befreundeten Kolleg*innen aus der Schweiz und Österreich an der hsg Bochum. In diesem Rahmen können nicht nur die Wissenschaftler*innen der hsg Bochum, sondern auch Kolleg*innen der anderen deutschen Hochschulen präsentieren, was in den letzten zehn Jahren im Bereich der Akademisierung der Gesundheitsberufe passiert ist.

Wir wünschen Ihnen mit unseren Geschichten rund um die Meilensteine der Gründung der hsg Bochum viel Spaß und eine kurzweilige Lektüre.



Ihre
Prof. Dr. Anne Friedrichs



© Laurence Chaperon

Armin Laschet

—
Ministerpräsident
des Landes
Nordrhein-Westfalen

Grußwort

**Armin Laschet, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen,
zum zehnjährigen Bestehen der Hochschule für Gesundheit in Bochum.**

Als vor zehn Jahren die Entscheidung der Landesregierung fiel, in Bochum die Hochschule für Gesundheit zu gründen, war sie die erste staatliche Hochschule für Gesundheitsberufe in Deutschland. Die Erwartungen waren hoch. Im zehnten Jahr seit ihrer Gründung können wir mit Stolz feststellen, dass die hsg diese Erwartungen erfüllt hat. Hier in Bochum entstanden innovative Ideen für Studium, Forschung, Weiterbildung und Transfer, um den künftigen Anforderungen im Gesundheitswesen gerecht zu werden. Nach dem Aufbau von grundlegenden Studiengängen der Gesundheitsberufe bietet die Hochschule nun auch berufsbegleitende Studiengänge für Fachkräfte an, die sich nach ihrer Ausbildung akademisch qualifizieren möchten. Außerdem etablierte sie ganz neuartige, zeitgemäße Studiengänge, so etwa zum Thema Gesundheit und Diversity.

Selbstverständlich ist für die hsg dabei immer eine interprofessionelle Zusammenarbeit und eine enge Verknüpfung von Theorie und Praxis, um die gesundheitliche Versorgung der Menschen sicherzustellen und zu verbessern.

Diese Aufgabe ist heute anspruchsvoller als jemals zuvor: Wegen der demografischen Entwicklung und des medizinischen Fortschritts bei der Diagnose wird die Zahl der Patienten mit mehreren Krankheiten zunehmen. Außerdem steigen die Ansprüche an Diagnostik und Therapie. Im Idealfall werden diese komplexen Aufgaben künftig immer häufiger von multidisziplinären Teams erledigt, in denen die Absolventinnen und Absolventen der hsg einen wichtigen Platz einnehmen können.

Aus all diesen Gründen ist die junge Hochschule längst ein zentraler Teil des Gesundheitscampus NRW. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende nutzen die Vorzüge des Standorts Bochum, um gemeinsam mit wichtigen Partnern zu arbeiten und zu forschen. Zu ihnen gehören das Landesinstitut für Arbeitsgestaltung NRW, das Landeszentrum Gesundheit NRW und das Landeskrebsregister NRW. Die enge Zusammenarbeit von Expertinnen und Experten aus den Bereichen der Wissenschaft und Wirtschaft, Medizin und Gesundheit wird in den kommenden Jahren verstärkt.

Der Hochschule für Gesundheit gratuliere ich sehr herzlich zu ihren ersten zehn Jahren und wünsche ihr für die Zukunft viel Erfolg.



Armin Laschet



Ein weißes Blatt Papier

**Eine Hochschule gründen – wie geht das eigentlich?
Welche Schritte sind zu unternehmen? Und wann ist der Aufbau beendet?
Die Dezernent*innen geben Einblick.**

Als erste Mitarbeiterin – die Präsidentin und der Kanzler waren schon da – wurde Anfang Juli 2009 Sandra Schlösser eingestellt – nicht etwa an der hsg Bochum, da diese noch nicht gegründet war, sondern an der Fachhochschule Münster. „Hier gab es ja noch keine Infrastruktur. Es gehörte zu unserer Aufgabe, genau diese aufzubauen“, erläutert Sandra Schlösser, Dezernentin für Personal und Finanzen. Den Münsteranern, die eine Patenfunktion übernommen hatten, sei es zu verdanken, dass man nicht ganz bei Null anfangen musste. „Eine ganz tolle Hilfe! Die ersten Einstellungsprozesse übernahm die FH Münster, wir konnten Formulare der FH einsetzen und die Kolleg*innen standen uns mit Rat und Tat zur Seite“, so Schlösser.

Welche Beschäftigten wurden zuerst benötigt? „Ganz dringend brauchten wir einen IT-Verantwortlichen, Menschen, die die Dezernate leiten, und natürlich ganz schnell die ersten Professor*innen, die die Studiengänge aufbauen“, erinnert sich Sandra Schlösser.

Die Atmosphäre beschreibt sie so: „Es waren ganz außergewöhnliche Arbeitsbedingungen und eine sehr enge Zusammenarbeit. Annette Pietsch und ich haben uns zum Beispiel zwei Tage irgendwo eingeschlossen und riesige Projektpläne gemacht. Wir sammelten, was alles passieren muss, bis die ersten Studierenden in die Hochschule kommen. Das war unser Termin Null, T-0. Und dann haben wir Woche für Woche rückwärts gerechnet: Wann muss spätestens was passieren? Noch zehn Wochen bis zum Studienstart – das war T-10. Auf dieser Zeitachse, die wir als Tapetenwand visualisiert hatten, haben wir uns immer bewegt. Noch fünf Wochen bis zum Start: T-05. So hatten wir einen Überblick, wo wir standen.“

„Die Gründung eines Hochschul-Start-ups mitzuerleben, passiert einem beruflich wahrscheinlich nur einmal!“ – Annette Pietsch ist es bewusst, dass sie als Dezernentin für Studium und Akademisches an der hsg Bochum beruflich etwas Besonderes miterlebt hat. In Bochum sei die Hochschule mit offenen Armen empfangen worden, erinnert sie sich. „Wir mussten uns vor Ort schnell vernetzen. Zunächst saßen wir in der Universitätsstraße in noch nicht renovierten Räumen. Für die ersten Gespräche fanden wir ein paar alte Stühle und stellten Kaffee und Kekse auf Umzugskartons. Wir haben auch in dieser ungewöhnlichen Atmosphäre sehr konstruktiv gemeinsam an dem spannenden Projekt gearbeitet“, so Annette Pietsch. Aber die Zeit bis zum Studienstart sei knapp gewesen.

Im Wintersemester 2010/2011 sollten die ersten Studierenden ihr Studium beginnen. Schlösser: „Deshalb konnten wir nicht überall neu denken, aber in einigen Bereichen war uns doch sehr wichtig, es ein bisschen anders anzugehen.“ Im wissenschaftlichen Bereich habe man zum Beispiel in der Personalentwicklung Mitarbeitergespräche gleich als „Selbstverständlichkeit“ miteingeführt.



Die Dezernent*innen Annette Pietsch, Rainer Pötschke und Sandra Schlösser (v.l.) berichten vom Aufbau der Hochschule.

Im Rahmen eines Pilotprojekts hatte die hsg Bochum die Chance, das digitale Campusmanagementsystem gemeinsam mit dem Anbieter zu entwickeln. „Diese Software ist Basis der gesamten Studierendenverwaltung sowie des akademischen Berichtswesens. Wir führen das Online-Bewerbungsverfahren, die Prüfungsverwaltung, das Alumni-Management hiermit durch und hinterlegen auch Jobangebote für interessierte Studierende. Alles, was Studierende für ihre Selbstverwaltung benötigen, ist dort zu finden. In der gemeinsamen Arbeit mit dem Anbieter haben wir sehr gute, verlässliche Strukturen entwickelt“, berichtet Annette Pietsch.

Den ersten Kontakt mit der Selbstverwaltung der Hochschule erhielt Pietsch, als sie im Jahr 2011 stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte wurde. „Am Anfang lagen alle Aufgaben der sonst üblichen Gremien bei der Präsidentin. Mit der Weiterentwicklung der Hochschule wurden die Aufgaben nach und nach delegiert. Als Vertreterin der Beschäftigten aus Technik und Verwaltung wurde ich Mitglied im ersten Senat der hsg Bochum und bin dort bis heute, wobei ich mit der Übernahme des Amtes der zentralen Gleichstellungsbeauftragten 2018 im Senat als nicht-stimmberechtigtes Mitglied vertreten bin“, beschreibt Annette Pietsch ihre Ämter in den Gremien beziehungsweise in der Interessenvertretung.

Alles musste neu aufgebaut werden. Parallel zu den Inhalten der ersten Studiengänge, die entwickelt werden mussten, war bereits der Neubau der Hochschule zu planen. Rainer Pötschke, Dezernent für Infrastruktur und Informationstechnik, erzählt: „Wir haben uns ein paar Hochschulen angesehen, die in ähnlichen Bereichen tätig waren und begonnen, auf der Grundlage von Gesprächen mit hsg-Professor*innen ein Raumprogramm zu erstellen. Wie groß sollte ein Raum sein und welche Eigenschaften muss er erfüllen? Welchen besonderen Anforderungen muss er genügen? Welche Bodenbeläge benötigt er und welche Ausstattung?“

Worauf ist der Bauingenieur – mit Blick auf die Neubauten auf dem Gesundheitscampus, die die hsg Bochum im Jahr 2015 beziehen konnte – heute besonders stolz? Pötschke: „Bei gutem Wetter, wenn die Menschen die Außenanlagen nutzen und dem Campus Leben verleihen, freue ich mich darüber, dass das Konzept aufgegangen ist. Die Besonderheit des Campus war es ja, dass die Mitarbeiter*innen der Landes- und Forschungseinrichtungen sowie die Studierenden sich hier auf der Terrasse treffen sollten. Genau diese Durchmischung erleben wir heute. Außerdem nehme ich wahr, dass unsere Studierenden gern in den Räumen der Hochschule verweilen und in den vorgesehenen Lernwelten arbeiten. Das war das Ziel.“ ■ ck



Lesen Sie mehr online:

magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



Freunde helfen

Neu in der Stadt? Wenn man dann engagierte Freund*innen hat, die Stadt und Region kennen und wissen, was man wann wo tun kann und muss, ist das Gold wert.



Dr. Bernhard Wiebel (rechts) gab sein Amt als Vorsitzender der Freunde der hsg Bochum am 10. Mai 2017 ab und Helmut Breitkopf (links) wurde gewählt.

Ein Bochumer Bürger und ein ehemaliger Universitätskanzler, der das Hochschulgeschäft kennt wie seine Westentasche: Was konnte der hsg Bochum Besseres passieren, als dass gleich zum Start der Hochschule Dr. Bernhard Wiebel, der ehemalige Kanzler der Ruhr-Universität Bochum (RUB), seine Hilfe anbot?

Mehr als 18 Jahre lang hatte Bernhard Wiebel als Kanzler der RUB und später Vorstand der Gesellschaft der Freunde der RUB Wissenschaftler*innen und Studierende gefördert und Netzwerke im Umfeld der Universität entwickelt. Jetzt wollte er genau dies ebenfalls für die neue Hochschule in Bochum tun. „Aufgrund meiner beruflichen Kenntnisse und meiner Auslandserfahrungen hatte ich es immer schon als eklatanten Mangel empfunden, dass es für viele Gesundheitsberufe in Deutschland keine Hochschulausbildung wie längst in anderen Ländern gab“, erklärt Bernhard Wiebel seine Motivation, sich als Pensionär für die junge hsg Bochum einzusetzen. Er gründete die ‚Gesellschaft der Freunde der Hochschule für Gesundheit e.V.‘, kurz ‚Freunde der hsg‘, und half in der Funktion des Vereinsvorsitzenden der

Hochschule in Bochum und der Region Fuß zu fassen. Er suchte, und fand Bürger*innen, Organisationen und kommunale Ämter, die bereit waren, als Mitglieder der ‚Freunde der hsg‘ Förderer der Hochschule zu werden.

„Mit Herrn Dr. Wiebel hatten wir in der Startphase einen sehr engagierten, unglaublich gut vernetzten und vor allem kenntnisreichen Helfer an unserer Seite, der uns bis heute im Vorstand der ‚Freunde der hsg‘ unterstützt. Der ‚Gesellschaft der Freunde der Hochschule für Gesundheit e.V.‘ war es von Beginn an ein Anliegen, die Hochschule in ihrer Entwicklung zu fördern und die Angehörigen der Hochschule bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben ideell und materiell zu unterstützen. Die ‚Freunde der hsg‘ hegen und pflegen die Beziehungen zu den benachbarten Hochschulen in der Stadt und der Region, zur Stadt Bochum und den Nachbargemeinden und halten Kontakt zu den Stakeholder*innen und Multiplikator*innen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“, zählt hsg-Präsidentin Prof. Dr. Anne Friedrichs einige Aufgaben des Vereins auf.

Der Verein habe außerdem die Finanzierung eines Deutschlandstipendiums übernommen und suche Unternehmen, die weitere Studierende mit diesem Stipendium fördern möchten, erklärt Helmut Breitkopf, der im Mai 2017 den Vorsitz der ‚Freunde der hsg‘ von seinem Vorgänger Wiebel übernommen hatte.

Als Bezirksbürgermeister Bochum-Süd hielt er die politische Entscheidung für klug, nach der industriellen Geschichte Bochums nun den Gesundheitscampus NRW in Bochum zu entwickeln. „Für die Stadt war die bundesweit erste staatliche Hochschule für Gesundheitsberufe ein Alleinstellungsmerkmal“, betont Helmut Breitkopf, der sich auch persönlich im Verein engagiert, um dem Fachkräftemangel in der Gesundheitsbranche zu begegnen.

Besonders wichtig ist ihm die Aufgabe des Vereins, herausragende Bachelor-Arbeiten der einzelnen Studiengänge zu prämiieren. „Wir suchen dabei Themen aus, die gesellschaftlich relevant sind und die in dieser Art und Weise bisher von keiner Hochschule aufgegriffen wurden“, erklärt Helmut Breitkopf.

In kleinem Umfang fördern die ‚Freunde der hsg‘ wissenschaftsbezogene Projekte und Veranstaltungen. „Wir unterstützen aber auch zum Beispiel den Chor oder die Kindertagespflege ‚Fuchsbau‘ an der hsg mit kleinen finanziellen Beträgen für notwendige Anschaffungen“, so der Vereinsvorsitzende. ■ ck



KONTAKT zu den ‚Freunden der hsg‘

Menschen, die die Entwicklung der hsg Bochum fördern und ihre Mitarbeiter*innen sowie Studierenden aktiv unterstützen möchten, nehmen bitte gern Kontakt zum Verein auf: freunde@hs-gesundheit.de.

Der erste Vorstand der Freunde (v.l.n.r.): Uwe Brockmann, Rita Jobs, Dr. Bernhard Wiebel, Rotraud Burchardt-Kamplade, Meinolf Timmer und Ingrid Menzel.



Was tun mit dem Bachelor-Abschluss?

Am 20. September 2010 startete die Hochschule für Gesundheit ihren Studienbetrieb mit den Studiengängen Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie, Pflege und Physiotherapie. Da die hsg Bochum im November 2009 gegründet wurde, mussten innerhalb von neun Monaten die Curricula entwickelt werden, damit der Lehrbetrieb in den fünf Vollzeit-Studiengängen mit zunächst 196 Studierenden pünktlich starten konnte.

Mit den fünf Modell-Studiengängen an der hsg Bochum und anderen Modell-Studiengängen an weiteren fünf Hochschulen war Nordrhein-Westfalen bundesweit Vorreiter in der Weiterentwicklung der Pflege- und Gesundheitsfachberufe. In fast allen anderen europäischen Ländern war die Akademisierung der Berufe schon längst vollzogen. Die hsg-Studierenden, die nach sieben Semestern in den therapeutischen Studiengängen beziehungsweise nach acht Semestern in der Hebam-

menkunde und in der Pflege ihren Bachelor-Abschluss absolvierten, hatten zudem zuvor ihre staatliche Prüfung abzulegen, die für die Berufszulassung erforderlich ist.

Diese fünf Modell-Studiengänge waren neu in Deutschland. Auf Messen, Kongressen und Veranstaltungen erläuterten die hsg-Beschäftigten ein ums andere Mal, welche Berufsperspektiven die künftigen Bachelor-Absolvent*innen haben.



Die ersten Studienanfänger*innen der Hochschule für Gesundheit starteten im September 2010.

Eine Übersicht

Ergotherapie

Ergotherapeut*innen sind in verschiedenen Einrichtungen im Gesundheitswesen tätig, unter anderem (Reha-) Kliniken und Praxen für Ergotherapie. Sie unterstützen Klient*innen und Angehörige in der Umsetzung individuell bedeutungsvoller Betätigungen und fördern so die Selbstständigkeit und Lebensqualität. Auch übernehmen sie Aufgaben im Bereich des Qualitätsmanagements, der Projektarbeit oder beteiligen sich an wissenschaftlichen Forschungsprojekten. Der Bachelor-Abschluss ermöglicht eine internationale Tätigkeit und zusätzliche berufliche Perspektiven.

Hebammenkunde

Hebammen und Entbindungspfleger können angestellt und freiberuflich tätig werden. Als Angestellte sind sie vorwiegend in Kliniken tätig, beispielsweise im Kreißaal, der Wochenbettstation, in der Schwangerensprechstunde oder Elternschule. Sie arbeiten freiberuflich überwiegend in Hebammenpraxen, Geburtshäusern oder im häuslichen Umfeld. Versorgungsleistungen im Hebammenwesen müssen stärker als bisher wissenschaftlich begründet, theoretisch fundiert und evidenzbasiert evaluiert und durchgeführt werden. Damit einher geht die Reflexion der Wirksamkeit des eigenen Handelns und die Rolle eines*einer reflektierenden Praktiker*in.

Logopädie

Die Arbeitsmöglichkeiten von Logopäd*innen sind entsprechend ihrer Aufgabengebiete vielfältig. Sie arbeiten zum Beispiel in Praxen, Kliniken für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, Kliniken für Neurologie und Pädiatrie, Rehabilitationseinrichtungen, Behindertenzentren, Gesundheitsämtern, Kindergärten und Schulen. Der akademische Abschluss bereitet auf eine leitende Tätigkeit und wissenschaftliches Arbeiten vor. Gehobene Tätigkeiten in Verbänden, Krankenkassen oder der Industrie sind weitere Tätigkeitsfelder. Der Bachelor-Abschluss ermöglicht es Logopäd*innen, auch international tätig zu sein.

Pflege

Der Bachelor-Studiengang Pflege befähigt die Absolvent*innen zu evidenzbasiertem, also wissenschaftlich fundiertem Arbeiten in klinischen und außerklinischen pflegepraktischen Handlungsfeldern. Am Ende des erfolgreichen Studiums steht der akademische Abschluss ‚Bachelor of Science‘. Zuvor haben die Studierenden die staatliche Prüfung als Voraussetzung für die Erlaubnis zur Führung der Berufsbezeichnung Gesundheits- und Krankenpfleger*in oder Kinderkrankenpfleger*in oder Altenpfleger*in zu bestehen.

Physiotherapie

Für Bachelor-Absolvent*innen der Physiotherapie ergeben sich neue Tätigkeitsfelder mit wachsendem und komplexem Verantwortungsprofil in Krankenhäusern, Rehabilitationszentren, physiotherapeutischen Praxen, Therapiezentren, Sportorganisationen und -anbietern, Beratungszentren für unterschiedliche Lebensbereiche sowie bei gesundheitsbezogenen Dienstleistern. Die Einsatzbereiche sind vielfältig. Sie üben eine Schlüssel-funktion bei der Wiederherstellung, dem Erhalt und der Förderung der körperlichen Funktionsfähigkeit aus. Und erwerben mit dem ‚Bachelor of Science‘ an der hsg eine internationale Anschlussfähigkeit. ■ tb

Studienanfänger*innen

Studiengänge der hsg Bochum

● WiSe 10/11 ● WiSe 18/19

Ergotherapie



Hebammenkunde



Logopädie



Pflege



Physiotherapie



Stand: 15. November 2018 · Quelle: hsg Bochum



Prof. Dr. Thomas Evers war bis April 2018 Vize-Präsident an der hsg Bochum.

Wozu dienen Skills-Labs?

Dr. Thomas Evers, von März 2015 bis April 2018 Vize-Präsident für den Bereich Studium und Lehre an der hsg Bochum, erklärt das innovative Lehrkonzept der ‚Skills-Labs‘. Worum geht es?

Eine praxis- beziehungsweise berufsfeldnahe Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse muss nicht nur als Kennzeichen der Hochschulen für angewandte Wissenschaften – oder anders ausgedrückt: der Fachhochschulen – verstanden werden. Gerade auch Studienangebote, die für Felder qualifizieren, in denen die direkte Interaktion mit Menschen sowie die Unterstützung von Menschen bei einer Krisenbewältigung zentrale Merkmale sind, müssen sich diesen besonderen Anforderungen stellen. Hier sind professionstheoretische Überlegungen zentral wichtig, nach denen die Gesundheitsfachberufe doppelt zu professionalisieren sind: Sowohl hinsichtlich des aktuellsten Standes der Wissenschaft als auch hinsichtlich der besonderen Situation jedes einzelnen Falles, den es in der Praxis zu begleiten gilt.

Für eine Hochschule wie die hsg Bochum gilt es also, möglichst innovative Lehr- und Lernkonzepte zu entwickeln, die die beschriebene besondere Herausforderung aufgreifen, wissenschaftliches Wissen in die Fachpraxis zu überführen. Dabei sind auch stets die Besonderheiten und Denkrichtungen der an der hsg Bochum vertretenen Disziplinen zu berücksichtigen.

Die vorstehenden Überlegungen aufgreifend, sind die Vermittlung von wissenschaftlich fundiertem Wissen und der Übertrag in die berufliche Praxis zentrale Aufgabe aller Lehrenden der Hochschule für Gesundheit.

Der damit zum Ausdruck gebrachte Theorie-Praxis-Transfer beziehungsweise die damit ebenfalls angesprochene Wissenszirkulation sind folglich wesentliche Elemente, um an einer Hochschule wie der hsg Bochum erfolgreich Kompetenzen anbahnen zu können, die in der gesundheitsversorgenden (beruflichen) Praxis eine unmittelbare Anwendung finden. Seit der Gründung der hsg Bochum sind genau in diesem Feld vielfältige Konzepte durch die Lehrenden und Mitarbeitenden der Hochschule entwickelt worden. Diese innovativen Ansätze, gepaart mit einer außerordentlichen räumlichen und apparativen Ausstattung, in der annähernd unter Realbedingungen Praxis simuliert werden kann, sind ein zentraler Faktor für die erfolgreichen Studienangebote der einzelnen Disziplinen – sowohl aus der Perspektive der Studierenden als auch aus Sicht der zukünftigen Arbeitgeber*innen.

Deshalb lohnt es sich, nach zehn Jahren hsg Bochum einmal auch einen genaueren Blick auf die sehr unterschiedlichen, aber stets innovativen Lehr- und Lernkonzepte zu werfen, die einen erfolgreichen Theorie-Praxis-Transfer bereits heute zu einem wichtigen Profilmerkmal der Hochschule für Gesundheit gemacht haben.

Prof. Dr. Thomas Evers

Theorie und Praxis Hand in Hand

Zu den innovativen Lehr- und Lernkonzepten der hsg Bochum gehören die Skills-Labs, die den beruflichen Alltag nahezu realistisch nachbilden und es den Studierenden ermöglichen, vom ersten Semester an Theorie und Praxis optimal zu vereinen. So gibt es unter anderem einen komplett eingerichteten Kreißaal, eine seniorengerechte Wohnung, eine Intensivstation, eine Werkstatt, ein Pflegezimmer... Räume, in denen Studierende lernen, ihr wissenschaftliches Wissen annähernd unter Realbedingungen in die Praxis zu überführen.

DiPS-Lab: Daten für Taten

Der Bildschirm färbt sich. Die Karte taucht in Grüntöne unterschiedlicher Nuancen. Ein Klick, ein neues Thema und wieder verändert die Karte ihr Aussehen. Prof. Dr. habil. Heike Köckler, Dekanin des Department of Community Health, und Daniel Simon, wissenschaftlicher Mitarbeiter, schauen auf den Maptable, mit dem Geodaten und Befragungsergebnisse dargestellt werden können. Ziel ist es, zum Beispiel Stadtplanung gesundheitsfördernder zu machen. Der Maptable steht im DiPS-Lab. „DiPS steht für Digitale Methoden partizipativer Sozialraumanalyse“, sagt Heike Köckler und erklärt weiter: „Wir möchten Sozialräume, in denen Menschen leben, arbeiten, ihre Freizeit verbringen, aus der subjektiven Sicht der Menschen vor Ort analysieren. Die Daten sollen als Entscheidungsgrundlage für gesundheitsfördernde Präventionen genutzt werden. Durch die digitale Methode wollen wir mehr Menschen erreichen. Es ist wie ein Online-Fragebogen, aber georeferenziert, das bedeutet, dass die Daten einem geografischen Raum zugeordnet werden. Um die Qualität zu sichern, bitten wir die befragten Personen, den Ort zusätzlich zu beschreiben, damit wir sicher sein können, dass es wirklich der richtige ist, den sie auf der Karte gezeigt haben.“

Beispiel Lärmbefragung in Bochum-Wattenscheid: Via Smartphone oder am Computer konnten die Teilnehmer*innen Orte auf einer Karte markieren und beschreiben, die sie als sehr laut oder eher leise empfinden. Das Ergebnis: Als besonders laut wahrgenommene Orte – etwa nahe der Autobahn oder von Industriegebieten – stechen farblich hervor. Im Rahmen zweier Workshops wurden die Ergebnisse Mitarbeiter*innen der Stadtverwaltung im Bochumer Rathaus und Bürger*innen im Quartiersbüro Wattenscheid präsentiert: „Es ist wichtig, Daten für Taten zu erheben“, betont Köckler. „Wir möchten, dass die Menschen gehört und ihre Verbesserungsvorschläge umgesetzt werden.“

Bei der Angstraumbefragung rund um das Gelände der Hochschule ist genau das geschehen. „Um zu zeigen, wie das DiPS-Lab funktioniert, haben wir eine Umfrage gestartet und Studierende und Mitarbeiter*innen gefragt, an welchen Orten sich warum ein Unwohlsein oder Angstgefühl einstellt“, erklärt Daniel Simon. „Dazu gab es Eigenschaften wie mangelnde Einsehbarkeit, schlechte Beleuchtung oder Dreck am Ort. Zusätzlich haben wir Tages- und Jahreszeiten abgefragt, ob es Unterschiede oder Schwerpunkte gibt. Dazu kamen Infos zur Person.“ – Daten, denen im Idealfall Taten folgen. →

Im DiPS-Lab gehören unter anderem ein digitaler Maptable, Tablets, ein Smartboard und ein Plotter zur Ausstattung.



Ergotherapie: Im Alltag zuhause

Gar nicht so einfach... In der Küche sitzen Student*innen um einen Tisch herum und versuchen, mit speziellen Hilfsmitteln wie einem Einhänderbrett und einem besonders leichten Messer für Arthrosepatient*innen Äpfel zu schälen. Im Wohnzimmer probieren Viertsemester*innen eine spezielle Computer-Tastatur aus. Und im Schlafzimmer hievt sich ein Student mithilfe eines Transferbretts vom Rollstuhl ins Bett. Selbsterfahrung für die Studierenden. Sie sollen spüren, welche Hürden es für Menschen mit Behinderung oder für alte Menschen gibt, sollen Hilfsmittel erkennen und zuordnen können. Und das alles an einem Ort, der überrascht: Eine voll eingerichtete Wohnung im Hochschulgebäude, unter anderem mit Bad, Wohnzimmer, Schlafzimmer und großer Wohnküche.

„Die Wohnung ist für uns besonders wichtig“, erklärt die Ergotherapeutin Ina Roosen, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studiengang Ergotherapie. „Betätigung findet immer im Alltag statt. Das könnte ich natürlich in einem normalen Seminarraum simulieren. Doch damit die Studierenden das alles wirklich alltags- und praxisnah üben können, gibt es zusätzlich diese Wohnung.“ Und es gibt noch mehr: „Wir nutzen Räume des Interprofessionellen Gesundheitszentrums (InGe) der hsg, um den Studierenden Therapiematerial und Behandlungsmethoden für Kinder und Erwachsene näherzubringen. Unter anderem veranstalten wir Wahrnehmungskurse zum Thema Reizverarbeitung: Mit dicken Handschuhen ein Puzzle für Dreijährige legen, viele Geschichten gleichzeitig hören... Damit die Studierenden verstehen, warum es im Alltag so einschränkt, wenn die Wahrnehmung getäuscht ist.“

Studierende lernen praxisorientiert, wie sie Kinder dabei unterstützen, sich besser wahrzunehmen und alle Sinne zu trainieren.

Im Erdgeschoss der hsg Bochum gibt es sogar eine eigene Werkstatt für die Ergotherapeut*innen. Roosen: „Es gibt in den staatlichen Prüfungen auch eine Handwerksprüfung, da viele Kliniken dem Handwerk einen großen Stellenwert einräumen, etwa als Arbeitstherapie. Wir wollen schauen: Wann ist das Handwerk relevant? Auf welche Art? Und wie kann man es in ergotherapeutische Interventionen einbauen? Die Studierenden lernen einzuschätzen, bei welchen Klient*innen und in welchen Situationen handwerkliche Techniken sinnvoll therapeutisch eingesetzt werden können.“

Im Ergotherapie-Skills-Lab lernen die Studierenden, wie sie Menschen helfen, mit speziellen Hilfsmitteln umzugehen.



© hsg Bochum/Jürgen Nobel



© hsg Bochum/Jürgen Nobel



Eine Hebammenstudentin tastet die Kindslage an einem High-Tech-Simulator im Skills-Lab.

Hebammenwissenschaft: Zu Besuch im Kreißaal

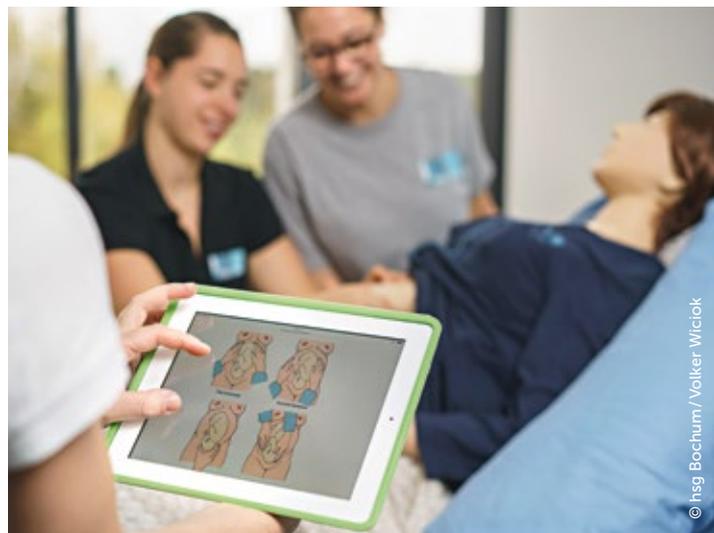
Sofort bekommt man das Gefühl, das Köpfchen halten zu müssen. „Sie wiegt drei Kilo. Das entspricht ungefähr dem Geburtsgewicht eines normalgewichtigen Babys“, sagt Ruth Berghoff, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studienbereich Hebammenwissenschaft. Das Skills-Lab der Hebammen fasziniert: „Das fängt bei den unterschiedlichen Baby- oder Simulationspuppen an. Bei der Badepuppe ist das lebenssechte Gewicht wichtig, damit man sie wirklich richtig hält, und sich direkt das richtige Handling von einem Säugling einprägt.“

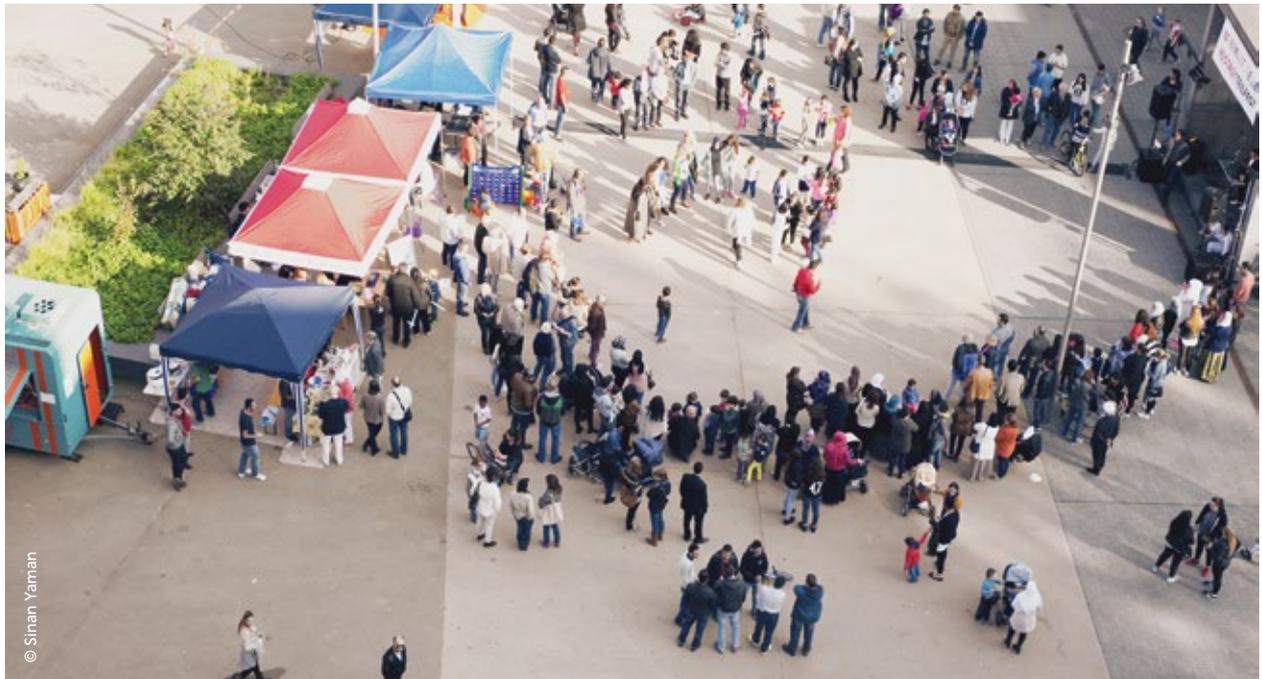
Es gibt ein Badezimmer mit Geburtsbadewanne, ein Schlafzimmer, das das häusliche Wochenbett nachstellt, einen Kreißaal, einen Raum mit Ultraschallgerät und einen Raum für das klinische Wochenbett, wo Wochenbettbesuche nachgestellt und geübt werden können. „Hier werden beispielsweise zunächst einzelne Handlungsabläufe und Fertigkeiten – wie den Fundus zu ertasten, also den Höhenstand der Gebärmutter – eingeübt, außerdem wie man das Kind im Wochenbett versorgt. Sind alle einzelnen Handlungsschritte durchgeführt, gibt es zum Modul-Abschluss eine große Übung, in der dann der ganze Wochenbett-Besuch realitätsnah anhand von Fallbeispielen nachgespielt wird. Wir fangen also mit kleineren Fertigkeiten an und es kommen immer komplexere Übungen, bis hin zu Notfallsituationen, dazu. Auch Kommunikationsschulungen sind Bestandteil des Fertigkeitentrainings. So bauen sich die Übungseinheiten Stück für Stück auf“, erklärt Berghoff.

In einem weiteren Raum, in dem Pflege-Tätigkeiten geübt werden, befindet sich ein blauer Koffer. Und darin ein Arm, dessen Venen man mit Wasser oder Kunstblut füllen und an dem man das Legen von Venenverweilkanülen oder Infusionen beziehungsweise das Blutabnehmen üben kann. Es gibt viel zu entdecken, unter anderem einen großen Paternoster, in dem immer wieder andere lebenssecht wirkende Frauenpuppen an einem vorbeifahren. „Da kommt Frau Freitag“, sagt Ruth Berghoff und streicht der Simulationspuppe freundschaftlich über den Kopf. „Unsere geburtshilfliche Puppe. Frau Freitag kann umgebaut werden. Sie kann schwanger sein, gebären oder im Wochenbett sein. Im Wochenbett kann man den Bauch so umbauen, dass der Fundusstand getastet werden kann. Jetzt ist sie gerade schwanger. Den Bauch kann man mit dem Blasebalg aufpumpen, um zum Beispiel die Leopold-Handgriffe zu üben. Das sind Handgriffe, mit denen die Lage des Kindes im Bauch, seine Größe und die Fruchtwassermenge von außen über die Bauchdecke der Frau getastet werden.“

Im Raum neben Frau Freitag liegt noch ein weiblicher High-Tech-Simulator, die SimMom®. Anhand eines Computerprogramms kann man mit ihr verschiedene Situationen im Rahmen der Geburtsbetreuung und insbesondere Notfallszenarien nachspielen. Die Szenarien werden zunächst programmiert und können dann abgespielt werden. Diese Situationen werden zudem gefilmt und im Anschluss in einem sogenannten Debriefing gemeinsam besprochen und reflektiert. →

Studierende erlernen manuelle Diagnosefertigkeiten unterstützt durch webbasierte Trainings.





In der Bochumer Hustadt ist das Stadtteillabor zu finden.

Das Stadtteillabor: Mitten im Leben

Ein Ort, nicht weit entfernt von der hsg Bochum – und doch wie eine andere Welt. Mitten in der Bochumer Hustadt. Eine in den Sechziger- und Siebzigerjahren im Zuge des Baus der Ruhr-Universität entstandene Großwohnsiedlung mit rund 1.100 Wohnungen in vier- bis vierzehngeschossigen Häusern. Heute leben dort rund 3.000 Menschen aus weit mehr als 40 Nationen, unter anderem Kurd*innen aus der Türkei, Syrien, dem Irak und Menschen aus dem Iran, Somalia, Eritrea, der Mongolei und Afghanistan. Mehr als 90 Prozent Migrationshintergrund, viele Ressourcen und ein riesiges Engagement, aber auch Probleme. Hier unterstützt unter anderem der Bürgertreff ‚HUKultur‘ am Brunnenplatz, dem Herzen der Hustadt. Und genau dort, wenige Türen weiter, liegt das Stadtteillabor, das Dr. Christiane Falge, Professorin für ‚Gesundheit und Diversity‘ im Department of Community Health, mit ihrem Team aufbaut.

Die 47-Jährige ist Ethnologin, hat bereits in afrikanischen Flüchtlingscamps gelebt und später in einer Wohngemeinschaft in den USA mit ehemaligen Kindersoldaten. Falge: „Das Eintauchen in das Untersuchungsfeld war immer die zentrale Methode meiner ethnografischen Forschungen – ob in der Lehmhütte im äthiopischen Flüchtlingscamp oder in den Suburbs Geflüchteter im Mittleren Westen.“ Und genau das geschieht auch im Stadtteillabor, das im HULabor verortet ist, einem völlig normal aussehenden Seminarraum im Viertel, der vom

Quartiersmanagement bereitgestellt wird. Von dort forschen Wissenschaftler*innen und Anwohner*innen auf Augenhöhe zur gesundheitlichen Ungleichheit, die unter anderem bei Menschen mit Migrationshintergrund entsteht. „Zunächst erlernen alle die gleichen Grundlagen, darunter Zugangstechniken, wie man sich dem ‚Feld‘ annähert, dort teilnehmend beobachtet oder die Auswertung von Fragebögen“, erklärt Falge. Danach gehe man „ins Feld“, spricht mit den Menschen vor Ort. „Sie wissen so viel über ihre eigenen Ressourcen und über die Formen informeller Ausgrenzung, die sie tagtäglich erleben. Wissen, das wir nutzen können, um die Lebensqualität und den Zugang zur Gesundheitsversorgung zu verbessern. Die Menschen, die wir hier schulen, genießen bereits Vertrauen im Stadtteil und verfügen vor allem über Wissen“, erklärt die Professorin.

Über Menschen, die an Orten wie der Hustadt leben, gibt es sehr wenige ethnografische Studien, betont Falge: „Wir wissen viel zu wenig über sie. Würde man hier Fragebögen verschicken, landeten die meisten im Mülleimer. Also fragen wir direkt – nach den Strukturen vor Ort, nach Bedürfnissen und Sorgen.“ Das Ziel: „Wir wollen durch diese Erhebung Präventionskonzepte entwickeln, informelle Ausgrenzungsstrukturen verringern, eine neue Evidenzbasis aufbauen.“

Logopädie: Wissenschaft und Praxis Hand in Hand

„Zwischen dem Behandlungs- und Beobachtungsraum ist eine nur auf einer Seite durchsichtige Spiegelglasscheibe“, sagt Steffen Glückselig, Lehrkraft für besondere Aufgaben im Studienbereich Logopädie der hsg Bochum. Er steht in einer der insgesamt fünf Lehr- und Forschungsambulanzen, kurz ‚LuFas‘ genannt. „Die LuFas ermöglichen den Studierenden, Teile der Praxis mit realen Patient*innen oder Mitstudierenden durchzuführen, teilweise direkt eingebunden in Lehrveranstaltungen. Die Studierendengruppe im Beobachtungsraum erhält spezifische Analyseaufgaben und begleitet live eine Behandlung mit einem Patienten. Später werden in Reflexionsgesprächen Beobachtungsergebnisse besprochen und Alternativen überlegt und diskutiert“, erläutert Glückselig. Denn die Proband*innen werden nicht auf Rezept behandelt. Es handelt sich um Modelltherapien. Möglich sind auch zum Beispiel Teletherapien.

Zusätzlich zu den LuFas verfügt die Hochschule über ein Schallanalyse-Labor, erklärt Glückselig, „in dem wir in der Lage sind, hochqualitative Tonaufnahmen aufzuzeichnen und diese zu visualisieren. So kann man noch mehr in die Tiefe gehen, kann die akustischen Merkmale von Sprache auflösen bis in den Tausendstelsekundenbereich.“ Die Interventionen werden mit speziellen Kameras gefilmt. Im eigenen Videolabor können diese

Filme dann nachbearbeitet und als Lehrfilme aufbereitet werden. Das so gewonnene Material wird thematisch geordnet und in eine Datenbank, die Kasuthek®, eingegeben. „Die Fälle können wir dann in der Lehre nutzen, so dass alle davon profitieren können“, erklärt Studiengangskoordinatorin Silvia Gosewinkel und öffnet das Materiallager: „Wir haben über viele Jahre einen gut ausgestatteten Materialfundus zu vielen Störungsbildern aufgebaut – von aktuellen Übungsmaterialien zur Wortschatztherapie und mundmotorischen Übungen bis hin zu Materialien zur Aphasitherapie.“ →



Die logopädische Therapie wird hinter einer Spiegelglasscheibe von Studierenden beobachtet und analysiert.



Mit einer Ton- oder Sprachaudiometrie wird das noch vorhandene Hörvermögen in verschiedenen Frequenzbereichen getestet.



Pflege-Studierende lernen auch in den Räumen der hsg Bochum praxisnah.



Wundversorgung: Üben mithilfe aufgeklebter Wunden.

Pflege: Der Berufsrealität nachempfundene Lernumgebung

Um pflegerische Tätigkeiten in einem der beruflichen Realität nachempfundenen Umfeld zu lernen und somit Theorie und Praxis optimal zu verbinden, ermöglicht das Skills-Lab im Studiengang Pflege neue und innovative Lernformen. So besteht unter anderem auf einer Intensivstation die Möglichkeit, Kenntnisse, Routine und manuelle Fähigkeiten in einem absolut realitätsnahen Umfeld zu trainieren. Es gibt Schläuche, Digitalanzeigen, Bildschirme, eine Wandleiste mit Sauerstoffanschluss. „All das funktioniert tatsächlich, sodass wir die Intensivpflege realistisch nachbilden können“, erklärt Wenke Cremer, wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Bereich Training und Transfer.

Sie führt durch das Skills-Lab, zeigt ein dem pflegerischen Alltag nachempfundenes Krankenpflegezimmer, das nur wesentlich größer ist als im Klinikalltag, damit dort mehrere Studierende gemeinsam arbeiten können. Im Raum liegen unter anderem Pflegesimulatoren, an denen Pflegehandlungen wie das Legen von Blasenkathedern oder Magensonden geübt werden können.

Es gibt ein großes Lager, unter anderem mit Spritzen, Infusionsschläuchen und Kitteln sowie ein Stationszimmer mit einem Dokumentationssystem. Hier dokumentieren die Studierenden ihre Pflegemaßnahmen so wie in der Klinik. Der Raum dient zugleich als Selbstlernort, in den Schränken stehen anatomische Modelle.

Es gibt ein Krankenpflegezimmer, eine Säuglingsintensivstation, Säuglingszimmer, Kinder- und Altenpflegezimmer. In diesen Räumen finden sich Betten für Früh- und Neugeborene, Inkubatoren, eine Reanimationseinheit und Arme, an denen man die Blutabnahme

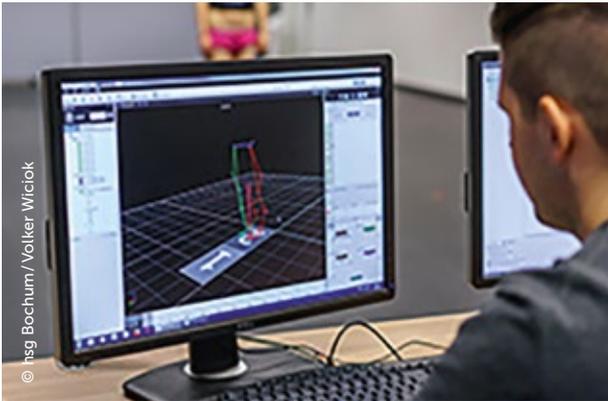
oder das Legen der Kanüle üben kann. Das Department für Pflegewissenschaft nutzt zudem die seniorenge-rechte Wohnung, die auch der Studienbereich Ergotherapie einsetzt.

Üben im geschützten Raum, bevor es hinaus in die Praxis geht: „Ziel ist es, dass die Studierenden die Pflegemaßnahmen vorher schon mal an Simulatoren, gegenseitig an sich oder an Simulationspatient*innen erproben können und dazu natürlich auch eine Rückmeldung bekommen“, erklärt Cremer.

Physiotherapie: In den Skills-Labs Technik, Wissenschaft und Praxis vereinen

„Physiotherapeut*innen sind die Bewegungsexpert*innen. Das Wissen über vielversprechende Ansätze zu Erkrankungen am Bewegungsapparat hat sich in den letzten Jahren stark vervielfacht und muss kontinuierlich kritisch reflektiert werden“, erklärt Prof. Dr. Christian Grüneberg vom Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften und Leiter des Studienbereichs Physiotherapie. Im Skills-Lab der Physiotherapeut*innen üben die Studierenden deshalb die Einbindung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu Therapieverfahren sowie beispielsweise die Nutzung moderner technischer Apparate, um neue Erkenntnisse in den Praxisalltag zu integrieren.

Hochmodernes BewegungsanalySELabor im Skills-Lab der Physiotherapie.



So geht es etwa darum, den funktionellen Status von Patient*innen auszuwerten und richtig einzuschätzen. Exemplarisch werden Erkenntnisse aus dem hochmodernen BewegungsanalySELabor der hsg Bochum mittels 3D-Analysen von Alltagsbewegungen wie dem Gangbild von Hüftpatient*innen analysiert und mit ähnlichen Studienergebnissen verglichen. So können spezifische Bewegungsmuster und Muskelaktivitäten untersucht werden und später in der Gruppe am Bildschirm oder Tablet besprochen werden. Gemeinsam werden behandlungsrelevante Rückschlüsse für die Lehre, Praxis und Forschung gezogen. Diese und andere (technische) Verfahren wie die Geräte der medizinischen Trainingstherapie, Krafttests, Verfahren zur Analyse des Herzkreislaufsystems und Bewegungsanalysen werden an Simulationspatient*innen oder realen Klient*innen angewendet – und in den Skills-Labs. Die Skills-Labs verfügen über großzügige Behandlungsräume mit modernen Therapieliegen und unterschiedlichen Materialien, die die praktische Lehre an den Patient*innen mittels unterschiedlicher Lehrmodelle aus der Klinik und Anatomie unterstützen – oder mittels Messgeräten wie einem diagnostischen Ultraschall.

Zusätzlich zum eigenen Skills-Lab nutzen die Studierenden der Physiotherapie gemeinsam mit Studierenden der anderen Studienrichtungen das Interprofessionelle Gesundheitszentrum (InGe), wo unter anderem neue Versorgungskonzepte entwickelt und im Rahmen von Studien und Projekten unter anderem gemeinsam mit den Kooperationspartner*innen angewendet werden.



Studierende arbeiten mit diagnostischen Messgeräten.

Der Quartierstreff: Gespräche mit Bürger*innen

Im zweiten Obergeschoss der Hochschule, Gesundheitscampus 8, wurde ein Quartierstreff eingerichtet. „Dort können in entspannter Atmosphäre – ganz ähnlich wie in einem Stadtteiltreff – Gespräche zwischen Bürger*innen und Studierenden stattfinden“, erklärt Dr. Tanja Segmüller, Professorin für Alterswissenschaften im Department of Community Health. „Ziel ist es, mit Menschen aus Quartieren zusammenzuarbeiten und gemeinsam mit Studierenden Formen der quartiersbezogenen gesundheitlichen Versorgung und Gesundheitsförderung zu erproben. Es kann zum Beispiel darüber gesprochen werden, wie ein altersfreundliches Quartier nach Meinung der Bürger*innen aussehen soll oder welche Hilfen sich pflegende Angehörige vor Ort wünschen.“

In dem gleich gegenüber liegenden Quartiersbüro können die Studierenden die Arbeit und die eines Quartiersentwicklers kennenlernen oder selber Beratungsgespräche üben, die durch eine Scheibenwand beobachtet und direkt ausgewertet werden können. Für die Arbeit bietet wiederum das DiPS-Lab wichtige Daten und die Möglichkeit zur gemeinsamen Arbeit an Stadtteilkarten. Segmüller: „Vorhandene Daten der Kommunen können zum Beispiel mit selbst erhobenen Daten übereinander gelegt und dann diskutiert werden.“ ■ tb

Prof. Dr. Tanja Segmüller (r.) im Quartierstreff im Gespräch.



Nah am Menschen

Das Berufsgenossenschaftliche Universitätsklinikum Bergmannsheil ist ein Kooperationspartner der ersten Stunde der hsg Bochum. Anfang November 2010 wurde die Kooperationsvereinbarung unterschrieben. Im Bergmannsheil durchlaufen nicht nur Studierende der Pflege große Teile ihrer Praxis, auch Absolvent*innen entscheiden sich, dort zu bleiben. Umgekehrt finden Mitarbeiter*innen der Klinik den Weg in die Hochschule.

Christina Malow zieht die Tür hinter sich zu, packt den Kittel zur Seite und schaut aus dem Fenster. Der Tag erwacht – und die Nacht liegt hinter ihr. Ihr erster Nachtdienst in der Notaufnahme des Berufsgenossenschaftlichen Universitätsklinikums Bergmannsheil. Ausgerechnet die Nacht auf den 1. Mai. „Meine Sorge war, dass es viele Betrunkene gibt und viel passiert. Aber es war relativ ruhig“, sagt sie. Eine Erfahrung, die die Pflege-Studentin der hsg Bochum in den vergangenen drei Jahren häufig gemacht hat: Zuerst der Respekt vor dem Neuen und dann die Erleichterung und das Gefühl, mit jeder Herausforderung zu wachsen.

Früher hatte sie auf Lehramt studiert. Dann fiel sie die Entscheidung, umzusatteln und ein Pflege-Studium zu beginnen. „Bereut habe ich das nie. Seit ich im Bergmannsheil auf der Herz-Thorax-Chirurgie das Vorpraktikum gemacht habe, weiß ich, dass ich das Richtige tue“, sagt Malow. Es folgten Stationen in der Neurologie, der plastischen Chirurgie, der Unfallchirurgie, der Kinderstation und in der Notaufnahme. „Ich fühle mich gut aufgehoben, auch durch Regine Scheidereit, die immer schaut, dass wir uns wohlfühlen und alles gut läuft“, erklärt die Pflege-Studentin.



Katrin Nitsch (Assistentin des Pflegedirektors; r.) und Regine Scheidereit (zentrale Praxisanleiterin für die Pflege-Schüler*innen am Bergmannsheil; l.).

Am Anfang gab es Vorbehalte

Regine Scheiderei ist die zentrale Praxisanleiterin für die Pflege-Schüler*innen am Bergmannsheil – und damit auch zuständig für die grundständig Studierenden der hsg Bochum, die ihre praktische Ausbildung im Bergmannsheil machen. Seit dem Start der Kooperation im Jahr 2010 waren das insgesamt 24 Student*innen. Pro Jahrgang nimmt das Bergmannsheil zusätzlich zu den rund 75 eigenen Pflegeschüler*innen drei bis vier Studierende der Hochschule für Gesundheit auf. Gemeinsam mit den Pflegeschüler*innen bilden sie ein Team und lernen zuerst, wie ein Krankenhaus funktioniert, erklärt Scheiderei: „Am Anfang müssen sie das System Krankenhaus verstehen und sich in das bestehende Team integrieren. Erst dann gerät der Patient in den Fokus: Der morgendliche Rundgang mit den Kollegen, Vitalwerte messen, Mobilisieren, Unterstützung bei der Körperpflege.“ Nach drei Jahren Ausbildung seien die Pflegeschüler*innen und die hsg-Studierenden „maximal flexibel, können sich schnell auf neue Teams einstellen und all die Tätigkeiten und Fertigkeiten, die sie innerhalb der Ausbildung lernen, nicht nur ausführen, sondern auch variieren, begründen und Entscheidungen kritisch hinterfragen“, sagt Scheiderei.

Gemeinsam mit Peter Fels, als Pflegedirektor verantwortlich für die Organisation des Pflegedienstes, und seiner Assistentin Katrin Nitsch (37) sitzt Regine Scheiderei im Büro der Pflegedirektion und erinnert sich an die Anfänge der Kooperation, die zugleich die Anfänge der hsg Bochum waren. „Da war eine Scheu. Bei unseren Auszubildenden, aber auch bei uns Praxisanleitern. Viele fragten: Können die mehr als wir? Kann man denen noch etwas beibringen?“, sagt Peter Fels und fügt hinzu: „Wir mussten viel Aufbauarbeit leisten. Deutschlandweit ist die Akademisierung der Pflege im Vergleich mit anderen EU-Ländern sehr gering ausgeprägt. Das Bewusstsein dafür fehlte. Auch in unserem Haus.“ →

Vanessa Kolbeck hat an der hsg Bochum studiert.



Peter Fels, Pflegedirektor am Bergmannsheil.

Alle in einem Boot

Der 59-Jährige selber habe der Akademisierung immer offen gegenüber gestanden: „Durch meine berufspolitische Arbeit, durch bundesweite Kontakte zu Kolleg*innen und aufgrund der berufspolitischen Entwicklung war es für mich immer klar, dass sich der Pflegeberuf weiterentwickeln muss – weg von einem reinen Hilfsberuf und hin zu einer eigenständigen Profession. Bei unserer Geschäftsführung bin ich offene Türen ingerannt. Beim ärztlichen Dienst waren die Reaktionen gemischt und gingen von ‚Wozu muss ich fürs Waschen studieren?‘, bis hin zu Ärzt*innen, die bereits Ideen entwickelten, was sich aus akademisch gebildeten Pflegekräften gemeinsam mit der Medizin und den grundständig ausgebildeten Pflegekräften in einem professionellen Team alles entwickeln lässt.“

Sorgen machte sich aber auch Fels' eigenes Team: „Ich wurde gefragt, ob wir bald eine Zwei-Klassen-Pflege haben. Als die ersten fünf Studierenden zu uns kamen, habe ich darauf geachtet, dass sie auf Stationen kommen, die solche Entwicklungen positiv sehen. Der erste Wurf sollte gut sitzen.“ Genau das gelang. Inzwischen sind nicht nur grundständig Studierende am Bergmannsheil. „Wir haben drei Mitarbeiter in dem ersten Master-Studiengang ‚Evidence-based Health Care‘ der Hochschule“, sagt Katrin Nitsch, Assistentin des Pflegedirektors, die für die Betreuung der akademisierten Pflegekräfte in der Praxis zuständig ist. „Von den 23 Studierenden, die bei uns ihre Ausbildung bis zum Schluss absolviert haben, sind noch sechs bei uns: Sie arbeiten als examinierte Pflegekräfte mit Bachelor-Abschluss, denn sie wollen nach ihrem Bachelor (BA) erst einmal Praxiserfahrung sammeln.“

Ein Schlüsselerlebnis

Eine von ihnen ist Vanessa Kolbeck, BA-Absolventin der hsg Bochum und inzwischen Studentin im Master-Studiengang in Frankfurt. Sie baut im Team aus Ärzt*innen und Pflegekräften einen Palliativkonsiliardienst im Bergmannsheil auf, also einen Dienst, der aus einem multiprofessionell zusammengesetzten Mitarbeiter*innenteam besteht, das die Situation schwerkranker und sterbender Menschen verbessern soll. Still ist es auf ihrer Station.

Lichtdurchflutete Einzelzimmer, auf denen immer auch ein Bett für Angehörige steht. Kleine Terrassen, davor eine Blumenwiese. Kolbeck steht in einem Besucherzimmer, strahlt Ruhe aus, lächelt. „Palliativmedizin braucht eine andere Art von Pflege. Da achtet man auf Ruhe, nimmt sich viel Zeit für jeden Einzelnen. Ich denke, dass gerade dieser Bereich sehr wertvoll ist, erst recht, wenn man merkt, wie die Angehörigen und die Patient*innen mit eingebunden werden. Gemeinsam tun wir alles, um die Lebensqualität zu steigern.“

Es war im dritten Jahr ihres Studiums, da arbeitete sie zum ersten Mal im Bereich ‚Palliative Care‘, der für die Behandlung, Pflege und Betreuung schwerkranker und sterbender Menschen und die Begleitung ihrer Angehörigen steht. „Damals lernte ich eine Patientin kennen, die ich dann von Anfang an begleitete. Wir hatten ein inniges Verhältnis, und auch das war eine wichtige Erfahrung, zu gucken, wo die Abgrenzung zur Professionalität ist, diese Brücke zu finden und sie von ihrem ersten Tag auf der Palliativstation bis zu dem Tag, an dem sie verstarb, zu begleiten. Für mich war das ein Schlüsselerlebnis, denn auch wenn es traurig war, nahm es einen schönen Verlauf, sie konnte in Frieden gehen.“

Heute arbeitet Vanessa Kolbeck an einem Konzept, sich auf die Folgen des demografischen Wandels einzustellen. Ziel ist es, evidenzbasierte Pflege in die Praxis zu bringen und neue Strukturen zu schaffen, indem man Palliativpatient*innen auf den einzelnen Stationen identifiziert, früh erreicht und bis zuletzt das Wohl der Patient*innen in den Mittelpunkt stellt.

Studium neben dem Beruf

Das Thema demografischer Wandel begegnet auch Michael Waleczko-Gehrke jeden Tag. Er ist stellvertretender Stationsleiter der herz-thorax-chirurgischen Intensivstation, einer auf Herz-OPs wie Bypässe oder Herzklappen fokussierten Intensivstation mit knapp 40 Mitarbeiter*innen und zehn Betten. „Im Idealfall wird heute operiert und schon am nächsten Tag über die Intermediate Care Station in ein normales Krankenzimmer verlegt“, erklärt er. Doch die Multimorbidität, also die Erkrankung an gleich mehreren Krankheiten, nehme mit höherem Alter zu. „Und die Liegezeiten werden länger“, fügt er hinzu.

Die Arbeit in der Pflege wird komplexer – Michael Waleczko-Gehrke hat darauf reagiert. Nach Abitur, Pflegeausbildung, Praxisanleitung und Fachweiterbildungen, begann er in Bielefeld nebenberuflich zu studieren, machte seinen Case-Manager und lernte auch den Master-Studiengang ‚Evidence-based Health Care‘ und das PuG-Projekt kennen, also das Projekt ‚Aufbau berufsbegleitender Studienangebote in den Pflege- und Gesundheitswissenschaften‘, in dessen Rahmen auch an der hsg Bochum Weiterbildungsmodule angeboten werden. „Das Projekt war so spannend, da habe ich mich entschlossen, noch weiter nebenberuflich zu studieren. Man hat pro Semester zwei Blockwochen. Einmal im Monat gibt es ein Treffen, dazu kommen Lernzeiten, viele davon online.“



Michael Waleczko-Gehrke studiert an der hsg Bochum.

Praktische Erfahrung sammeln

Michael Waleczko-Gehrke muss zurück auf die Station. Vanessa Kolbeck sitzt am Bett einer fast neunzigjährigen Patientin. Und Christina Malow läuft hinaus in die Sonne. Was sie machen will, wenn ihr Studium im kommenden Jahr abgeschlossen ist? „Erst einmal praktische Erfahrung sammeln“, sagt sie, „denn egal, was ich später mache, ob ich in die Lehre oder in die Forschung gehe, ich brauche Praxiserfahrung. Ich muss Schüler*innen nichts erzählen, wenn ich die Erfahrung selber nicht habe. Und in der Forschung kann ich nicht viel verändern, wenn ich die Praxis nicht kenne.“ ■ tb



Konzept ‚Gute Lehre‘ entwickelt

Wie hat die hsg Bochum von Beginn an die Qualität von Studium und Lehre sichergestellt? Die Akkreditierung der ersten Studiengänge war ein wichtiger Schritt der Qualitätssicherung. Welche weiteren Schritte es an der hsg Bochum gab, erläutert Prof. Dr. Sven Dieterich im Interview. Er hat im September 2018 das Amt des Vize-Präsidenten für den Bereich Studium und Lehre übernommen.

Blicken wir auf die Zeit des Aufbaus der hsg Bochum: Wann begann in etwa das strukturierte Fördern der Qualität der Lehre?

Prof. Dr. Sven Dieterich: Die Qualitätssicherung und Evaluation insbesondere im Bereich der Lehre und mit Blick auf den Studienerfolg sind Pflichtaufgaben nach dem Hochschulgesetz Nordrhein-Westfalens. Insofern begann das Sichern und Fördern der Lehrqualität deutlich vor Beginn des Studienbetriebs. Die Akkreditierung der Studiengänge war bereits so angelegt, dass eine strukturierte Verankerung der Qualitätssicherung vorgesehen war. Es folgten von Beginn an, also mit Aufnahme des Studienbetriebs Ende 2010, die Evaluation von Lehrveranstaltungen in verschiedenen Formaten, wie zum Beispiel in Form von Studieneingangs- und Studienabschlussbefragungen oder auch die Befragungen von Absolvent*innen und Studienabbrecher*innen.

Welche Schritte werden daraus abgeleitet?

Dieterich: Das kann sehr unterschiedlich sein und ist abhängig von den jeweiligen Ergebnissen. Auf der Ebene der Lehrveranstaltungen geht es auch um den Austausch zwischen Lehrenden und Studierenden sowie zwischen Lehrenden darüber, wie die Gestaltung der Veranstaltungen das Lernen unterstützt. Das kann dann beispielsweise Auswirkungen auf die Gestaltung von E-Learning-Angeboten, die Intensität der Bearbeitung bestimmter Themen oder auch die Prüfungsvorbereitung haben. Auch die Einbindung hochschuldidaktischer Weiterbildungsangebote ist hier denkbar.



Prof. Dr. Sven Dieterich kam im Juni 2014 als Professor für Gesundheitswissenschaften mit dem Schwerpunkt Gesundheitsförderung und Prävention im Kindes- und Jugendalter an die hsg Bochum.

Das Land Nordrhein-Westfalen stellt Mittel zur Verfügung, die die Qualität in Lehre und Studium verbessern sollen. Wie werden die Mittel an der hsg Bochum eingesetzt?

Dieterich: Von den Qualitätsverbesserungsmitteln (QVM) werden an der hsg Bochum Tutor*innen finanziert, kleinere Lerngruppen ermöglicht und E-Learning-Angebote ausgebaut. Das Geld wird also für eine intensivere Betreuung genutzt. Es gibt E-Learning-Angebote gemeinsam mit der Bibliothek sowie Vertiefungsveranstaltungen und die Möglichkeit, externe Expertise in die Lehre einzubinden und mit Studierenden an Exkursionen und Kongressen teilzunehmen. Insbesondere an der hsg Bochum ist es in den Gesundheitsberufen wichtig, den Theorie-Praxis-Transfer auf diesem Wege zu unterstützen.

An der hsg Bochum entstand als zentrale wissenschaftliche Einrichtung das ‚Institut für hochschulische Bildung im Gesundheitswesen‘ – kurz InBiG. Was tut es?

Dieterich: Am ‚Institut für hochschulische Bildung im Gesundheitswesen‘ wurde ein Förderkonzept ‚Gute Lehre‘ entwickelt. Wer innovative Lehrvorhaben einrichten möchte, kann hier Unterstützung erhalten. Es gibt Angebot zum Beispiel in Form von wissenschaftlicher oder hochschuldidaktischer Weiterbildung. Und es werden lehr- oder lernbezogene Angebote für Studierende aufgebaut, wie beispielsweise eine Schreibberatung. Das InBiG hält unterstützende, übergreifende Maßnahmen vor, die das Lernen und Lehren an der Hochschule vereinfachen und verbessern. Darüber hinaus soll das InBiG zukünftig auch Ort wissenschaftlicher Weiterbildungsangebote im Gesundheitsbereich sein.

Gibt es weitere Maßnahmen, die helfen, die Qualität in Studium und Lehre sicherzustellen?

Dieterich: Im nächsten Schritt werden wir die Evaluationsordnung überarbeiten. Wir wollen dabei Aspekte der Qualitätsentwicklung stärker verankern und so weiter in Richtung eines systematischen Qualitätsmanagements im Bereich Studium und Lehre gehen.

Mir ist wichtig, dass auch die Ergebnisse aus der ‚Verbleibstudie der Absolventinnen und Absolventen der Modellstudiengänge in NRW‘ (VAMOS) stärker im Qualitätsmanagement und bei der Weiterentwicklung des Studienangebots berücksichtigt werden.

Im Rahmen der Studie wurden nicht nur Absolvent*innen der hsg Bochum befragt, sondern von allen Hochschulen in Nordrhein-Westfalen (NRW), die Modell-Studiengänge der Gesundheitsberufe Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie, Physiotherapie und Pflege etabliert hatten. Richtig?

Dieterich: In der VAMOS-Studie haben wir geschaut, ob und wo die ersten Absolvent*innen der sieben NRW-Hochschulen, die in elf Studiengängen akademisch ausgebildet wurden, im Arbeitsmarkt angekommen sind. Die Ergebnisse sollen uns zeigen, ob und inwieweit die Akademisierung gelungen ist. Insgesamt haben wir über 1.100 Absolvent*innen in den ersten vier Abschlussjahrgängen in ganz NRW befragt, von denen haben sich knapp die Hälfte an der Befragung beteiligt. Das ist ein sehr hoher Rücklauf, den ich als Zeichen einer sehr engen Bindung an die Ausbildungsstätte interpretiere.

Im Rahmen der Studie wurden auch Arbeitgeber befragt?

Dieterich: Ja, auch die Arbeitgeber, die Absolvent*innen der Modell-Studiengänge beschäftigen, haben uns Rückmeldungen gegeben. Bei aller Zufriedenheit der Arbeitgeber ist es so, dass sich die entsprechenden Tarif- oder Vergütungsstrukturen für Hochschulabsolvent*innen an diesen Stellen noch nicht angepasst haben. Das muss sich in den nächsten Jahren noch entwickeln!

Welche künftigen Aufgaben sind im Bereich Studium und Lehre noch umzusetzen?

Dieterich: Uns wird in nächster Zeit intensiv beschäftigen, wie sich die Modell-Studiengänge weiterentwickeln und wie sie in reguläre hochschulische Ausbildung überführt werden. Inwieweit wird die rechtliche Umsetzung den hochschulischen Ansprüchen gerecht? Aktuell wird dies in der Pflege und Hebammenkunde gestaltet und genau dies benötigen wir auch in den therapeutischen Berufen. Für diejenigen, die den fachschulischen Weg eingeschlagen haben, benötigen wir Angebote der Nachqualifizierung.

- Das Interview führte Dr. Christiane Krüger.



Lesen Sie mehr online:

magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg

Die Chance nutzen

Einen Studiengang neu zu akkreditieren, birgt die Chance, ihn auch noch einmal neu zu überdenken und aktuellen Bedürfnissen anzupassen. Wie weit das gelingen kann und wo die Grenzen sind, zeigen diese Beispiele aus der Logopädie und der Hebammenkunde.

Beispiel: Bachelor-Studiengang Logopädie

„Als ich vor neun Jahren an die hsg berufen wurde, war es für mich sehr irritierend, dass wir das Berufsgesetz Logopädie in einen neu zu entwickelnden Studiengang integrieren mussten“, erinnert sich Prof. Dr. Kerstin Bilda, Vize-Präsidentin und Professorin mit den Arbeitsschwerpunkten Neurorehabilitation und Neue Technologien in der Logopädie. „Zumal es ein sehr altes Berufsgesetz aus den Achtzigerjahren ist, das gar nicht auf aktuelle Gesundheitsbedarfe ausgerichtet sein kann. Die Herausforderung lag darin, dennoch einen modernen, an den Bedarfen der logopädischen Versorgung orientierten Studiengang zu entwickeln.“

Kreative Lösungen waren gefragt: „Der Studiengang ist durch technisch großartig ausgestattete Labore und Diagnostikinstrumente modern und innovativ aufgestellt. In der hochschulintegrierten Lehr- und Forschungsambulanz führen wir mit Patient*innen modellgeleitete evidenzbasierte Diagnostik und Therapie durch.“ Dazu kommen erfolgreiche Kooperationen, wie die mit der Kinderklinik Bochum, Abteilung Neuropädiatrie, die von Prof. Dr. Sylvia Costard aufgebaut wurde. Dort finden regelmäßig Lehrveranstaltungen statt, zudem besteht eine Zusammenarbeit auf wissenschaftlicher Ebene, sodass daraus für die Studierenden eine lebendige Verbindung zwischen Lehre, Forschung und Praxis resultiert.

Als dann die Akkreditierung des Studiengangs anstand, sei genau überlegt worden, was verbessert oder angepasst werden kann: „Akkreditierungen sind zeitaufwendig, aber sie bieten die Chance, das Konzept des Studiengangs aufgrund von Rückmeldungen von Studierenden, Praxispartnern und eigenen Erfahrungen zu verbessern und umzugestalten. Die Zusammenarbeit mit Praxispartnern ist ein wichtiges Qualitätsmerkmal. Aus diesem Grund haben wir im fünften Semester ein Praxissemester mit vielfältigen hochschulbegleitenden Angeboten neu eingeführt.“



Im Rahmen einer Akkreditierung hat eine Hochschule einen Antrag zu stellen. Hierfür werden unter anderem die Studienprogramme beschrieben und Modulhandbücher zusammengetragen.

Beispiel: Bachelor-Studiengang Hebammenkunde

Auf kreative Lösungen setzt auch Dr. Annette Bernloehr, Professorin für Hebammenwissenschaft an der hsg: „Ich wurde im Jahr 2015 an die Hochschule berufen. Seitdem hat eine komplette Überarbeitung des Bachelor-Studiengangs Hebammenkunde, den es ja schon seit dem Wintersemester 2010/2011 gibt, stattgefunden. Wir haben den Studiengang den aktuellen Realitäten angepasst, inhaltlich weiterentwickelt und dabei die Hinweise der Studierenden ernst genommen.“

So war etwa die Prüfungslast sehr hoch, da es viele kleinere Module gab, die alle mit einer Modul-Abschlussprüfung enden mussten. Das haben wir umstrukturiert, im fünften Semester ein komplettes Praxissemester eingebaut und alles besser studierbar gemacht. Inzwischen wurde der Studiengang neu akkreditiert, der zweite Jahrgang studiert bereits danach.“

Ziel sei es, gut ausgebildete, aufmerksame, reflektierende Praktiker*innen auszubilden: „Wir möchten die Studierenden auch bestmöglich auf die Berufspraxis vorbereiten. An diesem einen Ziel hat sich also nichts geändert, es ist nur der Weg ein anderer.“ Allerdings ist auch bei den Hebammen und Entbindungspflegern weiterhin die berufsspezifische Ausbildungs- und Prüfungsverordnung neben dem Hochschulrecht gültig, was inhaltlich und organisatorisch große Herausforderungen birgt.

Größtes Thema sei der in der Abschlussprüfung verlangte Geburtsteil: „Die Studierenden müssen eine Geburt selbstständig unter Prüfungsbedingungen durchführen. Für uns Prüfer*innen bedeutet das, dass wir wochenlang in Bereitschaft sind und dann in die einzelnen Kliniken gerufen werden – und das in Kliniken zwischen Aachen und Bielefeld. Nebenbei muss für die anderen Semester der Studienbetrieb aufrechterhalten werden.“ Eine Herausforderung, ganz abgesehen von den ethischen Fragen: „Die Gebärende wird zwar aufgeklärt und um ihr Einverständnis gebeten, trotzdem ist es für uns ethisch fragwürdig, als Fremde zu einer Geburt dazu zu kommen, zumal wir meinen, dass die Prüfungen auch über eine längere Zeit abgenommen werden können. Die Prüflinge sollten von ihren Praxisanleiter*innen über einen längeren Zeitraum in ihrem Lernprozess begleitet, unterstützt und dann bewertet werden.“ ■ tb



Zusammen lernt es sich besser

Die Auftaktveranstaltung des interdisziplinären Projektes fand Ende November 2011 an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) statt: In dem fächerübergreifenden Projekt bearbeiteten RUB-Medizin-Studierende und hsg-Studierende der Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie, Pflege und Physiotherapie reale Problemstellungen aus dem beruflichen Alltag anhand konkreter Patient*innengeschichten. Bis heute finden diese Veranstaltungen statt. Ein Einblick.



Alina Nikulin (l.) und Maida Mehmedovic, beide hsg-Pflege-Studentinnen.



Gabriele Bahr (l.) wirkt im Projekt als Simulationspatientin mit.

i

Das Projekt Interprofessionelles Handeln in den Gesundheitsberufen (IPHiGen) wurde vom 1. September 2016 bis zum 31. August 2018 von der Robert Bosch Stiftung gefördert. Im Rahmen dieser zweiten Förderphase fanden insgesamt drei interprofessionelle Studientage statt. Auch über das Projektende hinaus werden interprofessionelle Studientage in Kooperation mit der RUB stattfinden, da diese Veranstaltungen in die Curricula beider Hochschulen implementiert wurden.

Alina Nikulin und Maida Mehmedovic studieren beide im fünften Semester Pflege an der Hochschule für Gesundheit (hsg Bochum). Im November 2017 machten sie bei dem Projekt IPHiGen mit, bei dem hsg-Studierende der Bachelor-Studiengänge Ergotherapie, Logopädie, Hebammenkunde, Pflege und Physiotherapie zusammen mit RUB-Studierenden der Medizin lernen. Die Abkürzung IPHiGen steht für ‚Interprofessionelles Handeln im Gesundheitswesen‘.

„Die Interprofessionalität nimmt einen immer größeren Stellenwert in der Gesundheitsversorgung ein. Und hier in Bochum haben Studierende der hsg und der RUB die hervorragende Möglichkeit, interprofessionelle Veranstaltungen schon während ihres Studiums zu besuchen“, erklärt Dr. Sven Dieterich, hsg-Professor für Gesundheitswissenschaften und einer der beiden Projektleiter.

Alltag im Krankenhaus

Die interprofessionelle Zusammenarbeit, also die Kooperation von zum Beispiel Ärzt*innen, Pfleger*innen und Therapeut*innen, ist auch ein bedeutender Teil in der alltäglichen Arbeit im Krankenhaus. Und genau dahin wollen die beiden Studentinnen Nikulin und Mehmedovic mit ihrem hsg-Abschluss: ins Krankenhaus. Mehmedovic erläutert ihren Berufswunsch: „Die Zusammenarbeit mit Menschen im Krankenhaus gefällt mir und es macht mir Spaß, Menschen zu helfen.“ Bei beiden Studierenden war es so, dass erst der Berufswunsch feststand und sie danach überlegten, wie sie ihr Ziel erreichen könnten. Schließlich entschieden sie sich für den Bachelor-Studiengang Pflege an der hsg Bochum.

„Mir war schon immer klar, dass ich Krankenpflegerin werden möchte. Und weil ich den wissenschaftlichen Bezug interessant finde, habe ich angefangen Pflege zu studieren“, erzählt Mehmedovic. Alina Nikulin sagt: „Ich wollte Pflege studieren, weil heutzutage ein Studium einfach angesehener ist als eine Ausbildung.“

Der interprofessionelle Tag

Die beiden arbeiteten im IPHiGen-Projekt in einer Gruppe von ungefähr 30 Studierenden und Lehrenden einen ganzen Tag lang interprofessionell an zwei Fällen. Diese bearbeiteten die Studierenden nicht nur auf dem Papier, sondern mit Simulationspatient*innen, die die Fakten anschaulich machten. Bei Simulationspatient*innen handelt es sich um Schauspieler*innen, die in die Rolle der Erkrankten schlüpfen.

Zusammen wurde von den Studierenden an einer bestmöglichen Therapie für die fiktiven Patient*innen gearbeitet. Und das klappte, wie im beruflichen Alltag, nicht immer gleich gut. „Wir sollten ja zwei Fallbeispiele in unterschiedlichen Gruppen bearbeiten. Mit der ersten Gruppe war die Zusammenarbeit super und wir konnten viel gemeinsam besprechen. In der zweiten Gruppe war es etwas weniger harmonisch“, sagt Nikulin. Trotzdem resümiert sie: „Insgesamt haben wir uns alle gut verstanden und es war ein schönes Zusammenarbeiten.“

Zusammen ist man weniger allein

Am Ende des Tages steht für Nikulin und Mehmedovic fest, dass sich der interprofessionelle Tag gelohnt hat. „Und für die Zukunft würde ich mir Vorlesungen mit den Medizin-Studierenden wünschen, zum Beispiel zu den Themen ‚Erkrankungen‘ oder ‚Anatomie‘. Denn mit den anderen Therapeut*innen arbeiten wir an der hsg ja sowieso schon zusammen, aber eben nicht mit den Mediziner*innen“, sagt Mehmedovic. Da kann auch Nikulin nur zustimmen: „Zusammen lernt man doch viel besser.“

Diese Offenheit der Studierenden gegenüber dem interprofessionellen Austausch lobt hsg-Professor Sven Dieterich. Er meint: „Diese Einstellung muss bereits im Studium unterstützt und ausgebaut werden, bevor die Studierenden durch eine oftmals wenig interprofessionell gestaltete Versorgungsrealität geprägt werden.“

■ akn



Weitere Texte über das IPHiGen-Projekt sind hier nachzulesen:
magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



Stipendien helfen im Studium

Das erste Deutschland-Stipendium, welches an der hsg Bochum vergeben wurde, erhielt eine Studentin der Hebammenkunde im Dezember 2011. Damals gab es zudem das NRW-Stipendium, welches besonders begabten Studierenden helfen sollte, ihr Studium zu finanzieren. Eine von den Geförderten war Verena Klagges. Sie gehörte zum ersten Jahrgang des Studiengangs Ergotherapie an der hsg Bochum.

Wo arbeiten Sie jetzt und was sind Ihre Aufgaben und Ziele dort?

Verena Klagges: Ich arbeite in der LWL-Klinik Münster und zwar hauptsächlich in der ergotherapeutischen Abteilung. Meine Hauptaufgabe besteht in der ergotherapeutischen Behandlung der Patient*innen der offen geführten Depressionsstation sowie in der ambulanten Nachsorge von Patient*innen, die einen Stationsaufenthalt in der Klinik hatten. Ich leite vor allem ergotherapeutische Gruppen, in denen meistens etwas Handwerklich-Kreatives gemacht wird. Darüber hinaus habe ich zum Beispiel auch schon eine Alltagskompetenzgruppe konzipiert und ich führe ein Achtsamkeitstraining sowie das Gruppentraining sozialer Kompetenzen (GSK) durch.

Wie sind Sie auf den Job aufmerksam geworden?

Klagges: Tatsächlich hatte ich schon während meines Studiums an der hsg Bochum eine Praxisphase im LWL-Zentrum für berufliche Rehabilitation Münsterland absolviert, dem arbeitstherapeutischen Bereich der LWL-Klinik Münster. Zu meinem Bachelor-Abschluss an der hsg gratulierte mir dann meine ehemalige Anleiterin aus dieser Praxisphase und informierte mich über eine freie Stelle im Klinikbereich, auf die ich mich bewarb.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus?

Klagges: Mein Arbeitstag beginnt morgens um 8:00 Uhr mit der Therapievorbereitung. Ab 8:30 Uhr kommen die ersten Patient*innen, meistens neu aufgenommene Patient*innen, mit denen ich ein Vorgespräch abhalte. Von 9:00 bis 12:00 Uhr folgen dann, je nach Wochentag, ambulante Gruppen, die Therapiekonferenz oder andere Therapieangebote wie die Achtsamkeitsgruppe. Von 12:00 bis 13:00 Uhr ist neben der Pause Zeit, um die Therapien vom Vormittag zu dokumentieren oder Heilmittelverordnungen zu bearbeiten. Ab 13:00 Uhr kommen meine Patient*innen von der Station und bleiben bis 16:00 Uhr. Danach setze ich mich an die Nachbereitung der Therapien, Dokumentation und so weiter.



Verena Klagges hatte während ihres Studiums an der hsg Bochum ein NRW-Stipendium erhalten. Nun arbeitet sie an der LWL-Klinik Münster.

Um ungefähr 16:45 Uhr ist dann meistens Arbeitsende. Darüber hinaus wird jeder Tag durch Dienstbesprechungen, Fortbildungen, Vertretungen, Praktikantenanleitung und viel Unvorhergesehenes ziemlich abwechslungsreich.

Warum haben Sie sich für Ergotherapie entschieden?

Klagges: Ich habe Freude an der Arbeit mit Menschen und unterstütze sie besonders gerne bei der Bewältigung ihres Alltags. Mich begeistert die Idee der Ergotherapie, die Betätigung als menschliches Grundbedürfnis zu verstehen und die Bedeutung der Betätigung für die Gesundheit des Menschen zu betonen. Meine Entscheidung für ein Studium der Ergotherapie war genau richtig und ich bin immer wieder aufs Neue glücklich, dass ich den Beruf gewählt habe.

Warum haben Sie Ergotherapie an der hsg Bochum studiert?

Klagges: Ich habe Ergotherapie studiert, weil mich das wissenschaftliche Arbeiten interessiert hat und ich meine praktische Tätigkeit fundiert begründen können möchte. Zudem hat mir das Studium eine intensive Auseinandersetzung mit den Inhalten der Ergotherapie ermöglicht. Die hsg war die erste Hochschule in Deutschland, an der ein primärqualifizierendes Studium der Ergotherapie möglich war. Hier kann man sowohl theoretisch als auch praktisch lernen und sich interdisziplinär austauschen.

- Das Interview führte Dr. Anna Knaup.



Die Ansprechpartner*innen im Dekanat des Departments für Angewandte Gesundheitswissenschaften sind (v.l.): Prof. Dr. Sascha Sommer (jetzt Dekan und zuvor Prodekan des Departments), Kirsten Dommermuth (Assistentin im Department), Petra Gloddek (Referentin im Department) und Prof. Dr. Christian Grüneberg (war Gründungsdekan des Departments).

Jede*r Einzelne am Department für
Angewandte Gesundheitswissenschaften
wirkt an der Akademisierung der
Gesundheitsfachberufe mit.

Durchgeführt und entwickelt werden
Studiengänge, die wirklich akademisch
konzipiert sind.



Mehr Informationen bietet das Interview mit Prof. Dr. Sascha Sommer im hsg-magazin:
magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg

Ein leistungsstarkes Department aufbauen

Die Akademisierung und Weiterentwicklung der Gesundheitsfachberufe – das war vor zehn Jahren die wichtigste Aufgabe der ersten Professor*innen und Mitarbeiter*innen der hsg Bochum und sie ist es bis heute. Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse werden mit der hiesigen Expertise verknüpft und als innovativer Ansatz umgesetzt. Die im Jahr 2009 eingeführten Modellklauseln in den Berufsgesetzen gestatteten es dabei zwar, die Gesundheitsfachberufe auch an Hochschulen auszubilden, aber die Umsetzung ist in den Grenzen der Berufsgesetze der Gesundheitsfachberufe noch immer eng gesteckt. „Die Anlehnung an die Berufsgesetze und die Beibehaltung der staatlichen Prüfungen mit der hohen Anzahl an notwendigen Praxisstunden schränkten unseren Spielraum sehr ein“, erinnert sich der Gründungsdekan des Departments für Angewandte Gesundheitswissenschaften, Prof. Dr. Christian Grüneberg, an das Jahr 2009 und fügt hinzu: „Und sie tun es noch heute.“

Bis Ende 2021 ist die verlängerte Laufzeit der Modellphase nun angelegt. „Wir arbeiten weiterhin hochschulpolitisch intensiv darauf hin, dass unsere Studienangebote in Regelstudiengänge überführt werden. Ziel muss es dabei sein, sich von den einengenden Vorgaben der Berufsgesetze, den exorbitanten Praxisstunden und den ressourcenintensiven Staatsexamen zu lösen, um Lehre und Prüfungen auf größtmöglichem akademischen Niveau gestalten zu können“, erklärt Prof. Dr. Sascha Sommer, der seit April 2017 Dekan ist.

Es hat sehr viele Ressourcen gebunden, Studiengänge zu etablieren, die den Rahmen der Berufsgesetze berücksichtigten. „In den Berufsgesetzen ist genau festgelegt, in welchem Zeitraum die praktische und theoretische Prüfung absolviert sein muss und wie lange die Prüfungszeit dauert. Es war aber nicht festzulegen, wie lange zum Beispiel die Prüfung in der Hebammenkunde dauert, weil der ganze Geburtsprozess nicht in

zwei Stunden einzutakten ist. Wo konnten die Prüfer*innen übernachten? Wie rechnet man die Arbeitszeit an? Das waren Fragen, die im Hochschulsystem erst einmal nicht vorkamen“, sagt Grüneberg.

Die ersten fünf Studiengangleiter*innen erstellten Konzepte für primärqualifizierende Studiengänge, die die staatliche Prüfung und den Bachelor-Abschluss enthalten. Sie bereiteten die Akkreditierung vor, suchten Kooperationspartner*innen für die praktischen Studienphasen, stellten Mitarbeiter*innen ein, bauten die Skills-Labs der Hochschule auf, trieben die Akademisierung ihrer Berufe, die Entwicklung von Master-Programmen und die Internationalisierung weiter voran und bemühten sich um die ersten Drittmittelprojekte in der Forschung. Ende April 2012 war der erste Dekan gewählt und im Sommer 2012 das ‚Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften‘ benannt.

Grüneberg: „Wir haben uns früh um den Aufbau der Gremienstruktur des Departments gekümmert und uns strategische Ziele gesetzt. Wir wollten ein leistungsstarkes Department aufbauen, die Attraktivität der Gesundheitsberufe sicherstellen, uns vernetzen und international aufstellen. Und natürlich wollten wir unseren Auftrag erfüllen, Gesundheit, Innovation, Forschung und Interprofessionalität nach vorne zu treiben.“

Auch die Interdisziplinarität bildet weiterhin die Klammer der Gesundheitsfachberufe. Sommer: „Es geht uns um die Verknüpfung von disziplinärem Denken und Handeln mit einer interdisziplinären Perspektive. Deshalb gehören zu unserem Department nicht nur Kolleg*innen der einzelnen Fachberufe, sondern auch der angrenzenden und hineinragenden Disziplinen wie beispielsweise die Psychologie, die Medizin und die Kommunikationswissenschaft.“ ■ ck

Was macht eigentlich der Senat einer Hochschule?

Der Senat gehört laut NRW-Hochschulgesetz zu den zentralen Organen der Hochschule, ebenso wie das Präsidium, die Präsidentin, der Hochschulrat und die Hochschulversammlung. Die Grundordnung der Hochschule regelt Näheres über die Zusammensetzung, die Amtszeit und den Vorsitz.



Prof. Dr. Nicola Bauer ist Vorsitzende des Senats.

Wann gab es an der hsg Bochum den ersten Senat?

Prof. Dr. Nicola Bauer: Am 29. November 2011 fanden an der hsg Bochum erstmals die Wahlen zum Senat statt. Alle Mitarbeiter*innen und die Studierenden der Hochschule waren aufgerufen, erstmals den Senat zu wählen. 404 Personen waren wahlberechtigt. Im Februar 2012 konstituierte sich der erste Senat.

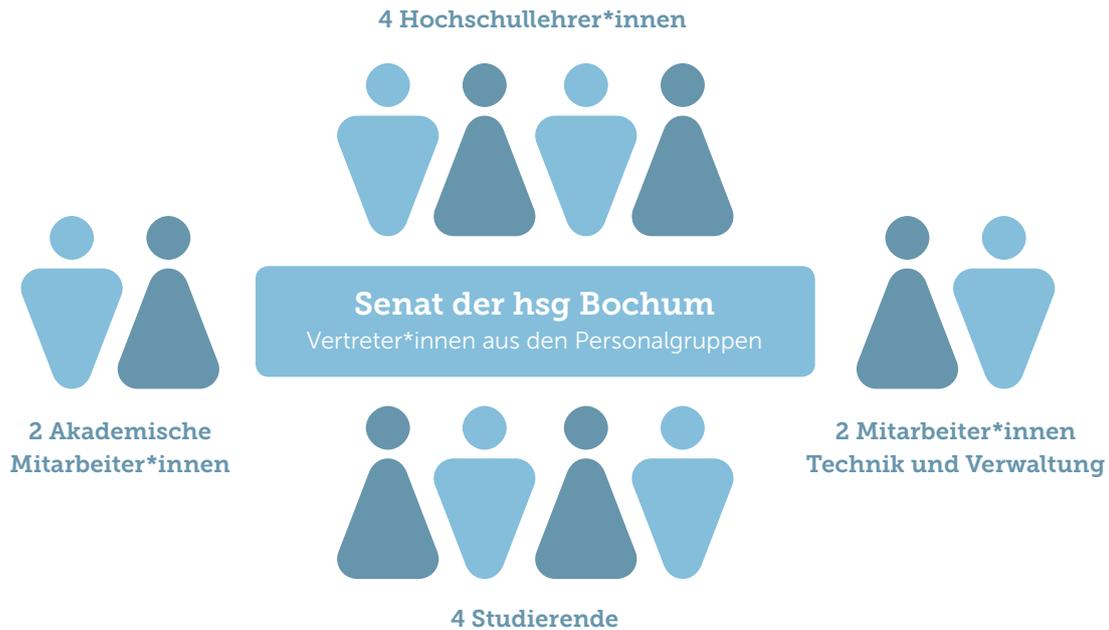
Wofür ist der Senat zuständig?

Bauer: Der Senat ist laut Hochschulgesetz gemeinsam mit dem Hochschulrat zuständig für die Wahl der Mitglieder des Präsidiums und die Änderung der Grundordnung sowie weiterer zentraler Hochschulordnungen. Das Präsidium ist gegenüber dem Senat auskunftspflichtig. Zum jährlichen Bericht des Präsidiums gibt der Senat eine Stellungnahme.

Wer ist im Senat vertreten?

Bauer: Vertreter*innen der folgenden vier Gruppen sind im Senat der hsg Bochum Mitglied: die Hochschullehrer*innen, Akademische Mitarbeiter*innen, Mitarbeiter*innen aus Technik und Verwaltung und die Studierenden. Während die Gruppe der Hochschullehrer*innen mit vier Personen im Senat vertreten ist, wurde Ende 2015 die Gruppe der Studierenden von einem Mitglied auf vier Mitglieder aufgestockt. Von jeweils einer Stimme auf jeweils zwei Stimmen war die Mitbestimmung im Senat für die beiden Gruppen der Mitarbeiter*innen aus der Wissenschaft sowie aus dem Bereich Technik und Verwaltung gestärkt worden.

Stimmberechtigte Mitglieder im Senat:



Quelle: hsg Bochum

Wie werden die Kommissionen gebildet?

Bauer: Das Studiumsqualitätsgesetz des Landes NRW sieht vor, dass an den Hochschulen eine Kommission zur Qualitätsverbesserung von Studium und Lehre eingerichtet wird. Laut der Grundordnung der hsg Bochum hat der Senat am 4. Juli 2012 eine Qualitätsverbesserungskommission (QVK) gewählt. Die zentrale Aufgabe der QVK besteht darin, Empfehlungen zu erarbeiten, wie die finanziellen Mittel des Landes NRW zur Verbesserung der Studienbedingungen und der Lehrqualität zu verwenden sind.

Der Senat kann ferner ständige Kommissionen bilden, die sich an den Aufgabenbereichen der Vizepräsident*innen orientieren. So beschloss er am 10. Februar 2016, eine ständige Senatskommission ‚Forschung‘ zu etablieren. Die Forschungskommission der hsg Bochum hat ein Forschungsförderkonzept erarbeitet und dabei unterstützt, das Institut für Angewandte Gesundheitsforschung (IAG) zu gründen.

Was bleibt nach fünf Jahren Arbeit im Senat besonders in Erinnerung?

Bauer: Herausragend war für mich, als die Präsidentin und der Kanzler in die zweite Amtszeit gegangen sind. Ebenso spannend fand ich es, bestimmte Grundordnungen zu besprechen und die Stellungnahme zur Umgestaltung der Departments abzugeben. Wir beraten im Senat über die Ausrichtung der Hochschule, also unter anderem über den Hochschulentwicklungsplan, die Internationalisierungsstrategie, die Einrichtung neuer Studiengänge und zentraler Einrichtungen oder Institute. Grundsätzlich mussten wir nach der Gründung des Senats erst einmal ausloten, welche Themen wir überhaupt und mit welcher Intention im Senat zu beraten haben.

- Das Interview führte Dr. Christiane Krüger.



Seit der Gründung des Senats ist Dr. Nicola Bauer, Professorin für Hebammenwissenschaft der hsg Bochum, Mitglied im Senat. Am 10. Februar 2016 wurde sie zur Vorsitzenden des Senats gewählt. Stellvertretende Vorsitzende ist Dr. Dörte Zietz, Professorin im Studienbereich Physiotherapie. Die Amtszeit beträgt vier Jahre.



Lesen Sie mehr über den Senat der hsg Bochum im Interview mit Prof. Dr. Nicola Bauer im hsg-magazin: magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



In die Welt hinaus

Als die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) Zürich in der Schweiz Ende März 2012 die erste internationale Partnerhochschule der hsg Bochum wurde, war das ein wichtiger Schritt der Internationalisierung.

Was es noch brauchte, um die Welt zu entdecken? Zum Beispiel ein Erasmus-Programm, Praktikums-Netzwerke im Ausland, Sprachkurse und vor allem: ein engagiertes International Office.

Über den Tellerrand schauen, Auslandsluft schnuppern: Wer bei Yvonne Anger am Tisch des International Office sitzt, bekommt nicht nur Informationen, sondern spürt, dass mitgedacht, motiviert und ermöglicht wird. Schon in der Gründungsphase der Hochschule sei Internationalisierung ein wichtiges Thema gewesen, erinnert sich Anger: „Da kamen früh Fragen nach Auslandsaufenthalten auf, doch das alles musste mit der zuständigen Bezirksregierung und dem Gesundheitsamt Bochum besprochen werden. Die Situation war für alle neu.“ Und eine Herausforderung, denn an Berufsfachschulen werden in der Regel keine Auslandsaufenthalte realisiert, während man sich an der hsg Bochum natürlich, wie an Hochschulen üblich, möglichst viel Flexibilität und Internationalisierung wünschte.

Praktika im Ausland

„Am Ende haben wir ein Konzept vereinbart, nach dem die Studierenden während bestimmter Zeitfenster in ihren jeweiligen Studiengängen ins Ausland gehen konnten – aber zunächst nur für Praktika. Das ist bis heute die gängigste Variante geblieben, da zumindest in den Modellstudiengängen ein Auslandsaufenthalt für ein ganzes Semester durch die enge Theorie-und-Praxis-Verzahnung erschwert wird. Damit sind Studienaufenthalte im Ausland eigentlich nur im letzten Fachsemester möglich“, sagt Yvonne Anger. In den neu hinzugekommenen Studiengängen, die berufsbegleitend studiert werden, ist es schwer, einen langen Auslandsaufenthalt einzuplanen, da man an seinen Arbeitsort gebunden ist. Schwierig ist es auch, wenn sich im Ausland kein passendes Gegenstück zu den interdisziplinär angelegten Studiengängen der hsg Bochum findet. Dennoch gewann das Thema Internationalisierung immer stärker an Bedeutung: „Wir haben im Jahr 2012 mit Erasmus+ begonnen, als wir mit der Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in der Schweiz die erste Partnerhochschule bekamen“, erinnert sich Anger.

Dem folgte mit den Jahren ein reger Austausch mit rund 20 weiteren Erasmus+-Hochschulen in insgesamt sieben europäischen Ländern. „Außerdem ein dichtes Netz an Kontakten für Praktikumsplätze in der ganzen Welt, die zumeist über die Auslandskoordinator*innen in den einzelnen Departments und Studiengängen koordiniert und gepflegt werden“, erklärt Yvonne Anger. „Zum Beispiel gibt es in der Physiotherapie neben Kooperationen in der Schweiz und in Österreich sehr gute Kontakte zu einer Klinik in Indonesien und zum Groote Schuur Hospital in Kapstadt.“

Die richtige Vorbereitung

Wer für ein Praktikum oder ein ganzes Semester ins Ausland gehen will, findet im International Office erste Ansprechpartnerinnen: „Wir beraten und unterstützen die Studierenden bei der Suche nach einem Praktikum, aber auch bei auf den ersten Blick banalen Dingen wie Versicherungsschutz, sprachliche Vorbereitung, Herangehensweisen, Lebenslauf auf Englisch oder die Recherchen nach Berufsverbänden im Ausland.“ So schnürt man gemeinsam das passende Paket an Sprachkursen, die sowohl vom Career-Service der Hochschule als Online-Sprachkurse als auch in Kooperation mit dem Zentrum für Fremdsprachenausbildung der Ruhr-Universität Bochum angeboten werden, wo es für Studierende der hsg kostenfreie Plätze gibt.

Seit dem Start der Internationalisierungsbestrebungen der hsg im Jahr 2012 sind die studentischen Mobilitätszahlen kontinuierlich angestiegen. So haben bereits 201 Studierende bis zum September 2018 studienbezogene Aufenthalte im Ausland absolviert. Umgekehrt unterstützt die Hochschule aber auch internationale Studierende vor Ort, betont Anger: „Wir bieten Deutschkurse an, damit sie fortlaufend eine Unterstützung bekommen, an ihren Sprachkenntnissen zu arbeiten. Das machen wir auch in Kooperation mit dem Fremdsprachenzentrum der Ruhr-Universität, dort mit dem Bereich Deutsch als Fremdsprache.“ ■ tb

Insgesamt wurden 201 Studierende ins Ausland vermittelt

Stand: September 2018 · Quelle: hsg Bochum



Weitere Informationen über die Internationalisierungsmaßnahmen der hsg Bochum:
magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



PARTNERSCHAFT MIT UCLAN

Im Sommer 2016 wurden die ersten Ideen einer Zusammenarbeit zwischen der hsg Bochum und der University of Central Lancashire (UCLan) in Preston in einem Memorandum of Understanding festgehalten, das die Grundlage für weiterführende Kooperationsprojekte bieten sollte. Seither fanden zahlreiche gegenseitige Besuche statt. Im September 2018 fand die erste gemeinsame Tagung der beiden Einrichtungen statt – an der hsg Bochum auf dem Gesundheitscampus. ■ ck



BESONDERER PARTNER ZHAW

Mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) verbindet die hsg Bochum eine besondere Partnerschaft. Das Departement Gesundheit der ZHAW hat im September 2015 im Auftrag des Vereins zur Förderung der Wissenschaft in den Gesundheitsberufen (VFWG) die erste Drei-Länder-Tagung organisiert. Auch die hsg Bochum wird im November 2019 eine solche Drei-Länder-Tagung ausrichten. Der VFWG ist eine deutsch-österreichisch-schweizerische Kooperation von Gesundheitshochschulen mit Sitz in Winterthur (Schweiz). Der Verein gibt das Open Access Journal ‚International Journal of Health Professions‘ (IJHP; <http://ijhp.info>) heraus. ■ ck



April 2012

Das erste große Forschungsprojekt wird gefördert



© hsg Bochum/Jürgen Nobel

Prof. Dr. Kerstin Bilda

Vizepräsidentin
für den Bereich Forschung
Hochschule für Gesundheit
(hsg Bochum)

Ziele und Visionen

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen, gesundheitliche Versorgung verbessern, wissenschaftlichen Nachwuchs qualifizieren, die Akademisierung der Gesundheitsfachberufe fördern, interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Gesundheitsversorgung und Aufbau von forschungsbasierten Praxisnetzwerken... Die Liste der Forschungsziele der hsg ist lang. Und hoch aktuell. Ein Gespräch mit Prof. Dr. Kerstin Bilda, Vizepräsidentin für den Bereich Forschung der hsg Bochum.

Sie gehören zum Gründungsteam der hsg Bochum, haben den Studienbereich Logopädie maßgeblich mit aufgebaut und wurden 2015 nebenamtliche Vizepräsidentin für den Bereich Forschung...

Prof. Dr. Kerstin Bilda: ... ja, die Einrichtung des Amtes des Vizepräsidiums Forschung war ein erster Schritt, Forschung auf einer zentralen Ebene sichtbar zu machen und die Verantwortlichkeit zu strukturieren.

Welche hochschulinternen Strukturen braucht es denn, damit sich Forschung entwickeln kann?

Bilda: Unter anderem eine Forschungskommission, also ein gewähltes Gremium aus Professor*innen, wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und Mitarbeiter*innen der Verwaltung, die das Präsidium beraten und es bei der strategischen Weiterentwicklung bei Forschungsfragen unterstützen. Die Einrichtung der Forschungskommission war 2016 – und für die hsg Bochum ein Meilenstein.

Wie ging es weiter?

Bilda: Die erste wichtige Aufgabe der Forschungskommission war, das bereits bestehende Forschungsförderkonzept zu überarbeiten. Inzwischen gibt es bei uns unterschiedliche Anreiz- und Unterstützungssysteme, die sehr gute Rahmenbedingungen für

die Forschung an der hsg bieten. Dazu zählen unter anderem zur Verfügung stehende hochschulinterne Forschungsgelder, Mittel für Qualifizierungsstellen und die Übernahme von Publikationskosten. Diese Maßnahmen sollen dazu beitragen, die Forschung an der hsg auszubauen, sichtbar und wettbewerbsfähig zu machen. Für die Sichtbarkeit und Anerkennung der Forschung ist es auch wichtig, drittmittelaktiv zu sein, das heißt sich an öffentlichen Ausschreibungen erfolgreich zu beteiligen und Forschungsförderungen von privaten Geldgebern wie Stiftungen oder Wirtschaftsunternehmen einzuwerben.

Erfreulich ist, dass die hsg über die letzten Jahre erfolgreich bei kompetitiven Ausschreibungen öffentlicher Förderinstitutionen wie zum Beispiel dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und bei den Leitmarktwettbewerben NRW Drittmittel in größerem Umfang eingeworben hat.

Wie knüpft man Kontakte, um Drittmittel, aber auch Kooperationen auf den Weg zu bringen?

Bilda: Zum Beispiel durch nationale und internationale Veröffentlichungen, das Arbeiten in Netzwerken und das gezielte Suchen von Partnern. Zudem kooperieren wir viel mit der Praxis, was für die angewandte Forschung einer Fachhochschule sehr wichtig ist, denn über kooperative forschungsbasierte Praxispartnerschaften erhöhen sich die Chancen auf die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln. →

Forschung und Lehre sind an der hsg Bochum keine zwei Welten.

Bilda: Forschung soll ein integraler Teil der hsg-Kultur sein. Der Mehrwert der Akademisierung der Gesundheitsberufe, der immer wieder politisch und gesellschaftlich hinterfragt wird, lässt sich nur durch Forschung belegen. So tragen beispielsweise Projekte, in denen die Wirksamkeit von therapeutischen Interventionen untersucht werden, zu evidenzbasierten Daten bei und somit zu einer Qualitätssicherung der Gesundheitsversorgung. Allerdings müssen Professor*innen an Fachhochschulen 18 Semesterwochenstunden Lehre ableisten. Da bleibt wenig Zeit für eine wissenschaftlich anspruchsvolle Forschung. Diese Rahmenbedingungen sind wirklich schwierig, um eine Forschung auf hohem Niveau an einer Fachhochschule aufzubauen. Da ist die Verknüpfung von Lehre und Forschung eine Möglichkeit, um beide Welten miteinander zu verbinden.

Wie kann eine sichtbare und anerkannte Forschung an einer Fachhochschule aufgebaut werden?

Bilda: Sehr wichtig ist es, trotz schwieriger Rahmenbedingungen auf verschiedenen Ebenen zentrale Strukturen zu schaffen, die die Forschung unterstützen und die Durchführung von Forschungsprojekten erleichtern. Dazu zählen die Gewährung von Lehrermäßigungen und die Unterstützung beim Schreiben von Forschungsanträgen. Für die Außendarstellung der Forschung der hsg ist die kontinuierliche erfolgreiche Beteiligung an öffentlichen Ausschreibungen von wissenschaftlich renommierten Förderinstitutionen sehr wichtig.

Ein wichtiges Qualitätsmerkmal ist auch die Ethikkommission...

Bilda: Genau, denn unsere empirische Forschung umfasst Patient*innen und Menschen in vielfältigen Lebenslagen. Für die Durchführung dieser Art der Forschung ist ein Ethikvotum zwingend erforderlich ...

... und das noch recht neue Institut für Angewandte Gesundheitsforschung (IAG).

Bilda: Die Idee war, dass sich Forschungsgruppen gründen, die gemeinsam mit externen Partner*innen aus Wissenschaft und Gesellschaft in forschungsbasierten Projekten Fragestellungen bearbeiten. Diese thematisch gebündelte Zusammenarbeit mit externen Partner*innen erhöht die Sichtbarkeit der Hochschule insbesondere in der Region. Das IAG bietet zudem eine Plattform für Wissenschaftler*innen, um sich interdisziplinär über Forschungsthemen auszutauschen. Um diesen interdisziplinären Austausch zu unterstützen, organisiert das IAG Workshops, Fachtagungen und Weiterbildungen.

Welche Ziele verfolgt die Forschung an der hsg Bochum?

Bilda: Die Hochschule wissenschaftlich zu profilieren. Der gesellschaftliche Auftrag an die hsg Bochum lautet, einen Beitrag zur Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung zu leisten. Zum Beispiel über die Entwicklung und Erprobung neuer bedarfsgerechter ambulanter und stationärer Versorgungsmodelle, die wissenschaftlich begleitet werden. Im Bereich der Digitalisierung können technische Assistenzsysteme bei Menschen mit chronischen Erkrankungen eine sehr sinnvolle und nachhaltige Ergänzung zur Einzeltherapie darstellen. Allerdings nur, wenn sie ausgerichtet auf die Wünsche und Bedürfnisse der betroffenen Patient*innen entwickelt wurden.

Welche Ziele und Visionen verbinden Sie in Sachen Forschung mit den nächsten zehn Jahren hsg Bochum?

Bilda: Wir wollen unseren Ruf als forschungsstarke Fachhochschule etablieren. Ein besonderes Merkmal unserer Hochschule ist, dass sie das Kernstück des Gesundheitscampus in Bochum darstellt. Die Zusammenarbeit mit den fachlich sehr ausgewiesenen Partner*innen auf dem Gesundheitscampus bietet herausragende Möglichkeiten der Profilierung und der Entwicklung eines regionalen Forschungsverbundes. Persönlich habe ich das Ziel, die Förderung von Doktorand*innen in unseren eigenen Themenfeldern (zum Beispiel Therapiewissenschaften) voranzubringen, indem wir hier zum Beispiel ein eigenes Promotionskolleg implementieren. Zwar besitzen wir als Fachhochschule kein Promotionsrecht, aber wir haben zurzeit sechs laufende Promotionsverfahren mit Universitäten, bei denen unsere Kolleg*innen gleichberechtigte vom Promotionsausschuss der jeweiligen Universitäten bestellte Gutachter*innen sind. Weitere Promotionen sind in Arbeit.

- Das Interview führte Tanja Breukelchen.

Forschen und verändern

Mit zahlreichen Forschungsprojekten gibt die hsg Bochum Antworten auf den gesellschaftlichen Wandel. Dieser Überblick zeigt beispielhaft einige Forschungsprojekte der Hochschule. Welches Projekt war das erste größere und welches ist das größte oder finanzstärkste? Welches Projekt stand besonders in der Öffentlichkeit?

DiaTrain – Teletherapie bei Aphasie nach Schlaganfall unterstützt Menschen, die nach einem Schlaganfall an einer Aphasie leiden, also einen Sprachverlust oder eine Sprachstörung erlitten haben. DiaTrain wurde von April 2012 bis September 2015 gefördert und ist das erste große Forschungsprojekt der Hochschule. In dem vom Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) geförderten Projekt unter Federführung von Prof. Dr. Kerstin Bilda (Professorin im Studienbereich Logopädie) wurde ein neues internetbasiertes Video-Dialogtraining mit integriertem Videokonferenzsystem entwickelt und evaluiert. Ein dringend nötiges Angebot, denn in Deutschland erleiden jährlich rund 200.000 Menschen einen Schlaganfall. 38 Prozent der Erkrankten weisen im Akutstadium eine Sprachstörung auf, die bei 18 Prozent chronisch bleibt. Ein Grund dafür sind zu lange Pausen zwischen den Therapien, denn man hat in wissenschaftlichen Untersuchungen erkannt, dass eine Aphasie hochfrequent behandelt werden muss, die Verschreibungspraxis häufig aber nur bis zu zwei Therapien pro Woche vorsieht. Um die Frequenz zu erhöhen, wurde im Rahmen des DiaTrain-Projektes ein Lehr- und Lernmaterial und ein Therapiematerial entwickelt, das auf modernen Medien wie dem iPad läuft und bis zur Umsetzungsreife gekommen ist.

Ganz einfach lässt sich die App im AppStore herunterladen und bedienen, so dass man die eigene Therapie flexibel ergänzen kann. Die App wurde von Kerstin Bilda und Elisabeth Meyer (wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studienbereich Logopädie) entwickelt. „Sie beinhaltet kurze strukturierte Videosequenzen von alltäglichen Dialogen, die mithilfe von verschiedenen Hilfestufen geübt werden können. Die Dialoge finden zum Beispiel in der Bäckerei, in Praxen oder in der Apotheke statt“, erklärt Meyer. Und Bilda ergänzt: „Die Ergebnisse haben gezeigt, dass ein hochfrequentes Training mit DiaTrain in Kombination mit einer professionellen Sprachtherapie nicht nur die Benenn- und Kommunikationsfähigkeit verbessern kann, sondern auch einen positiven Einfluss auf das Selbstvertrauen und die Freude am Sprechen haben kann.“

Train2Hear – Teletherapie bei Hörstörungen mittels adaptiver Trainingsmodule wird über den Leitmarktwettbewerb LifeSciences.NRW des Landes NRW gefördert. Bis Februar 2020 fließen rund 500.000 Euro aus EFRE-Mitteln in das Projekt, an dem die hsg Bochum seit März 2017 mit dem Katholischen Klinikum Bochum, der Ruhr-Universität, der Q2Web GmbH und der Kampmann Hörsysteme GmbH forscht. Ziel ist, ein digitales, individualisiertes Hörtraining für Menschen mit eingeschränktem Hörvermögen zu entwickeln. →

AVATAR ist ein Verbundprojekt, für das die hsg Bochum gemeinsam mit der FH Dortmund, der Ruhr-Universität, der Phoenix Software GmbH und der PuckPress GmbH eine Forschungsgruppe bildet. Ziel des mit 2,3 Millionen Euro aus EFRE-Mitteln geförderten Projektes ist es, ein technisches Assistenzsystem („Logopädie-Assistent“) zur Unterstützung der Therapie bei kindlichen Artikulationsstörungen zu entwickeln. Dabei wird eine App als Therapieunterstützung entstehen.

GeSa steht für ‚Geschulte Schlaganfallhelferinnen und Schlaganfallhelfer – ein partnerschaftliches Modell für die wohnortnahe Versorgung‘. Während die Akutversorgung in Deutschland sehr gut aufgestellt ist, weist die Langzeitnachsorge bei Schlaganfall gravierende Lücken auf. Die hsg Bochum und die Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe (Gütersloh) entwickelten und evaluierten in einem Pilotprojekt ein ehrenamtsunterstütztes Modell für die ambulante Versorgung nach Schlaganfall. Das Ziel des Versorgungskonzeptes ist es, Schlaganfallhelfer*innen so zu schulen, dass sie als quartiersnahe Expert*innen in der ambulanten Langzeitnachsorge Menschen beziehungsweise Familien nach Schlaganfall gezielt unterstützen. Im Mittelpunkt der Unterstützung stehen die patientenorientierte, bedarfsgerechte Versorgung und die individuelle Hilfestellung im Alltag. Das Projekt erhielt große mediale Aufmerksamkeit und wurde in die Landesinitiative ‚Gesundes Land NRW – Innovative Projekte im Gesundheitswesen‘ aufgenommen. Seit einigen Jahren haben andere Bundesländer das ehrenamtsgestützte Modell mit Erfolg in ihre ambulante Schlaganfallversorgung integriert. Das Forschungsprojekt hat somit einen nachhaltigen sozialen Impact in der ambulanten Versorgung bei Schlaganfall erreicht.

PuG steht für ‚Aufbau berufsbegleitender Studienangebote in den Pflege- und Gesundheitswissenschaften‘. Im Rahmen des größten Forschungsprojektes der hsg Bochum, das als Verbundprojekt auch das höchste Fördervolumen hat, werden zwei weiterbildende Masterstudiengänge entwickelt (mehr ab Seite 72).

Die Praktikabilitätsstudie zur Einführung des neuen Begutachtungs-Assessments zur Feststellung der Pflegebedürftigkeit nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) XI stand in der Öffentlichkeit, da es sich um einen Paradigmenwechsel bei der Feststellung des Pflegegrades handelte – von drei Pflegestufen auf fünf Pflegegrade. Die Studie unter Leitung von Dr. Karl Reif, Professor am Department für Pflegewissenschaft der hsg Bochum, in Kooperation mit dem Medizinischen Dienst, des Spitzenverbandes Bund der Krankenkassen e.V. sollte sowohl die praktische Handhabung durch die Gutachter*innen als auch die sachliche Angemessenheit des neuen Begutachtungsassessments (NBA) prüfen.

Wege vorwärts wurde mit 152.000 Euro gefördert. Die hsg Bochum führte das Projekt in enger Zusammenarbeit mit der Techniker Krankenkasse und dem Gesundheitsnetzwerk MedEcon Ruhr e.V. durch. In dem Projekt wurde ein innovatives Therapiekonzept für neurologische Erkrankungen auf seine Wirksamkeit geprüft, bei dem hochmoderne computer- und robotik-gestützte Therapiegeräte zum Einsatz kamen.

Quartier agil – Aktiv vor Ort ist ein Trainingsprogramm für ältere Menschen im Quartier. Ziel des Verbundforschungsprojektes ist, Teilhabe und Gemeinschaft älterer Menschen zu fördern und ihre alltagsrelevanten kognitiven und körperlichen Ressourcen zu trainieren. Dies wird mittels eines App-gestützten Angebotes für ältere Menschen entwickelt, welches sie in ihrem Wohnquartier zu körperlichen und geistigen Aktivitäten anregt.

Reha Board ist ein Computerassistenten-System für die Behandlungsplanung bei Gangstörungen nach einem Schlaganfall. Da für das Projekt das Fachwissen aus Bereichen wie Neurologie, Orthopädie, Physiotherapie, Orthetik, Mathematik, Informatik und Ingenieurwissenschaften benötigt wird, arbeiten in dem Projekt Expert*innen aus sechs Einrichtungen aus NRW sowie eine Schlaganfall-Selbsthilfegruppe zusammen. Das Projekt wird bis Sommer 2020 von der Europäischen Union und dem Land NRW gefördert.

Geburtshilfliche Versorgung durch Hebammen in NRW läuft bis Ende 2019 und untersucht, ob und in welcher Form Frauen ihr Recht auf Hebammenhilfe in Anspruch nehmen können. Es handelt sich um eine quantitative Querschnittsstudie, die in zwei Teilprojekten die Zahl der in NRW arbeitenden Hebammen, ihre Tätigkeitsfelder und regionsbezogenen Betreuungsangebote im klinischen und außerklinischen Bereich ermittelt und herausstellt, welche Hebammenleistungen Frauen und ihre Familien nutzen.

Das Dialog- und Transferzentrum Dysmelie (DUTZ) entwickelt, implementiert und evaluiert ein Konzept zur besseren gesundheitlichen Versorgung von Menschen mit Dysmelie. Jene angeborenen Fehlbildungen der Extremitäten treten häufig auf bei Menschen mit Congerangschädigung. Deren hart erkämpfte Selbstständigkeit wird durch zunehmenden Pflegebedarf wieder eingeschränkt, da das Versorgungssystem nicht auf ihre Bedürfnisse vorbereitet ist. DUTZ will die Versorgung im Lebensumfeld durch Information, Beratung, Schulung und Vernetzung verbessern. Das DUTZ wird vom Interessenverband Congerangeschädigter NRW e.V. selbst organisiert. Die hsg Bochum begleitet das DUTZ wissenschaftlich unter anderem durch Befragungen von Betroffenen und ihren professionellen und nicht-professionellen Unterstützern im Alltag. Im Sinne partizipativer Forschung arbeiten Betroffene und Wissenschaftler*innen in diesem Projekt partnerschaftlich zusammen. Das Gesamtprojekt wird von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW gefördert.

Das Stadtteillabor Hustadt wurde im Jahr 2017 als Vorzeigeprojekt für die Weiterentwicklung des Gesundheitswesens in NRW in die Landesinitiative ‚Gesundes Land Nordrhein-Westfalen‘ aufgenommen. Beim Stadtteillabor handelt es sich um ein Projekt der partizipativen Gesundheitsforschung in der Bochumer Hustadt (mehr ab Seite 16).

VAMOS steht für ‚Verbleibstudie der Absolvent*innen der Modellstudiengänge in NRW‘ und ist für die hsg Bochum und alle sieben Hochschulstandorte in NRW, in denen mindestens einer der elf eingerichteten Modellstudiengänge in den Gesundheitsfachberufen eingerichtet wurde, politisch bedeutsam. Die Studie soll unter anderem klären, welche Aufgaben- und Verantwortungsbereiche die Absolvent*innen in der täglichen Praxis übernehmen und wie sich ihr Verbleib – insbesondere in der klientennahen Versorgung – darstellt.

■ tb



Lesen Sie mehr über die Forschungsprojekte der hsg Bochum im hsg-magazin:
magazin.hs-gesundheit.de/forschen-entwickeln



Im Jahr 2015 gehörten zum Team des DoCH (v.l.): Claudia Schmidt (erste Mitarbeiterin am DoCH), Prof. Dr. Gudrun Fallner, Tanja Kuhlemann, Jennifer Fehr, Prof. Dr. habil. Heike Köckler, Dr. Shoma Berkemeyer, Prof. Dr. Katrin Janhsen und Muriel-Sophie Schmidt.

»Wir haben die übergeordneten gesellschaftlichen Probleme im Blick.«

Ende 2018 ist das Team des DoCH auf mehr als ein Dutzend Personen angewachsen.



Mit versorgungsübergreifender Perspektive

**Wer hat warum keinen oder nur einen schlechten Zugang zum Gesundheitssystem?
Warum ist das so? Was muss geändert werden?**

Mai 2014: Claudia Schmidt kommt morgens in ihr Büro in Bochum und beginnt ihren Tag mit Telefonaten. Sie bereitet die erste Praxiswoche im Studiengang ‚Gesundheit und Diversity‘ vor, telefoniert mit verschiedenen Praxiseinrichtungen und informiert über die neuen Studiengänge an der hsg Bochum. „Das waren ganz unterschiedliche Einrichtungen, wie zum Beispiel Gesundheitsämter, Familienbildungsstätten, die gesundheitsbezogen arbeiten, oder Träger*innen von Alten- und Pflegeeinrichtungen. Schließlich sollten unsere Studierenden modulbezogene Praxiserfahrungen bei unterschiedlichen Arbeitgeber*innen sammeln, die im Themenfeld ‚Gesundheit und Diversity‘ aktiv sind. In kurzer Zeit haben wir ein großes Netzwerk aufgebaut“, blickt die erste wissenschaftliche Mitarbeiterin des Department of Community Health auf ihren Start an der hsg zurück. Im Sommer 2018 zählt sie rund 150 Praxispartner*innen.

An der hsg Bochum waren im Jahr 2013 zwei weitere primärqualifizierende Bachelor-Studiengänge mit versorgungsübergreifender Perspektive entwickelt worden: ‚Gesundheit und Diversity‘ und ‚Gesundheit und Sozialraum‘, der berufsbegleitend auf einer abgeschlossenen Ausbildung im Gesundheitswesen aufbaut. Im November 2013 waren die Akkreditierungsunterlagen eingereicht worden. Daraufhin wurden die Curricula, Studienverlaufspläne und Modulhandbücher erstellt. In allen Studiengängen des Departments spielt die praktische Tätigkeit der Studierenden eine wichtige Rolle. „Im Studiengang ‚Gesundheit und Diversity‘ haben wir das fünfte Semester als dreimonatiges Praxissemester konzipiert, das auch im Ausland absolviert werden kann“, erklärt Claudia Schmidt.

Zum Wintersemester 2017/2018 startete das Department den Master-Studiengang ‚Gesundheit und Diversity in der Arbeit‘. Weiterhin werden die Planungen für den Studiengang ‚Gesundheitsdaten und Digitalisierung‘ vorangetrieben. „Wir hatten uns überlegt, welche Auswirkungen

die Digitalisierung für das Gesundheitswesen hat. Unser Ziel ist es, Menschen auszubilden, die zum Beispiel gemeinsam mit Betroffenen Daten unter Nutzung digitaler Möglichkeiten erheben und aufbereiten und so den Blick auf die Bedarfe der Betroffenen richten und allen Menschen Zugang zu den Technologien ermöglichen“, erläutert Dr. Tanja Segmüller, Professorin für Alterswissenschaften. Hier ginge es um eine Lotsenfunktion. Die Nachfrage nach den drei bestehenden Studiengängen des Departments ist hoch und wächst stetig.

Segmüller: „Unser Ziel ist es, diese Ungleichheiten zu erkennen und dann zu schauen, wie gesundheitsförderliche Orte und Angebote für diese Gruppen geschaffen werden können. Natürlich geht es uns um Gesundheitsförderung und -prävention. Dabei nehmen wir Gruppen mit Diversity-Merkmalen – wie Menschen mit Behinderungen, ältere Menschen, Geflüchtete oder Migranten – besonders in den Blick. In unserem Department werden Konzepte entwickelt, damit alle Menschen einen Zugang zum Gesundheits- und Versorgungssystem in Deutschland bekommen.“ Um den Zugang zu den Menschen zu pflegen, hat das Department unter anderem ein Quartiersbüro etabliert, aber auch Lernorte außerhalb der Hochschule geschaffen, wie das Stadtteillabor in der Bochumer Hustadt (s. S. 16).

Beim Aufbau des Professor*innenteams im Department wurde großer Wert auf die Interprofessionalität gelegt, sodass aus unterschiedlichen Disziplinen im Gesundheitswesen Kolleg*innen gewonnen wurden, die das Thema Gesundheit multiprofessionell betrachten. Hier arbeiten unter anderem Mediziner*innen, Pflegewissenschaftler*innen, Ökonom*innen, Technolog*innen, Ethnolog*innen, Raumplaner*innen und Psycholog*innen zusammen. Sie bedienen die Lehre und wirken durch ihre Projekte in der Forschung und Praxis in die Gesellschaft hinein. ■ ck



Zum Nachlesen:
magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



Stark im Doppel

Nachdem Rebecca Fischer im Jahr 2010 mit dem Aufbau des Career Services und im Wintersemester 2011/2012 mit dem Angebot für Studierende begann, initiierte im Herbst 2013 die damalige Vizepräsidentin für Studium und Lehre, Prof. Dr. Ursula Walkenhorst, zwei Mentoring-Programme, die auf die Bedarfe der Studierenden zugeschnitten waren. Ziel war es, die ersten Studierenden der Gesundheitsfachberufe für ihre neuen Tätigkeiten und Tätigkeitsfelder im Beruf stark zu machen.

Pionierarbeit leisten, im doppelten Sinne. So kann man das nennen, was Rebecca Fischer tat, als sie Ende 2010 ein Konzept für einen Career Service entwarf. Einerseits würden die akademisierten Therapeut*innen selbst einmal Pioniere auf dem Arbeitsmarkt sein. Und andererseits musste sie eben genau für diese Pioniere einen Weg finden, schon bald selbstsicher auf dem Arbeitsmarkt aufzutreten. „Es ging darum, die Studierenden zu bestärken – in dem was sie machen, was sie wollen und was möglich ist“, erinnert sich Rebecca Fischer.

Den Bedarf ermitteln

Aus Arbeitskreisen und Treffen mit Vertreter*innen aller Studiengänge, aber auch Einrichtungen wie der Hochschulbibliothek, wurde der Bedarf ermittelt, den die Studierenden bei Kompetenzerweiterung und Kompetenzbildung haben. „Es ging aber auch um die Frage, wie sich die Gesundheitswirtschaft wandelt und sich dadurch Berufsfelder verändern und neue entstehen“, erklärt Rebecca Fischer. „Unser Angebot sollte fachübergreifend für alle Studierenden offen sein“, fügt die Diplom-Betriebswirtin hinzu.

» Pionierarbeit leisten, im doppelten Sinne.«

Angeboten werden Workshops zu Themen wie Lern-techniken, Umgang mit Prüfungsangst und Vorbereitungen auf den Berufsstart, zu denen Themen wie Bewerbung und Vorstellungsgespräch gehören. Weitere Workshops stärken die Persönlichkeit, um Krisen zu meistern, selbstbewusster zu werden oder Führungskompetenz zu entwickeln. Dazu kommen konkrete Beratungen zur beruflichen Orientierung oder zur Vorbereitung einer Selbstständigkeit, aber auch praktische Bewerbungsmappen-Checks.



© hsg Bochum/Jürgen Nobel

Die beiden Referentinnen für akademische Angelegenheiten: Rebecca Fischer (Leiterin des Career Services, I.) und Maren Daniel (Leiterin des Mentoring-Programms).

Das Mentoring-Programm

Das erste Mentoring-Programm ging im Jahr 2014 an den Start, um den Übergang aus dem Studium in den Beruf zu unterstützen. Das Programm ‚Neue Wege gehen – gemeinsam Pionier*in sein‘ richtet sich an Studierende des Departments für Angewandte Gesundheitswissenschaften und des Departments für Pflegewissenschaften. An dem Programm ‚Neue Wege gehen – gemeinsam berufliche Perspektiven schaffen‘ können Studierende des Department of Community Health teilnehmen. „In beiden Programmen profitieren die Studierenden von dem Wissen und der Erfahrung akademisierter Praktiker*innen aus dem Gesundheitsbereich. Die Studierenden beziehungsweise Mentees bilden mit ihren Mentor*innen ‚Tandems‘ und können auf Augenhöhe Fragen zur Berufsorientierung, dem Berufseinstieg und dem Berufsalltag er- und bearbeiten“, erklärt Maren Daniel, die beide Programme seit 2016 verantwortlich organisatorisch begleitet. „Die Mentor*innen repräsentieren ein möglichst passgenaues Berufsprofil, welches die jeweiligen Mentees selbst später einmal innehaben möchten oder welches ihnen Orientierung auf dem Arbeitsmarkt bieten kann. So können die Studierenden sich (über)fachlich beraten lassen und bereits vor dem Berufseinstieg ein Netzwerk knüpfen“, erläutert Maren Daniel weiter.

Ein Gewinn für alle

Von den Programmen profitieren alle, auch die Mentor*innen, findet Maren Daniel: „Besonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Student, der erleichtert erzählte, dass er nach dem Gespräch mit seinem Mentor endlich ein berufliches Ziel erarbeiten konnte, welches zu ihm passt. Ich habe auch ein Tandem begleitet, das beruflich künftig gemeinschaftlich tätig sein möchte. Am Ende der Programmlaufzeit kommt immer die Rückmeldung, dass die Studierenden sehr viel Positives aus dem Programm schöpfen konnten. Auch die Mentor*innen berichten, dass sie neue Impulse für ihre Arbeit gewinnen konnten und das Begleitprogramm mit Workshops zu verschiedenen Themen sehr schätzen.“ Seit dem Start des Mentoring-Programms wurden insgesamt über 100 Studierende von ihren Mentor*innen betreut. ■tb



Ein Bild aus vielen Puzzleteilen

Thorsten Becker war einer der ersten Studierenden im Modell-Studiengang Physiotherapie der hsg Bochum. Das Studium hat ihm einen völlig neuen Weg eröffnet: den in die evidenzbasierte Praxis und in die Wissenschaft. Heute arbeitet, studiert, lehrt und forscht Thorsten Becker parallel.

Was willst du denn im Ruhrgebiet? Da ist doch alles voller Ruß. Und das Wetter ist so schlecht! – Aufbauend klang es nicht, was Thorsten Becker von Freunden und Familie hörte, als er sagte, er gehe nach Bochum an die neu gegründete Hochschule für Gesundheit und studiere den Modell-Studiengang Physiotherapie. Im ersten Jahrgang überhaupt. Und auch, was er danach immer wieder gefragt wurde, hätte ihn zweifeln lassen können: Warum er denn einen praktischen Beruf wie Physiotherapie studiere. Doch Thorsten Becker zweifelte nicht. Er machte einfach. Ging positiv an die Sache heran. Und sagt heute, nachdem er im Frühjahr 2014 sein Studium mit dem Bachelor of Science abschlossen hat: „Ich habe die Zeit an der hsg genossen, hänge am Ruhrgebiet. Und meine Entscheidung, in meinem Fach den akademischen Weg zu gehen, habe ich nie bereut!“

Heute lebt Thorsten Becker in Koblenz, ist verheiratet und Vater eines kleinen Sohnes. Er arbeitet 30 Stunden pro Woche in einer Praxis als Physiotherapeut und unterrichtet wissenschaftliches Arbeiten an einer Physiotherapie-Schule. Außerdem fährt er zweimal pro Woche nach Gießen, wo er an der Justus-Liebig-Universität seinen Master in Biomechanik absolviert. Seine Promotion hat er auch schon begonnen. – Vier Baustellen. Vier Themen, die zueinander passen. Die sich nahtlos an die Hochschule anschließen. Zusammenfügen. Wie ein Puzzle, das zu einem Ganzen wird.

Thorsten Becker (M.) stand hier – im November 2011 – noch am Anfang seines Physiotherapie-Studiums.



Begeisterung wecken

„Die Begeisterung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit klinischen Inhalten hat mein Studium ausgemacht, denn die ist immer mitgeschwungen. Der Drang zu forschen kam gleich in den ersten Semestern. Durch die Professoren, die mich dafür begeistern konnte. Seit Ende des zweiten Semesters hatte ich den inneren Drang, die klinische Tätigkeit unbedingt noch mit einem Master-Studium und einer Promotion zu kombinieren.“ Das setzte sich nun auch in seinem Master-Studium fort: „Es ist ein interdisziplinärer Master-Studiengang. Bei uns studieren auch Medizintechniker, Biologen...“

Auch jetzt hat sich wieder ein Puzzleteil ins andere gefügt: „Im Zuge meiner Stelle als Dozent für ‚Wissenschaftliches Arbeiten‘ bin ich mit zwei Kollegen bekanntgeworden, einem Chirurgen und einem anderen Physiotherapeuten, die eine Studie erstellen. Wir arbeiten gemeinsam an einem RCT (Anmerkung der Redaktion: RCT, ‚randomized controlled trial‘, ist eine randomisierte kontrollierte Studie) und untersuchen eine neue Rehabilitationsmaßnahme in der postoperativen Nachbehandlung von Knievollprothesen. Im Rahmen einer Poster-Präsentation werde ich unsere Ergebnisse auf dem Forschungssymposium Physiotherapie (FSPT) an der Universität zu Lübeck vorstellen.“

Er fügt hinzu: „Ich unterrichte momentan an einer Physiotherapie-Schule ‚Wissenschaftliches Arbeiten‘. Da ist dieses Thema losgelöst von allem, hat etwas mit Zahlen zu tun und ist deshalb ein bisschen mystifiziert. In meinem Studium war das anders. Da war jedes Modul vom wissenschaftlichen Arbeiten und dessen klinischen Nutzwert durchwoben. Das hat meine Denkweise geprägt.“

Aktiv forschen

Wenn ihn heute jemand fragt, warum er Physiotherapie studiert hat, klingt seine Antwort präzise: „Weil es für unsere Disziplin immens wichtig ist, dass wir eigene Forschung betreiben und uns nicht darauf verlassen, dass sich andere Disziplinen unseren Forschungsfragen widmen. Häufig sind die Fragen der verschiedenen Berufsgruppen sehr ähnlich und doch ist der Blickwinkel ein anderer. Die evidenzbasierte Physiotherapie ist meiner Erfahrung nach im Praxisalltag noch nicht angekommen.“ Wenn er es schafft, daran ein wenig zu verändern, ist aus Thorsten Beckers Puzzle ein Ganzes geworden. ■tb



Thorsten Becker arbeitet auch als Dozent.



Von der Hochschule in den Beruf

Gerade noch an der Hochschule – und schon in der freien Wirtschaft. Für Laura Pohl und Inja Klinsky aus dem grundständigen Bachelor-Studiengang ‚Gesundheit und Diversity‘ ging beides nahtlos ineinander über. Zwei Erfolgsgeschichten.

Wie unterschiedlich die Bedürfnisse der Menschen sind, stellte Laura Pohl fest, als sie nach Abitur und Ausbildung zur Pharmazeutisch-technischen Assistentin (PTA) in einer Krankenhausapotheke arbeitete. Damals las sie vom neuen Studiengang ‚Gesundheit und Diversity‘ an der hsg Bochum und bewarb sich, „weil ich das Thema interessant fand, auch wenn man sich immer wieder erklären muss, was man da eigentlich studiert.“ So vielfältig, wie schon der Begriff Diversity vermuten lässt, sei auch der Studiengang: „Man kann in viele Richtungen gehen, er beinhaltet Gesundheitspsychologie, Gesundheitsmanagement, betriebliches Gesundheitsmanagement, Projektarbeit...“

Über Praktika in den Beruf

Über Praktika kam sie an ihren heutigen Arbeitsplatz in der St. Elisabeth Gruppe in Herne. Dort arbeitet sie in der Soforthilfe, „einer Beratungsstelle für Menschen in Lebenskrisen, denen wir innerhalb von 24 Stunden Hilfe vermitteln“, erzählt sie. „Dort bekam ich in meinem Praxis-Semester die Möglichkeit, ein Projektkonzept für Menschen mit Fluchterfahrung zu gestalten. So kam das Projekt ‚FIPS‘ zustande – das steht für ‚Flüchtlinge integrieren psychosozial‘. Dort bin ich heute als Sozial- und Pflegemanagerin die Projektkoordinatorin. An unsere Fälle kommen wir über eine Hotline und Sprechstunden in Kitas und Schulen. Wir beraten die geflüchteten Familien psychosozial, erkennen ihren Bedarf und vermitteln sie schnell an entsprechende Stellen. Das können mal Psycholog*innen, mal Sportvereine sein, die neues Selbstbewusstsein und Kontakte zu Deutschen ermöglichen.“



Laura Pohl arbeitet nach ihrem Studium als Sozial- und Pflegemanagerin.

Inja Klinsky arbeitet neben ihrem Master-Studium als Projektassistentin bei MedEcon Ruhr.





Laura Pohl (M.) mit ihrem Team beim Start des Projektes FIPS ‚Flüchtlinge integrieren psychosozial‘ der Soforthilfe Herne.

Das Neue als Chance nutzen

Der Weg über ein Praktikum während des Studiums hat auch Inja Klinksiek an ihre heutige Arbeitsstelle gebracht. Nach Abitur und Auslandsjahr war sie von der Vielfältigkeit des Studiengangs ‚Gesundheit und Diversity‘ begeistert: „Alles war neu, nichts war festgefahren. Und dann dieser Diversity-Faktor, über den so viel gesprochen, der aber noch so wenig gelebt wird – das hat mich interessiert. Auch wenn so ein neuer Studiengang mit dem Risiko verbunden ist, nicht zu wissen, was genau man später damit arbeiten kann.“

Und dann kam dieses Wissen schneller als sie dachte: „Durch das Praxis-Semester sammelte man wichtige Erfahrung. Außerdem gab es in jedem Semester eine Praxiswoche zum Hineinschnuppern in viele Themen und Institutionen.“ Darunter war eine Station für an einer Depression erkrankte Menschen einer Psychiatrie. Sie spürte, dass sie die Schicksale zu nah an sich heranließ, zugleich aber eine Begeisterung entwickelte, Menschen zu beraten. Das setzte sich im theoretischen Teil des Studiums fort: „Da gab es Module wie Kommunikations- und Beratungskompetenzen, aber auch rechtliche Grundlagen, die ich heute gut in meine Arbeit integrieren kann.“

An die kam sie über das Praxissemester bei Med-Econ Ruhr e.V., einem Verein mit rund 150 Mitgliedern aus dem Gesundheitswesen, darunter Krankenhäuser, Hochschulen und wirtschaftliche Einrichtungen. „Ich bekam die Möglichkeit, als Werksstudentin zu bleiben. Inzwischen bin ich als Projektassistenz angestellt. Für mich war es gut, gleich einzusteigen und nach dem Bachelor den fließenden Übergang ins Berufsleben zu haben.“ Heute arbeitet sie dort in der Geschäftsstelle. „Ich koordiniere Projekte, mache Projektarbeit und bin für den Bereich Kinder- und Jugendgesundheit zuständig. Dazu kommen Veranstaltungen wie Kongresse, die ich inhaltlich mit vorbereite.“ Momentan arbeitet sie 18 Stunden pro Woche – „parallel mache ich meinen Master in ‚Gesundheit und Diversity in der Arbeit‘ an der hsg. Mein Arbeitgeber ist tolerant, sodass ich flexibel und auch von zuhause aus arbeiten kann, denn ein Master oder Doktor ist im Projektmanagement gern gesehen.“ ■ tb



Zum Nachlesen:

magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg

Eingeworbene Drittmittel

Stand: 31. Dezember 2018 · Quelle: hsg Bochum

2013 
ca. 100.770 €

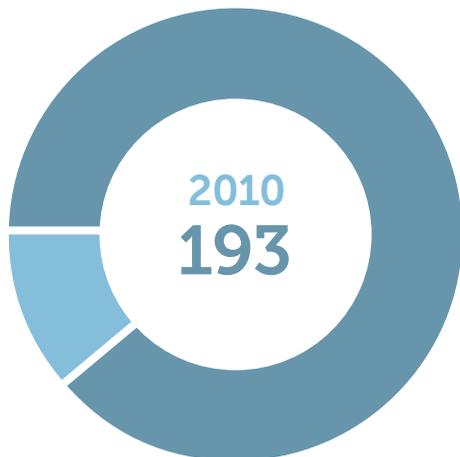


2018 
ca. 1.111.000 €

Studierende

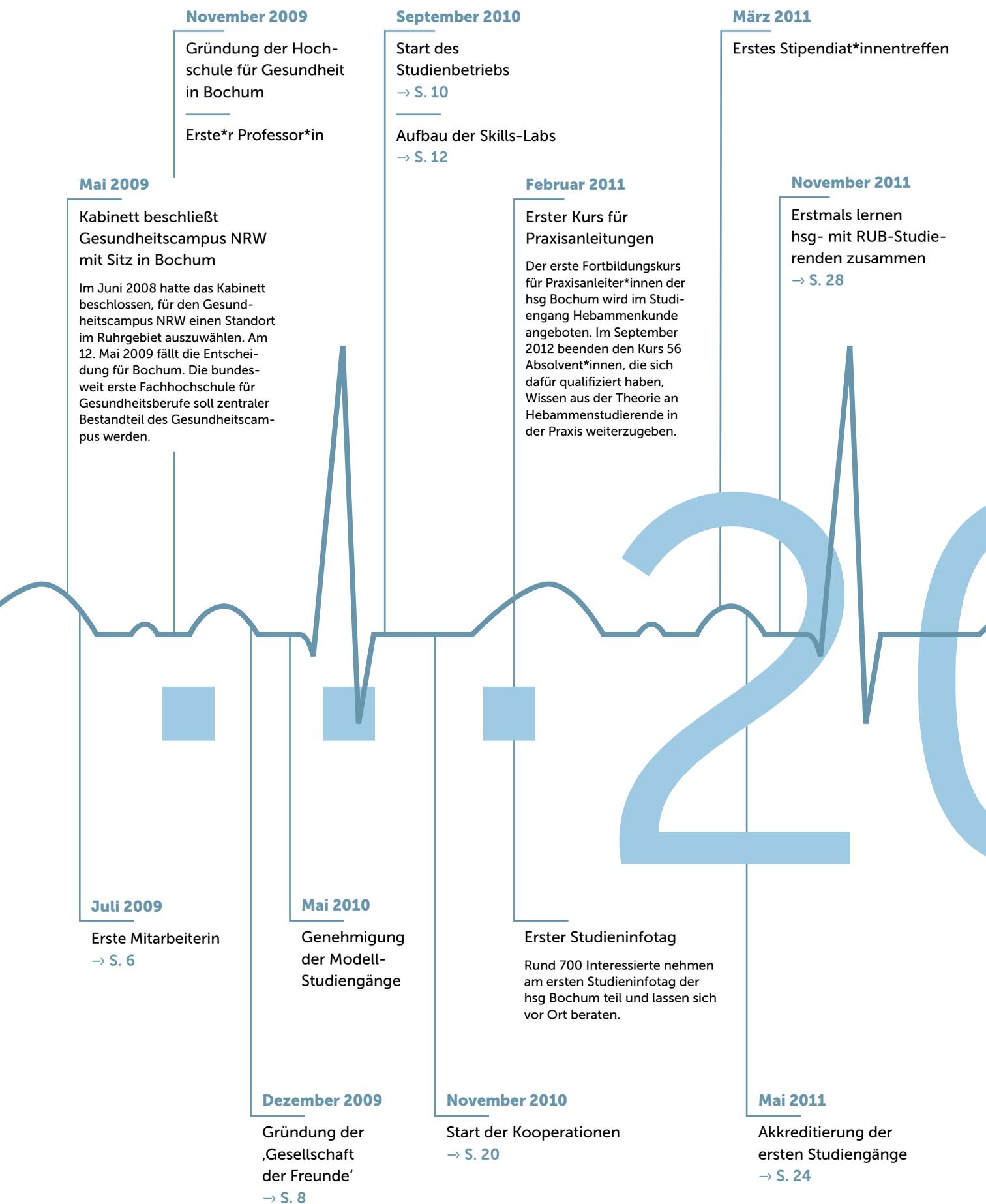
Stand: 31. Oktober 2018 · Quelle: hsg Bochum

♀ 172 ♂ 21



♀ 1.199 ♂ 213





Dezember 2011

Erstes Deutschland-Stipendium
→ S. 30

Januar 2012

Erste Ziel- und Leistungsvereinbarung

Am 19.01.2012 unterschreiben die NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und hsg-Präsidentin Prof. Dr. Anne Friedrichs in Essen die erste Ziel- und Leistungsvereinbarung (ZLV) zwischen der Hochschule und dem Ministerium.

März 2012

Erste internationale Partnerhochschule
→ S. 36

Juli 2012

Empfehlung des Wissenschaftsrates zur hochschulischen Qualifikation

Am 13. Juli 2012 legt der Wissenschaftsrat (WR) die Empfehlungen zu hochschulischen Qualifikationen für das Gesundheitswesen vor. Sie besagen unter anderem, dass künftig das Fachpersonal, das in komplexen Aufgabenbereichen der Pflege, der Therapieberufe (Physio-, Logo- und Ergotherapie) und der Geburtshilfe tätig ist, an Hochschulen ausgebildet werden soll.

September 2013

Erste Ringvorlesung

Februar 2012

Konstituierung des Senats
→ S. 34

August 2013

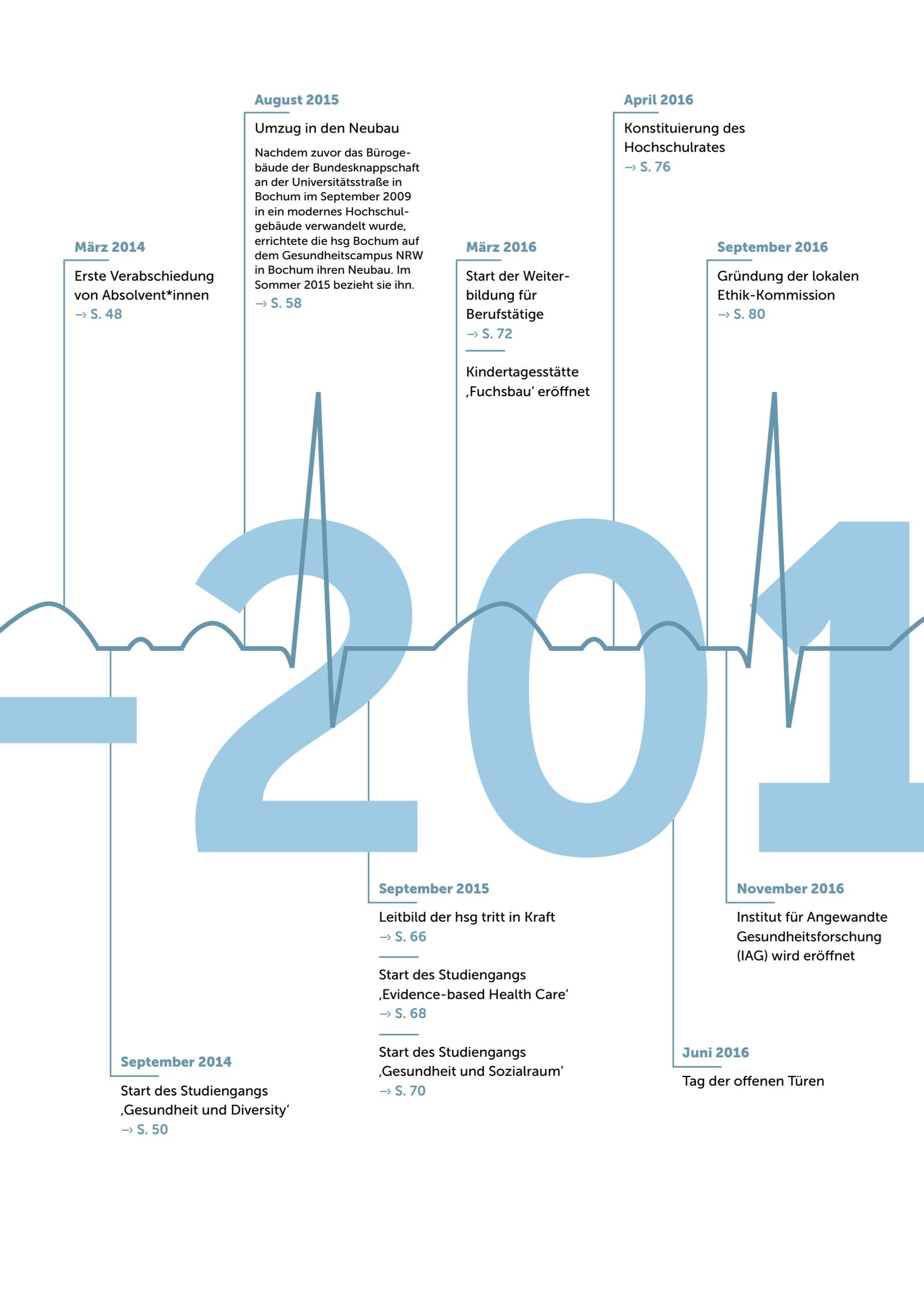
Gründung des Department of Community Health
→ S. 44

Start des Mentoring-Programms
→ S. 46

April 2012

Das erste große Forschungsprojekt der hsg Bochum wird gefördert
→ S. 38

Gründung des Departments für Angewandte Gesundheitswissenschaften
→ S. 32



März 2014

Erste Verabschiedung von Absolvent*innen
→ S. 48

August 2015

Umzug in den Neubau
Nachdem zuvor das Bürogebäude der Bundesknappschaft an der Universitätsstraße in Bochum im September 2009 in ein modernes Hochschulgebäude verwandelt wurde, errichtete die hsg Bochum auf dem Gesundheitscampus NRW in Bochum ihren Neubau. Im Sommer 2015 bezieht sie ihn.
→ S. 58

März 2016

Start der Weiterbildung für Berufstätige
→ S. 72
Kindertagesstätte ‚Fuchsbau‘ eröffnet

April 2016

Konstituierung des Hochschulrates
→ S. 76

September 2016

Gründung der lokalen Ethik-Kommission
→ S. 80

September 2014

Start des Studiengangs ‚Gesundheit und Diversity‘
→ S. 50

September 2015

Leitbild der hsg tritt in Kraft
→ S. 66
Start des Studiengangs ‚Evidence-based Health Care‘
→ S. 68
Start des Studiengangs ‚Gesundheit und Sozialraum‘
→ S. 70

November 2016

Institut für Angewandte Gesundheitsforschung (IAG) wird eröffnet

Juni 2016

Tag der offenen Türen

April 2017

Gründung des Departments
für Pflegewissenschaft
→ S. 82

September 2017

Erste Absolvent*innen
im Department of
Community Health

November 2017

Start des Studiengangs
'Gesundheit und Diversity
in der Arbeit'
→ S. 86

Dezember 2017

InGe-Vorstand wählt
ersten Vorsitzenden
→ S. 88

2009 – 2019

Rück- und Ausblick
der Präsidentin
→ S. 96

Neue zentrale Einrichtung

Im September 2017 richtet das Präsidium eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung für Qualitätsentwicklung in Studium und Lehre ein.

Später entsteht daraus das Institut für hochschulische Bildung im Gesundheitswesen (InBiG).

Start des Studiengangs
'Evidenzbasierung
pflegerischen Handelns'
→ S. 84

Entschließung der HRK

In einer Mitgliederversammlung hat sich die Hochschulrektorenkonferenz am 14.11.2017 in Potsdam zum Thema Akademisierung der Gesundheitsfachberufe positioniert. In einer Entschließung fordert die HRK unter anderem die alleinige Verantwortung der Hochschulen für primärqualifizierende Studiengänge. In einem primärqualifizierenden Studiengang erfolgt die Berufsqualifizierung über das erfolgreiche Absolvieren des Hochschulstudiums. Eine Zusammenarbeit mit einer berufsbildenden Schule ist dabei nicht erforderlich.

Jetzt und in der Zukunft

Wissenschaftliche Karrieren
gedeihen
→ S. 92

Mitarbeiter*innenzahlen

Stand: 31. Dezember 2018 · Quelle: hsg Bochum

* hauptamtlich ohne Lehrkraft für besondere Aufgaben und ohne studentische Hilfskräfte

** gerechnet in Vollzeitäquivalenten

2010 **13**
Professor*innen
2018 **43**

2010 **9**
wissenschaftliche
Mitarbeiter*innen
2018 **60**

2010 **3**
Sonstiges wissenschaftliches
Personal*
2018 **20**

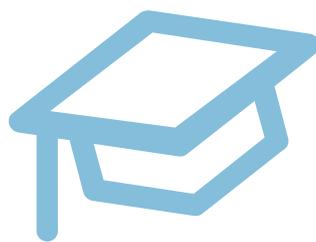
2010 **1**
Auszubildende
2018 **2**

2010 **24**
Nicht-wissenschaftliches
Personal**
2018 **80**

Absolvent*innen

Stand: Sommersemester 2018 · Quelle: hsg Bochum

676



2014 – 2018



»Darauf darf man stolz sein«

Schneeweiß ragt das Gebäude der Hochschule für Gesundheit aus dem Grün der Bäume und glitzert in der Sonne. Das ist der Blick, wenn man aus Richtung Bochum-Stiepel ins Tal fährt. Beim Interview im Büro von Werner Brüning, Kanzler und Gründungsbeauftragter der Hochschule, geht der Blick zurück in die Anfänge der hsg Bochum – und weit hinaus über Bochums grünes Umland.

Werner Brüning: Um diesen Ausblick beneiden mich viele.

Dabei waren Sie, bevor Sie an die hsg Bochum kamen, auch nicht gerade an einem hässlichen Ort.

Brüning: Nein, im Gegenteil. Bis 2009 war ich Oberverwaltungsdirektor und Dezernent für Personal- und Organisationsangelegenheiten der Uni Münster mit einem auch dort durchaus attraktiven Arbeitsplatz im Schloss zu Münster.

Und dann klingelte das Telefon?

Brüning: Genau. Das Wissenschaftsministerium suchte einen Gründungsbeauftragten für eine neue Hochschule. Irgendwas mit Gesundheit, irgendwo im Ruhrgebiet hieß es. Das ursprüngliche Signal kam aus der damaligen Landesregierung, die nach dem Vorbild der National Institutes of Health (NIH) in den USA einen Gesundheitscampus NRW plante.

Wie ging es weiter?

Brüning: Beim ersten Treffen war über Größe, Inhalt, Ausstattung, Funktionszusammenhänge oder das Verhältnis von Seminarräumen, Hörsälen und Büroräumen nichts bekannt. Allen war klar, dass es Jahre dauert, bis so ein Campus steht. Eile war allerdings geboten, denn durch die doppelten Abiturjahrgänge und den Wegfall des Grundwehrdienstes wuchs die Nachfrage nach Studienplätzen rasant. Also hieß es, wie an den Standorten der anderen neuen Hochschulen in Hamm-Lippstadt,

Mülheim und Kleve, schnellstmöglich das Studienangebot zu entwickeln und den Studienbetrieb zunächst in Interimsgebäuden zu sichern. Die Stadt Bochum, die uns nicht nur in dieser Phase hervorragend unterstützt hat, bot uns verschiedene Alternativen an. Frau Prof. Dr. Friedrichs und ich entschieden uns für das ehemalige Verwaltungsgebäude der Knappschaft an der Universitätsstraße.

Was waren die ersten Fragen?

Brüning: Die erste der Raumbedarf, die zweite der Personalbedarf, orientiert an den Vorgaben der noch zu entwickelnden Curricula sowie den Zielzahlen von 1300 Studierenden und 60 Stellen für Professor*innen.

Und die brauchen Platz.

Brüning: Viel Platz. Auf der Grundlage meiner Raumbedarfsberechnung von rund 20.000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche haben wir – soweit damals möglich – mit verschiedenen Beratungsfirmen jeden Raum in Größe, technischer Ausstattung und Nutzungsfunktionalität in einem Raumprogramm beschrieben. →



Werner Brüning

Kanzler
Hochschule für Gesundheit
(hsg Bochum)

Was geschah dann?

Brüning: Nach der üblichen Bedarfsprüfung und Genehmigung durch die beteiligten Landesressorts hat der Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW, als Eigentümer und Bauherr, das Projekt ausgeschrieben. Die Auswahlkommission hat sich für die Planung des Büros léonwohllage, Berlin, entschieden. Die Zusammenarbeit während der Planungs- und Bauphase zwischen Bauherrn, Architekten und uns als Nutzer war außerordentlich konstruktiv und lösungsorientiert.

Keinerlei Pannen?

Brüning: Doch. Zum Beispiel ist die Firma, die die Gebäudetechnik verantwortet hatte, in die Insolvenz gegangen. Das hat uns zurückgeworfen, zumal die hsg Bochum damals schon rasant wuchs und wir mittlerweile vier weitere Standorte angemietet hatten.

Während im Interimsgebäude der Studienbetrieb lief, wurde auf dem Campus gebaut. Wie bringt man das zusammen?

Brüning: Indem man sehr engagierte Mitarbeiter*innen hat, die einerseits die Bauarbeiten soweit möglich fachkundig begleiten haben und andererseits mit den Wissenschaftler*innen die Planungen auch zur Ersteinrichtung in den Labor- und Seminarbereichen weiter vorantreiben. Die Raumgrößen hatten wir, aber was kommt zum Beispiel in eine Säuglingsintensivstation oder ein Bewegungslabor? Ab 2014 mussten wir natürlich auch den Umzug planen.

Der dann im August 2015 stattfand. Wie waren die Reaktionen beim Einzug?

Brüning: Es war überwiegend große Zustimmung und Zufriedenheit spürbar, insbesondere bei Kolleg*innen, die durchaus andere Erfahrungen aus dem Hochschulbereich mitbrachten.

Welchen Einfluss hatte die hsg Bochum auf die Entwicklung des Gesundheitscampus?

Brüning: Ich bin sicher, dass wir mit dem Bau der Hochschule einen entscheidenden Impuls auch für ein gesteigertes Interesse an Flächen auf dem ehemaligen Bio-Medizinpark gegeben haben.

Wie sind die Gebäude auf dem Gesundheitscampus NRW heute aufgeteilt?

Brüning: Die vier Gebäude spiegeln die ursprüngliche Idee des Gesundheitscampus NRW wider: Im Gebäude A das Landeszentrum Gesundheit, das Krebsregister NRW und das Landesinstitut für Arbeitsgestaltung. Daran schließen sich das Hochschulgebäude sowie das gemeinsame Veranstaltungsgebäude mit Mensa, Bibliothek, Konferenzbereich und vier Hörsälen mit 400 beziehungsweise 100 und zweimal 70 Plätzen an. Daneben ist das gerade fertiggestellte Gebäude von ProDi, also das Forschungszentrum für molekulare Proteindiagnostik der Ruhr-Universität Bochum. Dahinter planen wir seitens der hsg Bochum ein Erweiterungsgebäude mit 3.500 Quadratmetern.

Ein weiteres Gebäude?

Brüning: Ja, wir sehen im Gesundheitssektor den Bedarf an weiteren Studienangeboten und die Möglichkeit, durch einen Erweiterungsbau die Zahl der Studierenden auf über 2000 zu erhöhen. Das bringt nicht nur neue Herausforderungen für den akademischen und administrativen Bereich mit sich, sondern erfordert auch eine Neubewertung der infrastrukturellen Rahmenbedingung, wie beispielsweise die Kapazität unserer Mensa. Übrigens wird hier von einem hervorragenden Koch und seinem Team täglich frisch gekocht und es können bis zu 800 Mittagessen ausgegeben werden.

Gesunde Ernährung wird gelebt, Kooperationen mit den Campus-Partnern auch.

Wie steht es mit der Familienfreundlichkeit?

Im Innenhof ist ein Spielplatz ...

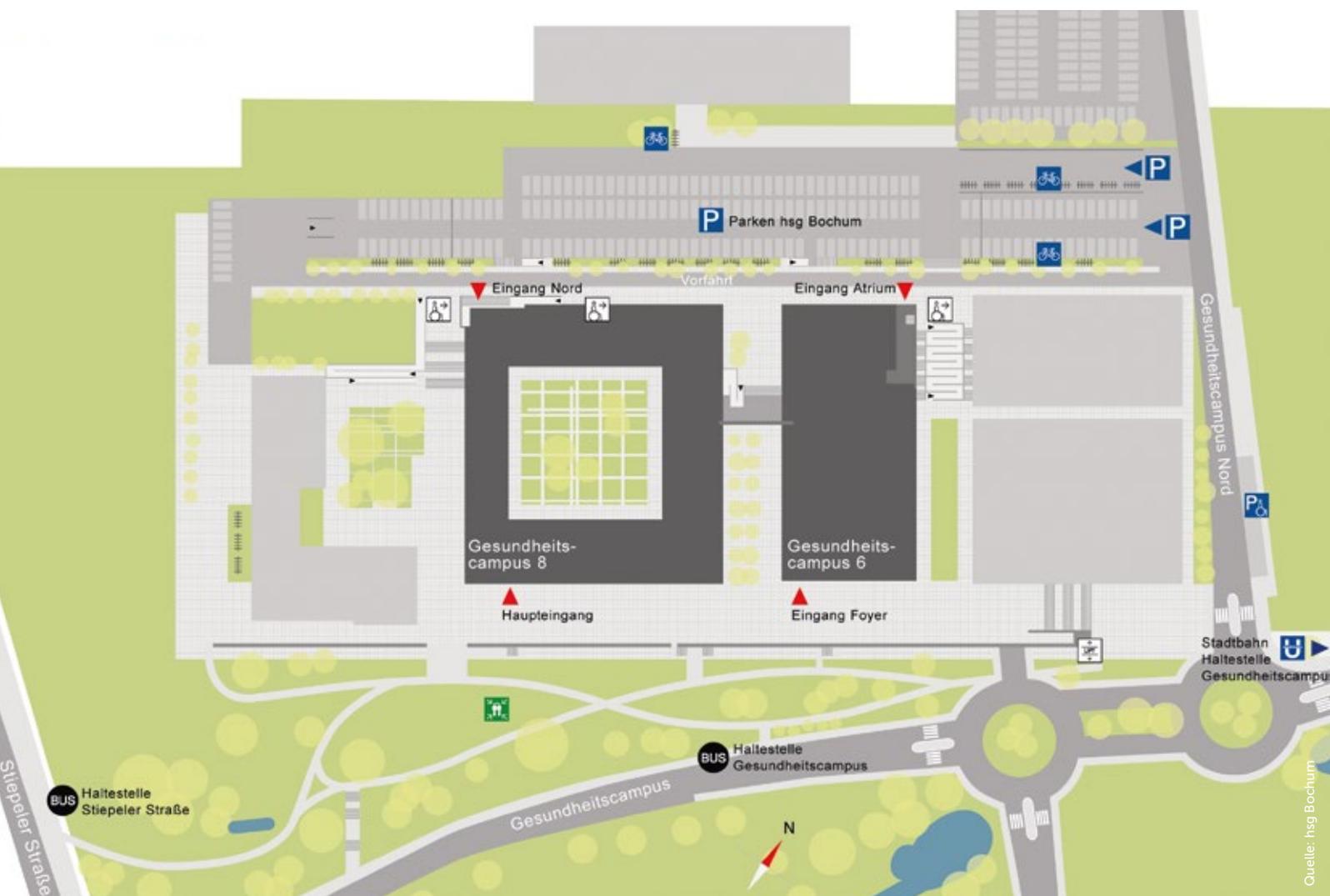
Brüning: ‚Familienfreundliche Hochschule‘ soll man sich nicht nur aufs Etikett schreiben, sondern man muss Voraussetzungen und ein Bewusstsein für diesen wichtigen Bereich schaffen. Neben der Einrichtung eines Eltern-Kind-Büros haben wir mit den Personalvertretungen Dienstvereinbarungen über eine sehr flexible Arbeitszeit sowie Heimarbeit getroffen. Die Einrichtung einer Kindertagesstätte für neun Kinder unter drei Jahren ist ein weiteres wichtiges Element. Relativ schnell waren alle Plätze mit Kindern von Beschäftigten der Einrichtungen auf dem Campus sowie von Studierenden belegt.

Was empfinden Sie heute, wenn Sie die hsg Bochum sehen?

Brüning: Ein bisschen Stolz. Besonders, wenn man neun Jahre zurückblickt und nicht viel mehr hatte als ein Blatt Papier, auf dem stand: Gründen Sie eine neue Fachhochschule! Ganz sicher aber auch Dankbarkeit, Menschen um sich zu wissen, die immer wieder geholfen haben, die vielen Hürden zu überwinden.

■ Das Interview führte Tanja Breukelchen.

Lageplan der hsg Bochum auf dem Gesundheitscampus NRW in Bochum-Querenburg



Umzug auf den Campus



Am 26. Oktober 2015 empfing hsg-Präsidentin Prof. Dr. Anne Friedrichs (l.) Ministerpräsidentin Hannelore Kraft zur Einweihung des Neubaus der Hochschule. Nach der Gründung war die Hochschule zunächst über fünf verschiedene Standorte in Bochum verteilt. Nach Fertigstellung des Neubaus zog sie im August 2015 in die beiden Gebäude auf dem Gesundheitscampus NRW in Bochum.



Blick auf den Neubau, Gesundheitscampus 6, mit Mensa, Cafeteria, Hörsälen, dem Atrium, Konferenzbereich und der Bibliothek der hsg Bochum.



Blick auf das Gebäude Gesundheitscampus 8. Hier arbeiten die Wissenschaftler*innen und Mitarbeiter*innen der hsg Bochum. Die Studierenden lernen in den modernen Labor- und Seminarbereichen.



Blick in den Innenhof, Gesundheitscampus 8. Belebt wird er inzwischen zeitweise von den Kindern der Kindertagespflege ‚Fuchsbau‘, die seit März 2016 Kinder unter 3 Jahren betreut.



Zur symbolischen Schlüsselübergabe erhielt die hsg Bochum ein Foto der Hochschule.



ZAHLEN ZUM BAU

Im Mai 2012 war mit den Neubauten der hsg Bochum auf dem Gesundheitscampus NRW begonnen worden. Der landeseigene Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW (BLB NRW) investierte hierfür rund 75 Millionen Euro. Der Rohbau mit einer Bruttogeschossfläche von rund 25.000 Quadratmetern war im September 2013 fertig.



Symbolische Grundsteinlegung Ende September 2012.



Richtfest Ende September 2013.



In der Bibliothek der hsg Bochum, die von Annette Kustos (l.) geleitet wird, finden auch Führungen und Ausstellungen statt.



Mehr zur Bibliothek im Interview mit Annette Kustos, der Leiterin der Bibliothek: magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



DIE BIBLIOTHEK

Die Hochschulbibliothek der hsg Bochum sammelt Spezial-Literatur im Kontext Gesundheit und versorgt Hochschulmitglieder, den Gesundheitscampus sowie Leihverkehr und Region. Bücher, E-Books, Print und E-Journals, Spezial-Fachdatenbanken, Tests, diagnostische und therapeutische Medien und Forschungs-Sets gehören zum Bestand. Öffentlich zugänglich ist sie bis in die Abendstunden und auch samstags. Sie setzt ihren Fokus auf direkte Beratung und nutznahen Service.

Die Bibliothek engagiert sich als Lernbibliothek mit vielen Arbeitsplätzen und mit Präsenzs Schulungen zur gesundheitswissenschaftlichen Informationskompetenz im Curriculum und im E-Learning direkt bei den Lehrmodulen. Forschungsdienste bilden zum Beispiel die gemeinsame Erstellung von Recherchesyntax in Spezialdatenbanken für Forschungsthemen oder die Vorbereitung von Reviews zusammen mit den Forschenden.

Was macht die hsg Bochum aus? Wie definiert sie sich?

Das Leitbild der hsg Bochum beschreibt, wie die Hochschule sein will und welchen Anspruch sie an sich stellt. Neben dem gesellschaftlichen Auftrag beschreibt es die fachlichen Merkmale sowie die Werte der Hochschule und stellt einen verbindlichen Orientierungsrahmen für das Handeln aller Hochschulangehörigen dar. Das Leitbild der hsg Bochum trat samt Präambel im September 2015 in Kraft. Einige Hochschul-Mitarbeiter*innen nehmen hier Stellung zum Leitbild und heben jeweils einen Punkt hervor, der ihnen besonders wichtig erscheint.



Dr. Christiane Falge
 Professorin für Gesundheit und Diversity

„Gender und Diversity gehören zu den zentralen Werten der Hochschule für Gesundheit, da wir uns in Lehre und Forschung für eine gleichberechtigte Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen am Gesundheitssystem einsetzen. Konkret kann dies etwa bedeuten, Strategien gegen die informelle Ausgrenzung und zur Selbst-Ermächtigung von Einkommensschwachen, Migrant*innen oder LSBTI, also Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*- und Inter*-Menschen, zu entwickeln. Wir tun dies, indem wir über kommunal integrierte Gesundheitsförderung nachdenken und Strategien zur ressourcenorientierten und diversity-sensiblen Öffnung unserer sozialen und gesundheitsbezogenen Institutionen für diverse Formen der Vielfalt entwickeln. Mit Gender und Diversity im Leitbild macht sich die hsg für diese wichtigen Ziele stark.“



Dr. André Posenau
 Professor für Interaktion und interprofessionelle Kommunikation
 in Pflege- und Gesundheitsfachberufen

„In einer immer komplexer werdenden Welt wird es immer wichtiger, dass die Weichenstellung bei dem Übergang in das Berufsleben den unterschiedlichen Anforderungen gerecht wird. Dasselbe gilt auch für bereits Berufstätige an Hochschulen. Hier ermöglicht die hsg vielfältige Optionen, um gesund und flexibel den Arbeitsalltag gestalten zu können.“



Weitere Zitate finden sich im hsg-magazin:
magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



Daniel Simon
 Wissenschaftlicher Mitarbeiter

„In meiner Forschung bin ich immer bemüht, Ergebnisse zu produzieren, die auch den Menschen direkt vor Ort zugute kommen. So haben wir mit dem Projekt ‚DiPS_Lärm‘ versucht, die Bürger*innen in Wattenscheid in aktuelle Stadtentwicklungsprozesse miteinzubeziehen.“



Yvonne Anger
 Leiterin des International Office

„Fachlicher Austausch über nationale Grenzen hinweg ist ein wesentliches Merkmal von akademischer Bildung. Auch die hsg Bochum vernetzt sich mit Hochschulen und praktischen Einrichtungen im Ausland, um die fachliche Qualität von Studium, Lehre und Forschung zu sichern und weiterzuentwickeln. Vernetzung bedeutet dabei ganz konkret, dass Professor*innen und wissenschaftliche Mitarbeiter*innen der hsg an internationalen Tagungen in den USA teilnehmen, Studierende ihr Fachpraktikum in Gambia absolvieren oder ein ERASMUS+-Semester an einer Partnerhochschule in Österreich verbringen, dass die hsg eine internationale Konferenz ausrichtet oder ein Studiengang ein digitales Lehrprojekt mit anderen europäischen Hochschulen realisiert. Das International Office unterstützt all diese Aktivitäten und Maßnahmen und trägt somit wesentlich dazu bei, dass sich die hsg zu einem aktiven Mitglied der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft entwickelt.“



Esther Mara Junker
 Referentin für akademische Angelegenheiten

„Die Alumni der hsg Bochum tragen mit ihrer interprofessionellen Kompetenz zu einer optimalen gesundheitlichen Versorgung der Bevölkerung bei. Das Alumni-Management bietet die Möglichkeit, sich weiterhin über die Akademisierung der Gesundheitsfachberufe zu informieren, sich in Netzwerken auszutauschen und den Kontakt zur hsg zu pflegen.“



Dr. Lena Blumentritt
 Wissenschaftliche Geschäftsführerin des Instituts für hochschulische Bildung im Gesundheitswesen (InBiG)

„Lehre gehört zu den Kernaufgaben einer Hochschule und ihre Qualität ist von besonderem Interesse. Deswegen engagiert sich das InBiG für die Sicherung und Weiterentwicklung der Qualität von Studium und Lehre an der hsg.“



»Eine Idee, die mich nicht losließ«

Ein neues Angebot nutzen, über den Tellerrand schauen, weitermachen, sich noch weiter qualifizieren – für Marius Herbich stand nach seinem Pflege-Bachelor fest, dass er mit dem Studiengang ‚Evidence-based Health Care‘ auch noch den Master machen will.

Wenn der 29-jährige Marius Herbich erzählt, spürt man seine Begeisterung für beides: seinen Beruf als Pfleger und seine Freude am Lernen und Forschen. Früher, als er noch in Baden-Württemberg lebte und in Stuttgart Medientechnik studierte, hatte sich das irgendwie nicht richtig angefühlt. „Ich hatte während des Studiums schon gemerkt, dass ich gerne im sozialen Bereich arbeiten möchte. Und diese Idee – Pflege – hat mich dann nicht mehr losgelassen“, so Herbich. Zuerst wollte er die traditionelle dreijährige Berufsausbildung machen, „doch dann habe ich durch Zufall erfahren, dass es mittlerweile auch grundständige Studiengänge gibt. In Bochum bekam ich sowohl eine Zusage für einen Ausbildungs- als auch für einen Studienplatz.“

Marius Herbich stürzt sich ins Studium und ist vom Konzept der hsg Bochum begeistert. In Bochum finden Theorie und Praxis an der Hochschule statt und zudem gibt es pro Studiengang unterschiedlich lange Praxisphasen bei den hsg-Kooperationspartnern. „Es war ein großer Vorteil, dass der komplette theoretische Teil an der Hochschule stattgefunden hat. In anderen Modellen gibt es eine Dreiteilung aus Berufsfachschule, Hochschule oder Universität plus Ausbildungsplatz, aber an

der hsg Bochum ist die Theorie an einem Standort gebündelt.“ Seine Praxisphase machte er im Katholischen Klinikum Bochum. „Man durchläuft ja, wie in der Berufsausbildung auch, verschiedene Fachbereiche. Das geht von internistischen Stationen über chirurgisch-orthopädische Kinderkrankenpflege, psychiatrische Krankenpflege bis zur ambulanten Pflege“, erklärt Herbich.

»Man hinterfragt sein Berufsumfeld und sein eigenes Handeln plötzlich ganz anders.«

Im Jahr 2017 dann der Bachelor – und die Erkenntnis: „Ich wollte unbedingt weiterstudieren, mich weiter qualifizieren. Damals war der Master-Studiengang ‚Evidence-based Health Care‘ noch ganz neu und ich schrieb mich ein.“ Parallel begann Marius Herbich als wissenschaftliche Hilfskraft an der hsg Bochum und als Pfleger auf einer neurologischen Station zu arbeiten. Ein idealer Mix, findet er heute. „Der Master-Studiengang ‚Evidence-based Health Care‘ ist interdisziplinär angelegt, ich studiere also mit Physiotherapeut*innen, Ergotherapeut*innen und Hebammen zusammen.“



Marius Herbich strebt den Master-Abschluss an.



© hsg Bochum/Volker Wiciok

Verschiedene Berufsgruppen arbeiten im Studiengang ‚Evidence-based Health Care‘ zusammen.

»Es muss sich viel bewegen im Gesundheitswesen.«

Theoretisch könnten auch Logopäd*innen dabei sein. Das fördert den interprofessionellen Austausch und geht von der einzelnen disziplinspezifischen Sicht weg, hin zu einer an der Gesundheit von Patient*innen oder der Bevölkerung orientierten Perspektive. Zentral sind dabei die behandelten wissenschaftlichen Methoden. Wie manage ich ein wissenschaftliches Projekt? Welche Methoden brauche ich? Wie gestalte ich eine Studie? Außerdem schauen wir uns Gesundheitssysteme an und bearbeiten die Schwerpunkte ‚Kinder-, Frauen- und Familiengesundheit‘, ‚Aktivität, Partizipation und Lebensqualität‘ und ‚Angewandte Physiologie in der Gesundheitsversorgung‘, zählt er auf.

Dadurch habe er einen ganz anderen, geschärften Blick auf seinen Beruf bekommen, findet Marius Herbig: „Weil man sich auf einer übergeordneten Ebene mit allen Themen auseinandergesetzt hat, hinterfragt man sein Berufsumfeld und sein eigenes Handeln plötzlich ganz anders, zum Beispiel wenn es um die wissenschaftliche Evidenz pflegerischer Tätigkeiten, um emotionale Themen oder Kommunikation geht.“

Dieses neu gewonnene Wissen motiviert, viel kritischer auf Herausforderungen im Gesundheitswesen zu schauen – und diese verändern und mitgestalten zu wollen: „Ich habe häufig daran gedacht, dass es spannend wäre, auch politisch etwas bewegen zu können. Früher hatte ich solche Ambitionen nicht, aber heute bewundere ich jeden, der in diese Richtung geht – und davon müsste es noch mehr geben. Es muss sich viel bewegen im Gesundheitswesen“, weiß er heute. Sicherlich wird Marius Herbig, wenn er 2019 seinen Master hat, einer von denen sein, die die Gesundheitsversorgung weiterentwickeln, sowohl in der Patientenversorgung als auch beim Gestalten der Rahmenbedingungen. Fest steht für ihn: „Ich würde weiterhin sehr gerne mit Patient*innen arbeiten und hoffe, dass mehr Kliniken Stellen für Master-Absolvent*innen schaffen, die einerseits eine praktische Arbeit an den Patient*innen, zugleich aber auch eine wissenschaftliche Tätigkeit oder eine im Qualitätsmanagement beinhalten. Das wäre ein erster, wichtiger Schritt.“ ■ tb



Wie ist die Nachbarschaft im Stadtteil und welche Angebote können die Menschen im Quartier nutzen?

Wo im Stadtteil wird frisches Obst angeboten?
Die Studierenden überprüfen die gesundheitliche Versorgung.

Lehren und Forschen im Stadtteil

Gleich vom ersten Semester an verlegen die Studierenden des Studiengangs ‚Gesundheit und Sozialraum‘ Teile ihres Unterrichts in den Bochumer Stadtteil Wattenscheid. Eine Erfolgsgeschichte, die längst auch umliegende Städte fortschreiben möchten.

Wer an der hsg Bochum den Studiengang ‚Gesundheit und Sozialraum‘ studiert, muss bereits eine Fachausbildung im Gesundheitskontext haben. „Unsere Studierenden sind also schon Gesundheitsexpert*innen“, erklärt Prof. Dr. habil. Heike Köckler, Dekanin des Departments of Community Health und Professorin für Sozialraum und Gesundheit. „Ihr Wissen soll im Bachelor-Studiengang durch wissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse erweitert und für den Bereich ‚Gesundheit und Sozialraum‘ optimiert und nutzbar gemacht werden.“ Die Themen können da sehr unterschiedlich sein: Luft- und Lärmbelastung zum Beispiel, Verkehr, Nachbarschaft, gesundheitliche Versorgung, Netzwerke oder Bewegungsangebote.

Ein Stadtteil, in dem die Menschen in ihren gesundheitlichen Möglichkeiten benachteiligt sind, bietet ein ideales Forschungsfeld, um praktisch zu lernen und zu arbeiten. Die Studierenden von Heike Köckler und ihrem Team zieht es daher regelmäßig nach Bochum-Wattenscheid, das beim Thema soziale Ungleichheit im gesamtstädtischen Vergleich hervorsticht: „In Bochum gibt es eine Gesundheitsberichterstattung, bei der aufgefallen ist, dass etwa Übergewicht bei Kindern sehr weit verbreitet ist“, erklärt Köckler. „Die Menschen in Wattenscheid sind aber auch bei weiteren gesundheitlichen Aspekten nicht so gut dran wie der Bochumer Durchschnitt.“

Warum das so ist, erforschen die Studierenden dort gemeinsam mit dem Quartiersbüro der Stadt. Welche Rolle spielt die laute A40, an die Wattenscheid grenzt? Wie sind Probleme wie die hohe Arbeitslosigkeit zu bewerten? Welche Probleme schildern Bewohner*innen und Akteur*innen? Gibt es Spielplätze, Grünflächen und sichere Wege dorthin? Welche Ressourcen sind in Wattenscheid vorhanden? Hierzu würden beispielsweise ruhige Orte, Vereine oder aktive Akteur*innen im Stadtteil zählen. Jede Erkenntnis ist wichtig. Auch für die Stadt Bochum, die das Städtebauförderungsprogramm ‚Soziale Stadt‘ gezielt nutzt. Mit dem Programm will der Bund die Stabilisierung und Aufwertung städtebaulich,

wirtschaftlich und sozial benachteiligter und strukturschwacher Stadt- und Ortsteile fördern, damit sich die Bevölkerungsstruktur nicht immer weiter vom städtischen Durchschnitt löst und eine Abwärtsspirale beginnt. Köckler: „Bochum verbindet das Programm gezielt und aktiv mit dem Thema Gesundheit, weil relativ gesichert ist, dass Menschen mit geringerem Einkommen und geringerer Bildung in den meisten Fällen auch gesundheitlich benachteiligt sind. Oftmals fehlen bestimmte Angebote und auch die ärztliche Versorgung ist in der Regel nicht so wie in anderen Stadtteilen.“

Weniger Kinderärzt*innen, zum Beispiel. Oder stark befahrene Straßen, die Kinder auf dem Weg zum Spielplatz nicht gefahrlos überqueren können. „Dann kann man mit baulichen Maßnahmen gegensteuern“, betont Köckler. „In Wattenscheid werden zum Beispiel gerade ein wenig genutzter Park und eine Schule umgestaltet und ein Abenteuerspielplatz angelegt.“ Für die Studierenden ein ideales Lernfeld: „Wir fangen im ersten Semester mit dem Thema Soziologie des Sozialraums an und lernen am Beispiel Wattenscheid, wie man einen Sozialraum analysiert, unter anderem mit Stadtteilbegehungen, Netzwerkanalysen oder der Auswertung von Daten der Gesundheitsberichterstattung“, so Köckler.

Kennen die Studierenden den Ort erst einmal, forschen sie weiter – bis hin zu Abschlussarbeiten, die über Quartiers-Themen geschrieben werden. Köckler: „Je weiter die Studierenden in ihrem Studium vorankommen, desto konzeptioneller werden sie. Sie lernen verschiedene Instrumente kennen, mit denen sie einen Sozialraum positiv beeinflussen und gesundheitsfördernde Lebenswelten für die Menschen dort schaffen können.“ Inzwischen haben sich weitere Städte für die Zusammenarbeit gemeldet, darunter das angrenzende Witten. Ideale Kooperationen, findet Heike Köckler, „denn Orte wie diese findet man überall in Deutschland. Und im Prinzip sind es die immer gleichen Herausforderungen, an denen die Studierenden wachsen können.“ ■ tb



Flexibel und alltagstauglich

Im Rahmen des Verbundprojektes ‚Aufbau berufsbegleitender Studienangebote in den Pflege- und Gesundheitswissenschaften‘ (PuG) entwickelt die hsg Bochum zwei weiterbildende Master-Studiengänge: ‚Advanced Nursing Practice‘ (ANP) und ‚Evidenzbasierte Logopädie‘ (EviLog). Ein Besuch im Projektteam.

Die drei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Pia von Boetticher (Studienbereich Logopädie), Sarah Görlich mit dem Schwerpunkt ‚Medien und Kommunikation‘ im PuG-Verbundprojekt und Valeska Stephanow (Studienbereich Pflege) spielen sich am Tisch erzählerisch den Ball zu, wie ein eingespieltes Team. Jede der drei Mitarbeiterinnen des PuG-Teilvorhabens hat ihren eigenen Arbeitsbereich. Aus ihnen entstehen nach und nach zwei Studiengänge, die Teil eines noch größeren Projektes sind: dem Verbundprojekt PuG. Im Rahmen des Bund-Länder-Wettbewerbs ‚Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen‘ wird es mit rund vier Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Kooperationspartner sind neben der Hochschule für Gesundheit die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg als Sprecher-Hochschule, die Jade Hochschule und die Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften (Campus Wolfsburg).

Insgesamt sollen zwei Bachelor- und fünf Master-Studiengänge entstehen. In Bochum handelt es sich dabei um zwei weiterbildende Master-Studiengänge: ‚Advanced Nursing Practice‘ (ANP), geleitet von Prof. Dr. Markus Zimmermann, und ‚Evidenzbasierte Logopädie‘ (EviLog), geleitet von Prof. Dr. Kerstin Bilda, die zugleich auch das Teilvorhaben leitet. Beide Studiengänge sollen zum Wintersemester 2020/2021 erstmals angeboten werden. Erste Zertifikatsmodule werden allerdings schon seit März 2016 erfolgreich erprobt. Zugangsvoraussetzungen sind ein einschlägiger Studienabschluss und mindestens ein Jahr Berufserfahrung. Im Rahmen der Erprobung gelten andere, erweiterte Voraussetzungen. So können sich auch Interessent*innen, die sich in einem Bachelor-Studiengang und einem aktuellen Beschäftigungsverhältnis befinden, bewerben.



Die drei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Valeska Stephanow, Sarah Görlich und Pia von Boetticher (v.l.) betreuen das PuG-Projekt.

»Freie Zeiteinteilung, Studierbarkeit, auch im Berufs- und Familienalltag.«

Offene Hochschule

Zielgruppen seien nicht die traditionell Studierenden, erklärt Pia von Boetticher, Logopädin und Gesundheitswissenschaftlerin und für den Teil des Projektes zuständig, der sich mit der Logopädie beschäftigt: „Wir sprechen nicht primär die klassischen Master-Studierenden an, sondern Therapeut*innen und Pflegende, die andere Voraussetzungen mitbringen und dadurch auch andere Ansprüche an das Studium stellen. Zum Beispiel Berufsrückkehrer, Menschen mit Familienpflichten oder Berufstätige.“ Das Konzept: eine offene Hochschule mit flexiblen Strukturen, wissenschafts- und forschungsnah konzipiert, sowie ein Lernformat mit wenigen Präsenz- und vielen E-Learning-Phasen, kurz: Blended Learning.

„Dafür schaffen wir auf der E-Learning-Plattform Moodle eine Kursstruktur, die einfach zu bedienen ist und von den Teilnehmenden akzeptiert wird. Keine reine pdf-Schleuder, sondern interaktiv gestaltet“, erklärt Sarah Görlich, die eigentlich gar nicht aus den Gesundheitswissenschaften kommt, sondern Medienwissenschaft studiert hat und bei PuG übergeordnet für Medien und Kommunikation zuständig ist, „also alles, was in den Bereich E-Learning fällt, aber auch Medienproduktion, Kommunikation und Akquise von Teilnehmenden.“

Erste Module erprobt

Der Bedarf ist groß, angesichts des sich wandelnden Gesundheitswesens und der Nachfrage nach akademisch gebildeten Fachkräften in den Pflege- und Gesundheitsberufen. Die Wünsche der Studieninteressierten wurden ebenfalls rasch deutlich: freie Zeiteinteilung, Studierbarkeit, auch im Berufs- und Familienalltag. Diese Flexibilität sei besonders wichtig, betont Valeska Stephanow, die als Pflegepädagogin bei PuG für die Angebote im Teilprojekt ANP mit Schwerpunkt ‚Onkologische Pflege‘ zuständig ist: „Die Anzahl der akademisierten Pflegekräfte ist nach wie vor gering. Die Qualifizierung endet häufig auf der Bachelor-Ebene. Mit der Entwicklung des ANP-Master-Studiengangs wird Bachelor-Absolvent*innen ein Karriereweg geboten, welcher besonders in der Pflegepraxis und damit in der direkten Patient*innenversorgung eine wichtige Rolle spielt und neben der Berufstätigkeit durchführbar ist.“

Um dabei so flexibel wie möglich zu sein, sind die Studiengänge modular angelegt, erklärt Pia von Boetticher: „In der ersten Phase wurden bereits Module erprobt. Geplant ist, dass man generell jedes Modul auch einzeln besuchen kann, zum Beispiel dann, wenn man sich nur in einem bestimmten Bereich weiterbilden möchte und gar keinen kompletten Studiengang benötigt. Im Idealfall sammeln sich dann mit der Zeit Module an. So kann aus der Fachkraft, die an einem Modul teilnimmt, vielleicht irgendwann eine Fachkraft werden, die einen ganzen Studiengang absolviert.“ ■ tb

Der ANP-Master-Studiengang soll Bachelor-Absolvent*innen einen Karriereweg bieten. Hier üben Studentinnen mit einer Simulationspatientin.





Prof. Dr. Thomas Hering bringt den Studierenden die Forschungsmethoden nahe.



Dr. André Posenau ist an der hsg Bochum Professor für Interaktion und interprofessionelle Kommunikation in Pflege- und Gesundheitsfachberufen.

Erster Testlauf

Von März 2016 bis Januar 2017 wurden die ersten vier PuG-Zertifikatsmodule erprobt: Zuerst ‚Principles of Evidence-Based Practice in Speech and Language Therapy‘ und ‚Klientenorientierte und interprofessionelle Kommunikation‘, dann ‚Forschungsmethoden in der Logopädie‘ und ‚Praxisanleitung und Mentoring‘. Mitentwickelt wurden die beiden letztgenannten Konzepte und Inhalte von Dr. Thomas Hering, Prodekan des Departments für Angewandte Gesundheitswissenschaften und Professor für Quantitative Methoden und von Dr. André Posenau, Professor für Interaktion und interprofessionelle Kommunikation in Pflege- und Gesundheitsfachberufen im Department für Pflegewissenschaft.

Das Thema quantitative Forschungsmethoden ist für beide Studiengänge gleich...

Prof. Dr. Thomas Hering: Genau. Die Methoden, die in der Forschung angewandt werden, unterscheiden sich nicht bei den Berufen. Bei PuG habe ich ein Modul mitentwickelt, in dem es um die Forschungsmethoden geht, denn im Anschluss an die akademische Bildung geht. Denn, dass man Forschung betreibt – und das nicht sinnfrei, sondern zum Beispiel mit dem Ziel, zu erproben, ob bestimmte Maßnahmen in der Pflege oder in den Therapiewissenschaften nützlich sind.

Zum Beispiel?

Hering: Man kann auf unterschiedliche Weise feststellen, ob eine Behandlung eine*n Patient*in gesund macht, keinen Nutzen hat oder eher schadet. Man kann sagen: Ich gebe dir jetzt ein Medikament und sehe, es geht dir besser. Das wäre ein guter Ansatz, kann aber auch Zufall sein, schließlich muss dieser Effekt ja nicht allein auf dem Medikament beruhen. Um also herauszufinden, ob die Genesung auf die Behandlung zurückzuführen ist, müssen in der Forschung bestimmte Studiendesigns und Analyseverfahren angewendet werden. Indem man beispielsweise zwei Gruppen untersucht, die unterschiedliche Therapieverfahren erhalten, von denen beide potenziell nützlich sind.

Bei Ihnen, Herr Prof. Dr. Posenau, geht es um das Thema Kommunikation...

Prof. Dr. André Posenau: Ich versuche, die Studierenden in unterschiedlichen Zusammenhängen zu kompetenten Sprecher*innen hin zu entwickeln, sodass sie Situationen besser einschätzen können und kompetenter, somit auch flexibler und klient*innenorientierter agieren können. In diesem Zusammenhang habe ich die Studienbriefe für drei Module geschrieben, zuletzt für interprofessionelle Zusammenarbeit.

Also die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Berufsgruppen?

Posenau: Ja, wobei ich den Fokus da vor allem darauf gelegt habe, die sozialpsychologischen Erkenntnisse, die wir bisher über Gruppenarbeit haben, zusammenzufassen und zu schauen, welche Aspekte und welche möglichen Problemfelder gesehen werden. Ein Bereich, der meines Erachtens bisher in der Literatur überhaupt nicht bedacht wurde. Außerdem wollen wir den Fokus auf Gesprächstechniken und Gesprächsverfahren legen, um die Teilnehmenden dahingehend zu qualifizieren, Gespräche zu steuern, ihre eigenen Ziele durchzusetzen und ein großes Spektrum an Integrationsmöglichkeiten für andere Professionen bereitzustellen.

■ Das Interview führte Tanja Breukelchen.



Der erste Hochschulrat

Warum wirken Sie im Hochschulrat der hsg Bochum mit?



Prof. Dr. Werner Havers
Vorsitzender des Hochschulrates der hsg Bochum

»Die Mitglieder des Hochschulrates sind bereit, die weitere Entwicklung der noch jungen Hochschule zu unterstützen und voranzutreiben. Wir kommen aus sehr unterschiedlichen Berufen und Arbeitsfeldern und arbeiten konstruktiv zusammen, um die Akademisierung in den Gesundheitsberufen voranzubringen. Wir hoffen auf viele junge Menschen, die an der Hochschule für Gesundheit studieren und nach ihrem Abschluss helfen, die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung zu verbessern.«



Hier geht es zu allen Zitaten des Hochschulrates:
magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



Matthias Blum

Geschäftsführer der Krankenhausgesellschaft Nordrhein-Westfalen

»Als Interessenvertretung der 348 nordrhein-westfälischen Krankenhäuser begrüßen wir die zunehmende Akademisierung der Gesundheitsberufe, die zur weiteren Professionalisierung im Gesundheitswesen beiträgt. Dabei ist es uns ein wichtiges Anliegen, dass Wissenschaft und Lehre die Versorgungsrealität und die hiermit einhergehenden aktuellen und zukünftigen Anforderungsprofile berücksichtigen, um das Miteinander von multiprofessionellen Teams und Berufsgruppen in der Praxis weiterzuentwickeln.«



Sylvia Bühler

Mitglied des ver.di-Bundesvorstandes

»Die hsg ist kein Elfenbeinturm, ich bringe deshalb auch gerne aktuelle Themen aus der betrieblichen Praxis und der Politik im Hochschulrat ein. Mir ist wichtig, die traditionellen Ausbildungsgänge und die Studienangebote zu versöhnen. Die hochschulische Ausbildung kann zur Aufwertung der Gesundheitsberufe beitragen. Und Aufwertung ist seit Jahren ein großes Thema für die Gewerkschaft ver.di. Ich freue mich, wenn ich zur erfolgreichen Weiterentwicklung der hsg beitragen kann.«



Prof. Dr. Christiane Dienel

Stellvertretende Vorsitzende des hsg-Hochschulrates und Vizepäsidentin für Lehre & Forschung an der H:G Hochschule für Gesundheit & Sport, Technik & Kunst in Berlin

»Unsere Gesellschaft wird älter, und das ist ein Glück. Aber wir brauchen dafür ein neues Gesundheitssystem, in dem Interdisziplinarität auf Augenhöhe praktiziert wird. An der Hochschule für Gesundheit Bochum wird diese Zukunft schon konkret gelebt, und ich bin sehr froh, dass ich durch meine Mitwirkung im Hochschulrat dazu beitragen kann.«



WER SIND DIE MITGLIEDER DES HOCHSCHULRATES?

Wie viele Mitglieder ein Hochschulrat haben sollte und welche Aufgaben er hat, regelt in Nordrhein-Westfalen das Hochschulgesetz. Dort ist zum Beispiel nachzulesen, dass der Hochschulrat aus der vorsitzenden Person sowie mindestens sechs und höchstens zwölf weiteren Mitgliedern besteht. Mindestens 40 Prozent seiner Mitglieder müssen Frauen sein.

Der erste Hochschulrat der hsg Bochum traf sich 8. April 2016 zu seiner konstituierenden Sitzung. Eine Findungskommission hatte die sieben

Mitglieder vorgeschlagen. Am 11. November 2015 wurden die Mitglieder vom hsg-Senat gewählt und Anfang April 2016 vom Wissenschaftsministerium in ihr Amt bestellt. Die sechs hochschulexternen Vertreter*innen sind oder waren – wie das Hochschulgesetz es vorgibt – in verantwortungsvollen Positionen in Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft tätig.

Ein Mitglied des Hochschulrates kommt aus der hsg Bochum: Dr. Katrin Janhsen ist Professorin für Public Health.

Nach der Konstituierung des Hochschulrates zeigte sich hsg-Präsidentin Prof. Dr. Anne Friedrichs zufrieden und sagte:

»Auf die Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Hochschulrats freue ich mich sehr. Es ist gelungen, außerordentlich versierte Persönlichkeiten in den Hochschulrat zu berufen, die sich durch eine hohe Kompetenz in Bezug auf die Themen rund um die Hochschule für Gesundheit auszeichnen.«



WELCHE AUFGABEN HAT EIN HOCHSCHULRAT?

Der Hochschulrat berät das Präsidium und übt die Aufsicht über dessen Geschäftsführung aus. Zu weiteren Aufgaben des Gremiums gehören laut Hochschulgesetz unter anderem die Empfehlungen und Stellungnahmen zum Hochschulentwicklungsplan, die Zustimmung zum Wirtschaftsplan sowie die Mitwirkung durch seine Mitglieder in der Hochschulwahlversammlung an der Wahl der Mitglieder des Präsidiums. Die Mitglieder werden für die Dauer von fünf Jahren ernannt und sind ehrenamtlich tätig.



Dr. Ulrike Graßnick
Kanzlerin der Universität Trier

»Der Aufbau einer neuen Hochschule ist immer spannend und dies gilt insbesondere für die hsg mit ihrem gesellschaftsrelevanten Auftrag. Diesen Prozess aus meinem Blickwinkel einer Kanzlerin mit besonderem Augenmerk auf organisatorische, infrastrukturell und finanzielle Aspekte zu begleiten, ist eine herausfordernde und lehrreiche Aufgabe und mir eine Freude.«



Prof. Dr. Katrin Janhsen

Sie ist das einzige interne Mitglied des Hochschulrates. Sie bringt den besonderen Blick der hsg Bochum mit in das Gremium ein. Sie ist Professorin für Public Health mit dem Schwerpunkt Versorgungsforschung / Versorgungsgestaltung im Department of Community Health der hsg Bochum.



Prof. Dr. Dorothea Prütting
Honorarprofessorin an der Ruhr-Universität Bochum
und Ministerialdirigentin a.D.

»Das Gesundheitswesen weiterzuentwickeln, Professionalität zu fördern, zusammen mit hoch qualifizierten Kolleginnen und Kollegen zu beraten, wie die facettenreiche Materie vielseitig interessierten jungen Menschen sowohl berufliche Schwerpunktbildungen als auch interdisziplinäres Arbeiten ermöglicht, diese zu begeistern, zu schulen und damit Zukunft zu gestalten, sind lohnende Aufgaben.«



Kommission prüft ethische Fragen

Im September 2016 wurde an der Hochschule für Gesundheit (hsg Bochum) eine Ethik-Kommission gegründet. Warum diese notwendig ist und welche Aufgabe sie hat, erläutert Prof. Dr. Dörte Zietz im Interview. Sie ist Professorin im Studiengang Physiotherapie der hsg Bochum und seit dem 6. September 2016 Vorsitzende der Ethik-Kommission.

Wofür benötigt die hsg eine eigene Ethik-Kommission?

Prof. Dr. Dörte Zietz: Die Aufgabe einer Ethik-Kommission besteht in der Begutachtung von Forschungsarbeiten, die am und mit Menschen stattfinden sollen. Wissenschaftler*innen der hsg Bochum hatten in der Vergangenheit das Problem, eine externe Ethik-Kommission finden zu müssen, bei der therapeutische oder hebammenwissenschaftliche Forschungsvorhaben eingereicht werden können. Daher haben sich über die vergangenen Jahre Wissenschaftler*innen an der Hochschule für die Einrichtung einer Ethik-Kommission eingesetzt.

Wie setzt sich die Kommission zusammen?

Zietz: Normalerweise werden Ethik-Kommissionen mit Professor*innen besetzt. Nach Gesprächen mit dem Präsidium setzt sich unsere Ethik-Kommission zu mindestens zwei Dritteln aus Professor*innen und maximal einem Drittel aus wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen zusammen. Wir sehen diese Zusammensetzung als große Chance für die hsg Bochum, um vorhandene Expertise zu nutzen und unserem wissenschaftlichen Nachwuchs die Chance zu geben, in einer Ethik-Kommission mitzuarbeiten und in diesem Bereich erste Erfahrungen zu sammeln. Die Ethik-Kommission kann sowohl Mitglieder der Hochschule als auch Externe, insbesondere aus dem rechtswissenschaftlichen und medizinischen Bereich, beratend hinzuziehen, sofern wir deren fachliche Expertise benötigen.

Welche Forschungsanträge benötigen ein Votum der Ethik-Kommission?

Zietz: Grundsätzlich gilt: Ein Ethikvotum wird dann benötigt, wenn Forschung mit Menschen stattfinden soll und personenbezogene Daten genutzt werden. Ein Ethikvotum gehört zur guten wissenschaftlichen Praxis und bedeutet, dass sich der Forschende Gedanken über das Leben, die Gesundheit, die Würde, die Integrität, das Selbstbestimmungsrecht, die Privatsphäre und die Vertraulichkeit persönlicher Informationen der Teilnehmer*innen gemacht hat.

Wie genau sieht die Arbeit der Ethik-Kommission aus? Es geht ein Antrag ein – und dann?

Zietz: Der Antrag wird zunächst elektronisch an die Ethik-Kommission eingereicht. Dann wird überprüft, ob er überhaupt zulässig und vollständig ist. Ist er dies, wird er an zwei Gutachter*innen weitergeleitet, die den Antrag auf ethische Prognose und ethische Prävention sowie das Vorliegen des ‚informed consent‘, also der Einwilligung des Studienteilnehmers oder der Studienteilnehmerin nach erfolgter Aufklärung begutachten. Also auf die Einwilligung unter Einhaltung des Datenschutzes. Das Votum sende ich dann an den*die Antragsteller*in.



Das Interview in längerer Fassung über die Ethik-Kommission ist im hsg-magazin zu lesen: magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg



Prof. Dr. Dörte Zietz ist Vorsitzende der Ethik-Kommission.

Benötigen Sie ein Mehrheitsvotum oder Einstimmigkeit bei der Bewertung der Forschungsanträge?

Zietz: In der Geschäftsordnung der Ethik-Kommission ist geregelt, dass bei Uneinigkeit beider Gutachter die Mitglieder der Kommission abstimmen. Es entscheidet die einfache Mehrheit. Dieser Fall ist aber noch nicht vorgekommen.

Was haben Forscher*innen der hsg Bochum gemacht, als es die lokale Ethik-Kommission noch nicht gab?

Zietz: Es gab und gibt die Möglichkeit, sich an eine andere Ethik-Kommission zu wenden. Ein Antragsteller muss entscheiden, ob das die richtige Stelle für seinen Antrag ist. Niemand ist verpflichtet, sein Forschungsvorhaben durch die hsg-Ethik-Kommission begutachten zu lassen.

Warum ist der Datenschutz so wichtig?

Zietz: Es geht nicht nur darum, die Daten von Studienteilnehmer*innen entsprechend den gesetzlichen Anforderungen zu schützen, sondern auch darum, sich über die Herausgabe und Verwendung der eigenen persönlichen Daten Gedanken zu machen. Aus meiner Sicht sollte jede*r ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Daten nicht nur gebraucht, sondern auch missbraucht werden können. Entsprechende Beispiele gehen ja zunehmend durch die Presse. Daher ist die Auseinandersetzung mit dem Datenschutzgesetz nicht nur im Rahmen eines Ethik-Antrages wichtig.

- Das Interview führte Dr. Anna Knaup.



DIE MITGLIEDER DER ETHIK-KOMMISSION DER HOCHSCHULE FÜR GESUNDHEIT

Ende Juni 2016 wurden sieben Mitglieder in die Ethik-Kommission gewählt. Aktuell sind neun Mitglieder in der Kommission vertreten.

DIES SIND:

Prof. Dr. Dörte Zietz (Professorin im Studiengang Physiotherapie, Vorsitzende), Prof. Dr. Sylvia Costard (Professorin im Studiengang Logopädie, stellvertretende Vorsitzende), Prof. Dr. Ute Lange (Professorin im Studiengang Hebammenkunde), Prof. Dr. Sandra Bachmann (Professorin im Studiengang Pflege) und Prof. Dr. Michael Wessels (Professor im Department of Community Health), Prof. Dr. Rainhild Schäfers (Professorin im Studiengang Hebammenwissenschaften) und die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Andrea Trümner (Department of Community Health), Tamara Schloemer (Studiengang Ergotherapie) und Dorothee Hinsin (Studiengang Logopädie).



»Der Pflegebedarf wird größer«

Prof. Dr. Markus Zimmermann ist Gründungsdekan des Departments für Pflegewissenschaft (DPW) und steht damit für Studieninhalte, die angesichts einer sich wandelnden Gesellschaft auf neue, große Herausforderungen reagieren.



© hsg Bochum/Jürgen Nobel

Prof. Dr. Markus Zimmermann übernahm im Frühjahr 2017 das Amt des Gründungsdekans des Departments für Pflegewissenschaft (DPW) an der hsg Bochum.

Was sind die wichtigsten Entwicklungen in der Pflege, wenn man auf den gesellschaftlichen Wandel schaut?

Zum einen ist es die Demografie: die Veränderung der Bevölkerungsstruktur hin zu mehr älteren Menschen. Zum anderen die Epidemiologie: hin zu mehr chronischen Erkrankungen und Multimorbidität. Ältere Menschen haben häufig viele Erkrankungen, das macht die Aufgabenstellung in der Pflege und insgesamt im Gesundheitssystem komplizierter.

Nennen Sie bitte ein Beispiel.

Es macht einen Unterschied, ob jemand mit Diabetes und einer leichten Demenz ins Krankenhaus kommt und den Blinddarm entzündet hat oder ob ein elfjähriges Kind den Blinddarm entfernt bekommt. Ein alter Mensch braucht eine andere Versorgung – oftmals ist er im Krankenhaus alleine verloren, hat Schwierigkeiten sich zurechtzufinden, zu kommunizieren. Viele Krankenhäuser sehen verwirrte ältere Menschen immer noch als Sonderfall an, dabei ist es längst alltäglich, dass Menschen aus einer Pflegebedürftigkeit in die Klinik kommen. Darauf hätte man schon längst reagieren müssen – das geht hin bis zum Umgang mit den Angehörigen, deren Wichtigkeit die Pflegewissenschaft früh reflektiert hat, die aber in der Praxis untergegangen ist. Der Pflegebedarf wird größer. Und komplizierter.

Und das bei immer weniger Pflegekräften.

Es stehen zu wenig Stellen zur Verfügung, aber auch immer weniger Pflegenden, die diesen Beruf ausüben wollen. Dabei hat sich die Arbeit enorm verdichtet. Vieles geht im Massenbetrieb unter. Das gilt nicht nur für verkürzte Liegezeiten, sondern auch für die ambulante Pflege oder die Arbeit in Pflegeheimen.

Was bedeutet das für die Pflegenden?

Dass sie nicht nur mehr wissen müssen, sondern auch andere Herangehensweisen brauchen. Wer heute in die Pflege geht, muss in der Lage sein, zu kommunizieren, Abläufe zu hinterfragen und zu optimieren.

Wie reagiert der Studiengang Pflege auf diese Herausforderung?

Durch eine gezielte Verzahnung von Theorie und Praxis. Die Studierenden lernen, wissenschaftlich fundiert, interdisziplinär und interprofessionell zu arbeiten und eignen sich Kommunikations- und Beratungskompetenz an. Zugleich erlangen sie aber auch die Berufszulassung Pflege, denn sie haben genau so viel Praxis wie jemand, der an einer Pflegeschule und einer Klinik oder einem Altenheim im Ausbildungsverhältnis lernt. Auf die Praxis und Patient*innen werden sie insbesondere im Skills-Lab vorbereitet.

Wie reagieren aber eben die, die an einer Pflegeschule lernen – sehen sie die akademisierten Pflegekräfte als Konkurrenz?

Häufig kommen Fragen, ob die akademisierten Pflegekräfte die anderen später verdrängen. Dabei geht es hier um einen Wandel, wie man ihn von vielen Berufen kennt: Früher ist man Kauffrau oder Kaufmann geworden, heute studiert man BWL. Selbst der Zahnarzt oder die Zahnärztin war früher mal ein Ausbildungsberuf, irgendwann wurde daraus die Zahnmedizin. Und immer haben Menschen, die im Beruf waren, Angst vor der Veränderung gehabt. Deshalb muss man informieren und klarstellen, dass wir hier keine künftigen Stationsleitungen ausbilden, sondern Pflegekräfte, die mit einigen anderen Kompetenzen und Fähigkeiten die Berufsgruppe ergänzen und komplettieren. Außerdem plant die Politik nur einen Anteil von zehn bis zwanzig Prozent.

Was bedeutet das für die beruflichen Perspektiven?

Die Akademisierung in der Pflege steckt immer noch in den Kinderschuhen. Es gibt bis heute keine eigenen Tarife für Pflegenden mit Bachelor-Abschluss. Es gibt jedoch schon eine Extra-Tarifgruppe, wenn man Anteile seiner Tätigkeit wissenschaftlich durchführt. Und natürlich haben viele Einrichtungen erkannt, dass sie Wege finden müssen, akademisierte Pflegekräfte besser zu vergüten und Anreize zu schaffen, damit sie bleiben.

- Die Fragen stellte Tanja Breukelchen.



»Ich möchte immer mehr lernen«

Der Bachelor-Studiengang ‚Evidenzbasierung pflegerischen Handelns‘ (EpH) wird an der hsg Bochum seit dem Wintersemester 2017/2018 angeboten. Der Studiengang baut auf bereits in der Praxis erworbenen Kompetenzen examinierter Pflegekräfte auf. Er kann in einer Regelstudienzeit von sechs Semestern in Teilzeit oder in vier Semestern in Vollzeit absolviert werden.



© hsg Bochum/Anja Wozikowski

Studierende hören Prof. Dr. André Posenau (r.) zu.



© hsg Bochum/Anja Wozikowski

Studieren an der hsg zusammen (v.l.): Torsten Picken, Sven Schäpers, Julia Reinke und Katja Kuhlmann.

Freudestrahlend angelt Katja Kuhlmann ihren nagelneuen Studierendenausweis aus ihrem Portemonnaie und zeigt ihn Carola Peters, die gerade zufällig im Eingangsbereich der hsg Bochum vorbeikommt. Kuhlmann und die wissenschaftliche Mitarbeiterin im Department Pflegewissenschaft kennen sich durch Kuhlmanns Teilnahme an einem hsg-Zertifikatsmodul. Kurz muss Peters einordnen, was ihr da gerade gezeigt wird. Dann freut auch sie sich: „Herzlichen Glückwunsch! Wie schön!“ Ab heute ist Katja Kuhlmann offiziell Studentin des Studiengangs ‚Evidenzbasierung pflegerischen Handelns‘ im ersten Jahrgang.

Gerade erst haben sich Katja Kuhlmann und Julia Reinke offiziell eingeschrieben, schon machen sie sich gemeinsam auf den Weg in die Hochschulbibliothek. Hier werden sie bald vermutlich etwas mehr Zeit verbringen. Zwar besteht ein großer Teil des Studiums aus E-Learning-Phasen und es wird nur ein überschaubarer Anteil an Präsenzphasen verlangt, aber die beiden wollen einfach gerne auch mal typische Hochschulluft schnuppern. „Wir hatten tatsächlich erst ganz naive, verklärte Vorstellungen von einem Studium. Wir haben an große Hörsäle gedacht und an viele Fremdwörter. Tatsächlich ist das Studium hier an der hsg aber sehr persönlich und extrem praxisnah“, hat Reinke bereits festgestellt.

Julia Reinke ist stellvertretende Stationsleiterin auf der kinderchirurgischen Intensivstation im Marienhospital in Herne. Für ein Studium hatte sich zuvor nicht das optimale Angebot ergeben: „Denn ich wollte zwar gerne studieren, aber auf keinen Fall weg vom Pflegebett“, sagt die leidenschaftliche Kinderkrankenpflegerin. An der hsg muss sie auf nichts verzichten.

Katja Kuhlmann wollte nach dem Fachabitur entweder Sozialpädagogik studieren oder Krankenpflegerin werden. Sie hat sich für den Weg der Krankenpflegerin entschieden und ist inzwischen anleitende Pflegefachkraft im Ruhrlandheim in Bochum, einer Einrichtung der Eingliederungshilfe der Diakonie Ruhr. Die Arbeit mit gehandicapten Menschen erfüllt sie, aber gleichzeitig möchte sie „immer mehr lernen“.



Die Studierenden des EpH-Studiengangs während der Selbstlernzeit.

Die Akademisierung der Pflege wird für Patient*innen positive Effekte haben, ist der Leiter des EpH-Studiengangs Prof. Dr. André Posenau überzeugt: „Oft wird bei Entscheidungen, in der Pflege, heutzutage nur noch die ökonomische Seite gesehen. Das ist keine gute Entwicklung. Durch den EpH-Studiengang wollen wir derartigen Tendenzen entgegenwirken und wissenschaftliche Erkenntnisse in der Praxis wieder relevanter machen.“

Damit die wissenschaftliche Fundierung pflegerischer Tätigkeiten erreicht werden kann, ist ein Hauptziel des Studienganges, dass die Studierenden lernen, Studien und Statistiken richtig einzuschätzen und zu bewerten. „Wir geben also keine vorformulierten Rezepte vor, sondern wir wollen den Studierenden das Handwerkzeug beibringen, damit sie später Probleme selber lösen können“, erklärt Posenau. Pflegekräften, die zwar an einem Studium interessiert sind, aber Befürchtungen haben, dass dieser Weg für sie zu schwierig sein könnte, spricht Posenau übrigens Mut zu: „Viele in der Pflege haben extrem viel Potenzial. Das sollten sie nutzen!“

Das gilt sicher auch für Torsten Picken, Mitstudent von Kuhlmann und Reinke, der als Krankenpfleger im Bergmannsheil in Bochum arbeitet. „Da die Pflege sich weiterentwickelt, müssen wir uns als Pflegekräfte auch weiterentwickeln“, sagt Picken. „In der Akademisierung der Pflege sehe ich eine große Chance. Das ist die Zukunft, die ich aktiv mitgestalten möchte. Während des Studiums lerne ich viele verschiedene Perspektiven kennen. Dadurch hat sich mein Blickwinkel auf die Pflegeproblematiken geändert. Auch schärfen wir im Studium unsere kommunikativen Skills, was ich bereits jetzt im interprofessionellen Austausch nutze.“ ■ **akn**



Arbeit gesund und vielfältig gestalten

Was muss geschehen, damit aus einer Erkenntnis und einer Idee ein Studiengang wird? Über den Weg von der Idee zum Ziel sprachen wir mit Prof. Dr. Gudrun Faller, Professorin für Kommunikations- und Interventionsprozesse im Gesundheitswesen an der hsg Bochum.

GunDa ist die Kurzform von ‚Gesundheit und Diversity in der Arbeit‘, einem neuen Studiengang im Department of Community Health.

Warum ist ein solcher Studiengang notwendig?

Prof. Dr. Gudrun Faller: Das Anliegen des Departments of Community Health ist es, eine gerechte gesundheitliche Versorgung für alle Bevölkerungsgruppen sicherzustellen und dabei die Potenziale der Vielfalt von Menschen zu stärken. Wir möchten Gemeinschaften darin unterstützen, sich für ihre eigene Gesundheit einzusetzen. Eine wichtige Rolle für die Förderung und Erhaltung von Gesundheit spielt die Erwerbstätigkeit. Es ist wichtig, Arbeit so zu gestalten, dass sie gesund macht und nicht krank. Für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen ergeben sich daraus komplexe Anforderungen, die in den Gesundheitswissenschaften bisher noch unzureichend berücksichtigt werden.

Zum Beispiel?

Faller: Der Anteil psychiatrischer Diagnosen an den Arbeitsunfähigkeitstagen ist in den letzten Jahren immens gestiegen. Das hat mehrere Ursachen. Eine von Ihnen ist die zunehmende Bedeutung psychischer Belastungen bei der Arbeit. Die klassischen Instrumente der Prävention von Unfällen und Berufskrankheiten kommen hier an ihre Grenzen und es ist wichtig, dass der Arbeitsschutz ergänzt wird um Ansätze, die auf gesundheits- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen basieren. Ein zentraler Aspekt ist in diesem Zusammenhang die Einbeziehung von Diversity-Aspekten in entsprechende Programme.

Diversity-Aspekte standen im Jahr 2015, als die Idee zum Studiengang entstand, im gesellschaftlichen Diskurs sehr im Fokus.

Faller: Nicht zuletzt im Kontext der Zuwanderungsdiskussion haben Überlegungen dahingehend, wie Gesundheitspotenziale in einer vielfältigen Gesellschaft bedarfs- und bedürfnisgerecht gefördert werden können, neue Impulse erhalten. Diversity-Aspekte bei der Gestaltung von Arbeit spielen aber auch in Zusammenhang mit den Entwicklungen der Demografie und der neuen technischen Herausforderungen eine Rolle. Es geht darum, Unternehmen zu befähigen, mit Vielfalt kompetent und konstruktiv umzugehen. Unsere Absolvent*innen lernen im Studiengang geeignete Ansätze und Strategien kennen, wie sie Unternehmen und Beschäftigte dabei unterstützen können.



© hsg Bochum / Volker Wiciok

Prof. Dr. Gudrun Faller, Professorin für Kommunikations- und Interventionsprozesse im Gesundheitswesen.

Wie entstand aus dieser Idee ein Studiengang?

Faller: 2015 haben wir uns im Department erstmals mit diesen Fragen beschäftigt. Wichtig war uns, dass alle im Department, vor allem die Lehrenden, die Idee mittragen und mitverantworten. Die ersten Schritte bestanden dann darin, dass wir in Workshops erste Grundlagen und Strukturen festgelegt und diese später konkretisiert haben. Wichtig war uns, dass alle Beteiligten ihre Vorstellungen einbringen konnten. Parallel dazu haben wir eine Bedarfsanalyse bei verschiedenen Zielgruppen durchgeführt und Studierende, Unternehmer*innen und Fachleute danach befragt, wie sie unser Vorhaben einschätzen. Die Ergebnisse haben uns ermutigt, weitere Schritte zu gehen und den Studiengang zu etablieren.

Worin bestanden die Herausforderungen?

Faller: Die berufliche Perspektive war ein großes Thema. Wenn man einen neuen Studiengang entwickelt, ist eine zentrale Frage die, ob die Absolvent*innen im Anschluss eine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. Deshalb haben wir die Bedarfsanalyse auf mehreren Ebenen realisiert. Eine zweite Herausforderung war die Frage der Studierbarkeit.

Inwiefern?

Faller: Wir waren uns am Anfang nicht sicher, ob wir GunDa berufsbegleitend oder in Vollzeit anbieten sollten. Denn einerseits wollten wir den klassischen Vollzeitstudierenden eine weiterführende Option bieten, andererseits wollten wir im Zusammenhang mit dem Thema ‚Arbeit‘ auch Studierende ansprechen, die berufstätig sind und ihr neues Wissen direkt in die Praxis einbringen können. Die Befragung der Studierenden ergab ein Unentschieden. Jeweils die Hälfte sprach sich für einen Teilzeit- beziehungsweise Vollzeitstudiengang aus. Deshalb haben wir beschlossen, den Studiengang doppelt anzubieten: als Vollzeitstudiengang und berufsbegleitend.

Also laufen Teilzeitstudiengang und Vollzeitstudiengang parallel?

Faller: Ja. Wir haben 2017 zunächst mit dem berufsbegleitenden Studiengang angefangen und starten im Wintersemester 2018/2019 zusätzlich mit dem Vollzeitstudiengang. Inhaltlich sind die Studiengänge vergleichbar, aber die didaktische Vermittlung und die Zeittaktung sind unterschiedlich. Im berufsbegleitenden Studiengang gehen wir davon aus, dass bereits Kontakte in das Berufsfeld bestehen.

Wie ging es mit der Entstehung des Studiengangs weiter?

Faller: Der Studiengang enthält fünf Themenschwerpunkte, die während des gesamten Studiums leitend sind. Zu diesen zählen erstens das disziplinäre Grundlagenwissen mit Themen wie Arbeitsmedizin, Arbeitspsychologie, Arbeitssoziologie, Arbeitsschutz und Arbeitsrecht. Ein zweiter Strang vermittelt Managementwissen, das die Studierenden befähigt, betriebliche Strategien und Prozesse mit den Zielen von Gesundheit und Diversity zu etablieren. Der dritte Schwerpunkt ist Diversity-Wissen – hier geht es um Bedarfs- und Bedürfnislagen unterschiedlicher Zielgruppen. Der vierte Schwerpunkt besteht in der Vermittlung von Forschungskompetenzen und der fünfte Schwerpunkt sind Sozial- und Selbstkompetenzen und betrifft den Aufbau von Fertigkeiten in den Bereichen Beratung, Moderation, Präsentation und Konfliktmanagement.

Wie ist der Stand der Forschung zum Thema Diversity in der Arbeit?

Faller: Wir wissen zu dem Thema noch viel zu wenig. Das fängt schon mit der Frage an, wie sich die Erwerbspersonen im Hinblick auf Alter, Behinderung, Migrationshintergrund oder soziale Benachteiligung zusammensetzen und wie es den einzelnen Gruppierungen bei der Arbeit geht. Aber auch mit der Frage, welche spezifischen arbeitsbedingten Belastungen sie jeweils haben, inwieweit sie in Strukturen und Prozesse des Arbeitsschutzes und des Betrieblichen Gesundheitsmanagements eingebunden sind und vieles mehr. Unsere Absolvent*innen setzen sich auf wissenschaftlicher Basis mit diesen Themen auseinander und eruieren die Möglichkeiten eines professionellen Herangehens zur Umsetzung eines integrierten Gesundheits- und Diversity-Managements. Gerade im Zusammenhang mit den technischen Veränderungen ist das ein zentrales Thema der Zukunft der Arbeit.

- [Das Interview führte Tanja Breukelchen.](#)



InGe schafft neue Angebote

Das Interprofessionelle Gesundheitszentrum (InGe) an der hsg Bochum verknüpft Lehre und Forschung mit wichtigen und innovativen Angeboten zur Gesundheitsversorgung – von der Geburtsvorbereitung bis zur Einrichtung einer seniorengerechten Wohnung.

Wie bereite ich mich auf die Geburt vor? Wie formuliere ich eine Patientenverfügung? Wie gestalte ich meine Wohnung altersgerecht? – Fragen von der Geburt bis ins hohe Alter, die durch den demografischen Wandel aktueller denn je sind und seit Dezember 2017 im Interprofessionellen Gesundheitszentrum – kurz: InGe – der hsg Bochum beantwortet werden. Eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung, die hochschulische Aufgaben der Lehre und Forschung mit Angeboten zur Gesundheitsversorgung verknüpft, so wie es in Ländern wie Schottland oder England bereits länger praktiziert wird.

„Ziel ist es, innovative Leistungen zu entwickeln und nach erfolgreicher Evaluation der Regelversorgung zur Verfügung zu stellen. Das InGe ist also eine Kombination aus Lehre und Forschung mit der Versorgung und Beratung von Patient*innen und Klient*innen, die dabei bewusst im Mittelpunkt stehen“, erklärt Prof. Dr. Christian Grüneberg, Leiter des Studiengangs Physiotherapie im Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften der hsg Bochum und erster Vorsitzender des InGe.



Der erste Vorstand des InGe (v.l.): Prof. Dr. Christian Grüneberg (InGe-Vorsitzender), Silvia Gosewinkel, Prof. Dr. Wolfgang Deiters und Prof. Dr. Sandra Bachmann.



© hsg Bochum/Jürgen Nobel

Prof. Dr. Christian Grüneberg (r.) ist seit Mitte Dezember 2017 Vorsitzender des InGe-Vorstands.

Das InGe bringt dabei alle zusammen: Kooperationspartner*innen, Wissenschaftler*innen, Studierende und all die Menschen, die das Angebot des InGe nutzen. Studierende sollen die Möglichkeit erhalten, in den Bereichen Beratung, Behandlung oder auch Diagnose praktische Erfahrungen zu sammeln und gemeinsam mit den Lehrenden neue Konzepte zur Diagnose, Therapie und Versorgung zu entwickeln und zu implementieren. Grüneberg: „Die Mitglieder des InGe sind sich einig, dass die Angebote einen hohen innovativen Charakter aufweisen sollen. Da sind die Kolleg*innen gefragt, Projektideen aufzuzeigen, die aus der Profession herauskommen und unter anderem auch interprofessionell weiterentwickelt werden müssen. So haben wir zum Beispiel aus vielen Bereichen diverse Projekte: Schulgesundheit, Schwangerschaft, Diagnostik und Modell-Intervention bei Arthrose, Kindersprachentwicklungs- und Schriftsprachstörungen.“

Den Start machten unter anderem Angebote für Schwangere, junge Eltern, aber auch ältere Menschen und pflegende Angehörige. So beantwortet das ‚Patienten-Informationen-Zentrum‘ (PIZ) des InGe Fragen über Erkrankungen und pflegerische Hilfsmittel oder berät, wenn es um die altersgerechte Einrichtung der Wohnung oder das Formulieren einer Patientenverfügung geht. Zu diesen und ähnlichen Themen werden Schulungen angeboten, die jedoch kein Ersatz für Arztbesuche, ärztliche Diagnosen oder konkrete Therapieansätze sind.

Außerdem hält das PIZ kostenlose Flyer und Broschüren bereit. Für Schwangere und junge Familien gibt es im Rahmen des InGe ergänzende Angebote wie Geburtsvorbereitung, Rückbildungskurse und Kurse zum Thema Beikost, die von erfahrenen Hebammen gemeinsam mit Studierenden der Hebammenwissenschaft geplant und durchgeführt werden. Ein Angebot nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Grüneberg: „Unser Auftrag ist es, die Versorgung zu verändern und zu verbessern und dafür die besten Leute auszubilden.“ ■ **tb** →



DER INGE-VORSTAND

Durch einen Beschluss des Präsidiums zum November 2017 wurde an der hsg das InGe gegründet. Der erste Vorstand wurde Ende November 2017 gewählt und bestand aus Dr. Christian Grüneberg (Physiotherapie-Professor und InGe-Vorsitzender), Dr. Sandra Bachmann (Professorin im Department für Pflegewissenschaft und stellvertretende InGe-Vorsitzende), Dr. Wolfgang Deiters (Professor für Gesundheitstechnologien am Department of Community Health) und Silvia Gosewinkel (wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studienbereich Logopädie).

InGe-Geschäftsführer Stefan Palmowski (l.) empfängt im Eingangsbereich des Zentrums eine schwangere Frau: Am InGe werden auch Kurse für Schwangere, Mütter und junge Familien angeboten.



© hsg Bochum



© hsg Bochum/Jürgen Nobel



Studierende bereiten sich auf Themen vor, die dann am InGe etwa am Patienteninformationszentrum (PIZ) Bürger*innen vorgestellt werden.



© hsg Bochum/Jürgen Nobel

Studierende erhalten am InGe die Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu sammeln. Sie können beispielsweise bei der Beratung, Behandlung oder Diagnose zusehen und dies diskutieren.



Am InGe erhalten die Studierenden der Logopädie regelmäßig die Möglichkeit – wie hier im Bereich der Sprachtherapie beim Lesetraining – zu hospitieren.

In einer kindgerechten Umgebung am InGe können ergotherapeutische Leistungen angeboten werden.





Den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern

Zu den Zielen der hsg Bochum gehört nicht nur, zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung beizutragen, indem akademisierte Fachkräfte der Gesundheitsberufe in den Arbeitsmarkt überführt werden. Sondern auch, die Akademisierung der Gesundheitsfachberufe weiterzuentwickeln. Eine Qualifizierung bis zum Bachelor-Studium reicht hierfür nicht aus. Die hsg Bochum bereitet zudem den Boden für Master- und Doktorarbeiten und treibt Forschungsprojekte voran, an denen der wissenschaftliche Nachwuchs mitwirken kann.



Weitere wissenschaftliche Karrieren finden sich im hsg-magazin:

magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg

Pia von Boetticher beschäftigt sich in der Logopäd*innen-Aus- und Weiterbildung mit dem Thema Schluckstörungen.



Pia von Boetticher

Sie zählte zu den ersten Studierenden der hsg Bochum überhaupt. Und nicht nur das: Sie gehörte zum ersten Jahrgang des Bachelor-Studiengangs Logopädie und des Master-Studiums ‚Evidence-based Health Care‘ der Hochschule. Pia von Boetticher, in Bremen aufgewachsen, hatte zunächst in Hamburg eine Ausbildung zur Medizinischen Fachangestellten absolviert. Seit ihrem siebten Semester im Bachelor-Studiengang, also nach ihrem Examen, arbeitete sie in Essen als Logopädin. „Angestellt war ich zwar in einer Praxis, gearbeitet habe ich aber viel in der Akutversorgung im Krankenhaus. Hier war ich im Bereich der Neurologie eingesetzt und hatte häufig mit erwachsenen Patient*innen zu tun, die an Schluckstörungen litten“, erklärt sie. In dieser Zeit kristallisierten sich die sogenannten ‚Dysphagien‘ dann auch als ihr Schwerpunkt heraus: „Zunächst hatte ich mich mit der Dysphagie im Rahmen meiner Master-Arbeit beschäftigt und ich möchte nun das Thema Schluckstörungen in der Aus- und Weiterbildung von Logopäd*innen in Deutschland in einer Dissertation weiter ausarbeiten“, schildert von Boetticher. „In der Berufsausbildung für Logopäd*innen ist Dysphagie nämlich bisher unterrepräsentiert.“ Seit sie im September 2017 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der hsg Bochum begonnen hat, arbeitet sie nicht mehr in der Klinik. Ihre Promotion wird sie an der Universität Witten/Herdecke an der Fakultät für Gesundheit durchführen; ihre Zweitgutachterin wird Dr. Kerstin Bilda, Logopädie-Professorin an der hsg Bochum, sein. ■ ck

Mirjam Peters

Nach dem Schulbesuch im Bergischen Land studierte Mirjam Peters Psychologie im Bachelor-Studiengang an der Fernuniversität in Hagen. Nach ihrem ersten Semester begann sie außerdem eine Ausbildung zur Hebamme in Berlin-Neukölln und war danach fünf Jahre als freiberufliche Hebamme im Bereich der Schwangerenvorsorge und Wochenbettbetreuung tätig. Nach ihrem Bachelor-Abschluss hängte Peters noch ein Master-Studium auf dem Gebiet Public Health mit dem Schwerpunkt Versorgungsforschung an. Seit mehr als fünf Jahren lebt sie nun in Köln und ist inzwischen als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studienbereich Hebammenwissenschaft an der hsg Bochum tätig. Nachdem sie zunächst auf dem Gebiet des Blended Learnings im Studienbereich angestellt war, ist sie seit Februar 2017 Projektmitarbeiterin bei HebAB.NRW, also dem Forschungsprojekt ‚Geburtshilfliche Versorgung durch Hebammen in Nordrhein-Westfalen‘, an der hsg. Von 2016 bis 2018 war sie Beisitzerin im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Hebammenwissenschaft und ist seitdem Leitlinienbeauftragte dort. Außerdem promoviert Peters seit Oktober 2018 in Kooperation mit der Universität Bielefeld und meint: „Die hsg Bochum als junge Hochschule bietet wunderbare Rahmenbedingungen zur Promotion.“ ■ akn



Die Hebamme Mirjam Peters konzentriert sich nach ihrem Bachelor- und Master-Studium nun auf Forschung und Promotion.

Dr. Sandhya Küsters

Dr. Sandhya Küsters nimmt seit Frühjahr 2018 am NRW-Landesprogramm ‚Karriereweg FH-Professur‘ teil, das vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft getragen und über das sie drei Jahre lang gefördert wird. Seit August 2014 ist Küsters wissenschaftliche Mitarbeiterin im Department of Community Health (DoCH) der hsg Bochum. Geboren im Ruhrgebiet, absolvierte sie ihr Magister-Studium der Vergleichenden Religionswissenschaft mit den Nebenfächern Ethnologie und Spanisch an der Universität Münster. Sie war seit 2010 Fellow der RUB Research School der Ruhr-Universität Bochum (RUB) und promovierte im Rahmen der Nachwuchsforschergruppe ‚Religion vernetzt – wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Potentiale religiöser Vergemeinschaftung‘. Ihre Forschungsgebiete sind Qualitative Sozialforschung, Diversity-Studies, Diaspora-Hinduismus und Medizinethnologie. Sandhya Küsters hatte alle Voraussetzungen für eine FH-Professur gesammelt – bis auf eine: ausreichende Berufserfahrungen außerhalb einer Hochschule. Genau hier setzt das Landesprogramm an: Seit April 2018 arbeitet Küsters als wissenschaftliche Mitarbeiterin sowohl im DoCH als auch im Bereich der offenen Seniorenarbeit bei der Caritas. Ihre beiden Mentorinnen an der Hochschule, Prof. Dr. habil. Heike Köckler (Dekanin des DoCH) und Prof. Dr. Christiane Falge (Professorin Gesundheit und Diversity im DoCH), haben mit ihr einen Drei-Jahres-Plan aufgestellt. ■ ck



Dr. Sandhya Küsters benötigt noch Berufserfahrung außerhalb der Hochschule und ist dann gut gerüstet für eine FH-Professur.



Katja Ehrenbrusthoff promoviert an der hsg Bochum und der Teesside University in England.

Katja Ehrenbrusthoff

Mit 40 Jahren hat sich Katja Ehrenbrusthoff dazu entschlossen, zu promovieren – 2019 wird sie voraussichtlich mit 46 Jahren ihre Promotionsarbeit einreichen. Direkt nach dem Abitur machte Ehrenbrusthoff eine Ausbildung zur Physiotherapeutin. Danach arbeitete sie an verschiedenen Rehabilitations-Kliniken und spezialisierte sich in dieser Zeit in der manuellen Therapie auf Menschen mit Erkrankungen am Bewegungsapparat. Nachdem sie ein Zertifikat in der Orthopädischen Manuellen Therapie (OMT) gemacht hatte, das ihr als Bachelor-Äquivalent anerkannt wurde, studierte Ehrenbrusthoff ab 2008 in einem Fernstudium den Master-Studiengang ‚Advanced Clinical Practice – Manipulative Therapy‘ an der Teesside University in Middlesbrough in England. Mit dem Master-Abschluss in der Tasche, begann sie 2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der hsg Bochum zu arbeiten. Hier ist sie unter anderem für die Betreuung und Weiterentwicklung der Skills-Labs verantwortlich. Die Physiotherapeutin promoviert an der hsg Bochum und der Teesside University über somatosensorische Dysfunktion bei Menschen mit chronischen Rückenschmerzen, also über Veränderungen des Gehirns bei der Verarbeitung von sensorischen Reizen bei Menschen mit ständigen Rückenschmerzen. Ehrenbrusthoff zeigt sich zufrieden und sagt: „Ich habe in meiner Promotion Strukturen, in denen ich wirklich gut betreut werde.“

■ akn

Jens Riede

Der Lebensweg von Jens Riede zeigt anschaulich, dass ein Kurswechsel in der Berufswahl keinen Karriereknick bedeuten muss: Nach der 12. Klasse verließ er die Schule und war zehn Jahre bei der Bundeswehr, wo er auch eine berufliche Weiterbildung zum Betriebswirt absolvierte. Danach studierte er Wirtschafts-jura, machte 2009 seinen Bachelor-Abschluss und arbeitete bis 2011 bei einem Insolvenzverwalter als Abteilungsleiter. 2012 begann Jens Riede das Bachelor-Studium im Studiengang Pflege an der hsg Bochum mit dem Schwerpunkt Gesundheits- und Kinderkrankenpflege. An der hsg hat er nun seinen beruflichen Weg gefunden: Zunächst arbeitete er als wissenschaftliche Hilfskraft bei Prof. Dr. Sandra Bachmann zur Versorgungssituation von chronisch-kranken Kindern in Bochum parallel zum Master-Studium ‚Evidence-based Health Care‘. Seit Anfang 2017 ist er im Interprofessionellen Gesundheitszentrum (InGe) der hsg Bochum tätig und finanzierte seine Master-Arbeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt EPItect, bei dem es um die pflegerische Unterstützung epilepsiekranker Menschen durch einen In-Ohr-Sensor geht. Nach Abschluss des Master-Studiums Anfang 2018 arbeitet er zusätzlich im Skills-Lab des Departments für Pflegewissenschaft. Jens Riede hat Karriere gemacht – schon wieder. „Im Nachhinein kann ich sagen, dass es für mich der richtige Schritt war, noch einmal den beruflichen Weg zu ändern“, sagt Riede. Als nächstes möchte er über die Auswirkungen von technischen Hilfsmitteln bei chronisch kranken Kindern und Jugendlichen auf ihren Alltag promovieren. ■ [akn](#)



Jens Riede absolvierte an der hsg Bochum zunächst ein Bachelor- und dann ein Master-Studium.



Lea Abdel Ghani absolvierte auch das Master-Studium an der hsg Bochum.

Lea Abdel Ghani

Nach eigener Aussage ist Lea Abdel Ghani „im Herzen Logopädin“ – das hält sie aber nicht davon ab, auch in anderen Bereichen an der hsg Bochum intensiv und fachkundig mitzuarbeiten. Geboren wurde die junge Wissenschaftlerin in der Nähe von Siegen. Sie absolvierte bereits ihr Fachabitur mit einem Fokus auf dem Thema Gesundheit. Ihren Bachelor-Abschluss in Logopädie legte sie im Jahr 2015 und ihren Master-Abschluss in Evidence-based Health Care im Jahr 2018 an der hsg Bochum ab. In einer Elternzeitvertretung ist die studierte Logopädin derzeit zuständig für die Entwicklung und Koordination interprofessioneller Lehr- und Lernstrukturen in Studium und Lehre (InterProfessional Education – IPE) im Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften der Hochschule. Ebenfalls übernimmt sie im Department für Pflegewissenschaft der hsg Bochum die studienbereichsübergreifende Koordination interprofessioneller Lehrveranstaltungen und Projekte zwischen externen Kooperationseinrichtungen und der hsg Bochum. Außerdem ist Lea Abdel Ghani als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Ethik-Kommission sowie im Personalrat der akademisch Beschäftigten der Hochschule für Gesundheit tätig. Sie sagt über ihre Hochschule: „An der hsg Bochum schätze ich, dass hier ein junges Team arbeitet, das offen für neue Ideen und Projekte ist.“ ■ [akn](#)



© hsg Bochum/Jürgen Nobel

Prof. Dr. Anne Friedrichs nahm ihr Amt als Gründungspräsidentin der hsg Bochum Ende 2009 auf.
Im Jahr 2019 feiert sie mit der hsg Bochum das zehnjährige Jubiläum der Hochschule.

»Starker politischer Wille wahrnehmbar«

Prof. Dr. Anne Friedrichs übernahm am 1. November 2009 das Amt der Gründungspräsidentin der Hochschule für Gesundheit, der ersten staatlichen Fachhochschule für Gesundheitsberufe in Deutschland, mit Sitz in Bochum. Im Jahr 2019 feiert sie mit der Hochschule zehnjähriges Jubiläum. Welche Erinnerungen und Zukunftsaussichten sie umtreiben, beantwortet sie im Interview.

Wann haben sie zum ersten Mal von der geplanten Gründung der Hochschule gehört?

Prof. Dr. Anne Friedrichs: Im Januar 2009 erhielt ich bei einem Urlaubsspaziergang im Schnee in Salzburg einen Anruf aus dem Wissenschaftsministerium. Ich wurde gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, Gründungspräsidentin dieser Hochschule zu werden.

Eine von der Landesregierung NRW benannte unabhängige Expertenkommission hatte eine Empfehlung für das Spektrum der Hochschule erarbeitet. Die Modellklauseln in den Berufsgesetzen der therapeutischen Gesundheitsfachberufe sowie der Hebammen im Jahr 2009 hatten das Profil der hsg Bochum gewissermaßen schon vorgegeben. Die Pflege spielte von Beginn an eine zentrale Rolle. Wie haben Sie damals das Thema Akademisierung der Gesundheitsfachberufe erlebt?

Friedrichs: Schon vorher, in meiner Zeit als Dekanin im Fachbereich ‚Soziale Arbeit und Gesundheit‘ an der Hochschule in Emden, hatten wir das Thema Akademisierung in den Gesundheitsberufen mitgedacht. Neu war in Nordrhein-Westfalen allerdings die Form der primärqualifizierenden Studiengänge. In der Diskussion damals stand hinter alldem noch ein großes Fragezeichen.

Auch in Nordrhein-Westfalen?

Friedrichs: Hier war ein sehr starker positiver politischer Wille wahrnehmbar, der sich in der Gründung der Hochschule mit einem Neubau und 60 Professoren-Stellen sowie in der Bundesratsinitiative für die Modellklauseln in den Berufsgesetzen zeigte.

Das Thema Akademisierung war recht neu und umstritten. Wie erleben Sie die Diskussionen heute?

Friedrichs: Wir haben zum einen allgemeine Diskussionen bezüglich des Umfangs der Akademisierung der Gesundheitsberufe. Zum anderen gibt es spezielle Diskussionen in den unterschiedlichen Gesundheitsberufen. Für die Pflege haben wir jetzt zum Beispiel ein modernes Berufsgesetz, das neben der fachschulischen ausdrücklich eine grundständige akademische Ausbildung vorsieht. Wir haben eine besondere Situation bei den Hebammen, da nach der EU-Richtlinie und auch aus Sicht des Bundesministeriums für Gesundheit ab dem Jahr 2021 die Vollakademisierung der Hebammen in Deutschland kommen soll. In den Therapieberufen ist nach wie vor unklar, wie eine Akademisierung umgesetzt wird. Für uns ist es ein wichtiges Ziel, dass bis Ende 2021 die Modellstudiengänge endlich in den Regelbetrieb überführt werden.

Was war denn im Rückblick auf die letzten zehn Jahre für Sie ein besonders glücklicher Moment?

Friedrichs: Die Begegnungen mit den Studierenden machen natürlich immer besonders viel Freude, vor allem zu so feierlichen Anlässen wie den Immatrikulations- oder Absolventenfeiern. ->

Was würden Sie als den größten Rückschlag bezeichnen?

Friedrichs: Der größte Rückschlag war sicher, dass die Modellklauseln in den Berufsgesetzen verlängert wurden. Trotz positiver Evaluation wurden die Modell-Studiengänge in der Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie, Pflege und der Physiotherapie Ende 2016 nicht in Regelstudiengänge überführt, sondern sind lediglich als Modell-Studiengänge bis 2021 verlängert worden.

Welche Entscheidung ist Ihnen am schwersten gefallen?

Friedrichs: Schwierig waren für mich gar nicht so sehr Entscheidungen, die wir positiv treffen mussten, um die Hochschule weiterzuentwickeln, sondern die Schwierigkeit lag vielmehr in dem Umstand, dass wir nicht alles, was wir machen wollten, auch tatsächlich umsetzen konnten. Es gibt eben immer Beschränkungen.

Wie ist die hsg Bochum auf die Entwicklung von Studiengängen wie ‚Gesundheit und Diversity‘ oder ‚Gesundheit und Sozialraum‘ gekommen?

Friedrichs: Wir haben sehr schnell gemerkt, dass die fünf Modell-Studiengänge für das Spektrum ‚Gesundheit‘ zentral sind, aber ganz andere Faktoren eine ebenso wichtige Rolle spielen. Darum erschien uns eine über die klassischen Gesundheitsberufe hinausgehende interdisziplinäre Perspektive sinnvoll. Durch die Gründung des Department of Community Health haben wir mit einer Stadtplanerin und auch mit einem Informatiker nun ganz neue Berufe an der Hochschule, die vielleicht auf den allerersten Blick dem Thema Gesundheit nicht so nahestehen. Doch die Diskussionen mit Techniker*innen, Wirtschaftswissenschaftler*innen oder Sozialwissenschaftler*innen ermöglichen einen ganz neuen Blick auf gesundheitsrelevante Fragestellungen.

Wenn Sie heute auf die hsg Bochum schauen, hat sie die Gründungsphase beendet und ist jetzt fertig?

Friedrichs: Wir haben im Jahr 2019 zwölf Studiengänge in einem breiten fachlichen Spektrum. Eine Hochschule ist nie fertig, sondern immer in der Entwicklung. Es ist die Aufgabe einer jeden Hochschulleitung, sich Gedanken darüber zu machen, wie diese Hochschule in fünf oder zehn Jahren aussehen soll und was man heute dafür tun muss, um diesen Weg zu bereiten.

Was muss in den nächsten fünf bis zehn Jahren passieren, um die Entwicklung der Akademisierung der Gesundheitsfachberufe voranzutreiben?

Friedrichs: Wir benötigen diesen politischen Schritt, der die Modellphase endlich beendet. Der Modellstatus hängt an uns wie ein Klotz am Bein. Es schadet unserer Außenwahrnehmung, dass sich unsere ersten fünf Studiengänge auch nach zehn Jahren noch in der Modellphase befinden. Uns ist zudem wichtig, dass wir nicht einfach nur ein neues Etikett bekommen. Wir brauchen tatsächlich die akademischen Freiheiten, die jeder andere Studiengang auch hat, damit wir unsere Studierenden bestmöglich ausbilden können.

Was wünscht sich die Hochschule von ihren kooperierenden Einrichtungen?

Friedrichs: Zunächst muss ich unseren Kooperationspartner*innen, die uns über viele Jahre sehr zuverlässig und konstruktiv unterstützt haben, ein großes Lob und Danke sagen für die langjährige verlässliche Unterstützung. Wir wünschen uns von ihnen, dass sie als diejenigen, die unsere Absolvent*innen mit ihren Kompetenzen am besten kennen, auch diejenigen sind, die eine Vorreiterrolle bei innovativen Modellen der Beschäftigung einnehmen.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Was würden Sie sich seitens der Politik wünschen?

Friedrichs: Von der Politik wünsche ich mir, dass sie das Thema Akademisierung weiter unterstützt. Und natürlich wünsche ich mir, dass wir so schnell wie möglich mit unseren Modell-Studiengängen in den Regelbetrieb überführt werden. Für Nordrhein-Westfalen wünsche ich mir, dass das Thema Gesundheitscampus NRW weiter gestärkt wird.

Sie sind jetzt in Ihrer zweiten Amtszeit, streben keine weitere Wahl an und freuen sich auf die Feiern zum zehnjährigen Bestehen der Hochschule. Was würden Sie Ihrem*Ihrer Nachfolger*in mit auf den Weg geben wollen?

Friedrichs: Es ist gut, wenn nach zehn Jahren in der Leitung ein Wechsel stattfindet. Das bekommt jeder Einrichtung gut, wenn es neue Menschen mit neuen Perspektiven gibt, die vielleicht auch andere Schwerpunkte setzen. Was ich meiner*m Nachfolger*in wünsche, ist eine breite Unterstützung durch die Hochschule, die Region, die Kooperationspartner und auch durch die Politik.

- Das Interview führte Dr. Christiane Krüger.

Studienangebot der hsg Bochum

Stand: Wintersemester 2019/2020 · Quelle: hsg Bochum

Bachelor-Studiengänge

DAG · Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften

- Logopädie
- Ergotherapie
- Physiotherapie
- Hebammenkunde

DoCH · Department of Community Health

- Gesundheit und Diversity
- Gesundheitsdaten und Digitalisierung

DPW · Department für Pflegewissenschaft

- Pflege

Nachqualifizierende Bachelor-Studiengänge

DoCH · Department of Community Health

- Gesundheit und Sozialraum (berufsbegleitend)

DPW · Department für Pflegewissenschaft

- Evidenzbasierung pflegerischen Handelns

Master-Studiengänge

DAG · Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften

- Evidence-based Health Care

DoCH · Department of Community Health

- Gesundheit und Diversity in der Arbeit

DPW · Department für Pflegewissenschaft

- Bildung im Gesundheitswesen – Fachrichtung Pflege

Wissenschaftliche Weiterbildung

- PuG-Zertifikatsmodule ‚Evidenzbasierte Logopädie‘
- PuG-Zertifikatsmodule ‚Advanced Nursing Practice (ANP)‘

Impressum

Herausgeberin

Die Präsidentin der Hochschule für Gesundheit
(hsg Bochum)

hsg Bochum · Hochschule für Gesundheit
University of Applied Sciences

Gesundheitscampus 6–8
44801 Bochum

T +49 234 77727-0
info@hs-gesundheit.de
www.hs-gesundheit.de

Konzeption und Realisierung

Annette Pinzler · Stabsstelle Hochschulkommunikation
Svenja Kessler · Stabsstelle Hochschulkommunikation

Redaktionelle Leitung

Dr. Christiane Krüger (ck) · Pressesprecherin der hsg Bochum

Redaktion

Tanja Breukelchen (tb) · freie Journalistin
Dr. Anna Knaup (akn) · Online-Redakteurin der hsg Bochum

Designkonzept und Gestaltung

Designstudio Steinert

Druck

Rasch Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG
Auflage 2.000 Stk.

Einen herzlichen Dank an die Angehörigen, Alumni und Partner*innen der Hochschule für Gesundheit für die Unterstützung. Texte und Fotos sind in Zusammenarbeit und in Abstimmung mit diesen Personen entstanden, für deren Mitwirkung sich Projektleitung und Redaktion herzlich bedanken.

Redaktionsschluss der Jubiläumsschrift · Ende Oktober 2018

Bochum · 2019

Die gedruckten Texte bzw. die Inhalte sind in Langversionen oder in anderer Darstellungsform zum Nachlesen im Online-Magazin der hsg Bochum zu finden: <https://magazin.hs-gesundheit.de/10jahrehsg>

Nachdruck und Reproduktion von Beiträgen und Fotos sind nur mit Zustimmung der Herausgeberin möglich.



